

GESCHICHTE DER STADT ZÜLZ

in Oberschlesien

Verfaßt von
Dr. Johannes Chrząszcz

Anläßlich des 700 jährigen
Jubiläums von Zülz



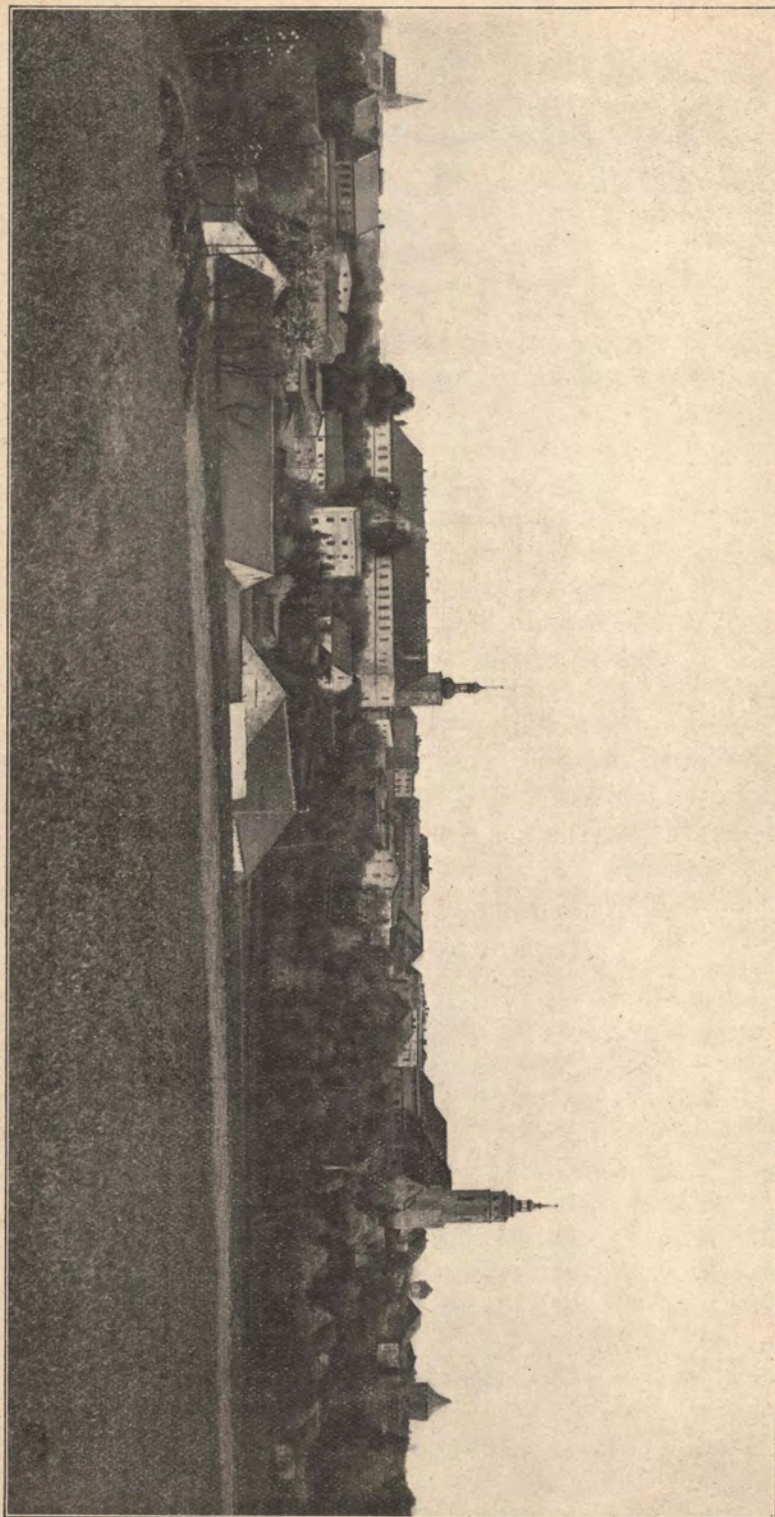
1926

Verlag: Magistrat in Zülz (Oberschlesien).
Druck: Buchdruckerei „Neustädter Zeitung“
in Neustadt (Oberschlesien). xxxxxxxxxx

signature des Liv. Ing. A. Godard
(Fiez) Biata pvd.
ok Opala.

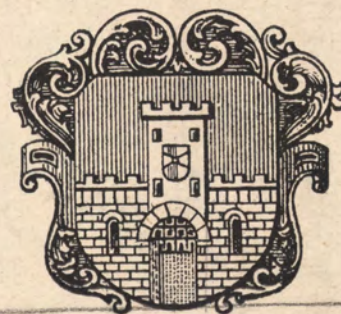
1960

[Signature]



Geschichte der Stadt Zülz

in Oberschlesien.



Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart
verfaßt von
Dr. Johannes Chrząszcz (Chrzonz)
anlässlich der 700-Jahrfeier der Stadt.

Mit 2 Anhängen:
Geschichte des Lehrerseminars und der Präparandie in Zülz von Hanke,
Die Juden in Zülz von Dr. Israel Rabin.

1926.

Verlag: Magistrat Zülz O.-S.
Druck: Buchdruckerei der „Neustädter Zeitung“, Neustadt O.-S.

28 = 56
31. 62
44 = 88 hnd
40 = 80. N.



943.8:930.85(438-201)SL
+371:373.8(091)(438)
+29(091)/438/(=924.6)

Chrzą
Gesch
3301.D 49

Vorrede.

Die Kürze des menschlichen Lebens beklagt der römische Dichter Horaz:

Jam te premet nox fabulaeque Manes
Et domus exilis Plutonia.

Bald werden dich die Nacht umfassen und die geheimnisvollen Seelen und das ärmliche Grab.

Aber das Leben einer Stadt wird nach Jahrhunderten bemessen. Siebenhundert Jahre sind dahingerauscht, seit Biata = Bülz zum ersten Male urkundlich erwähnt worden ist. Die Stadt Bülz feiert das 700jährige Jubiläum. Trotz dieser Jahrhunderte ist die Jubilarin nicht gealtert. Im Vertrauen auf Gott schaut die Stadt der fernsten Zukunft freudig entgegen, und bekennt mit demselben Dichter:

Quid sit futurum eras, fuge quaerere et
Quem fors dierum cumque dabit, lucro appone.

Was morgen gescheh'n wird, das unterlasse zu erforschen; und welchen Tag auch immer das Schicksal verleiht, rechne ihn als Gewinn an.

Die gegenwärtige Geschichte von Bülz ruft die vergangenen Jahrhunderte zurück. Das Werk ist geschöpft aus den Akten des Magistrats, aus dem Bülzer Stadtblatt und aus anderen Quellen.

Allen Förderern sei herzlichster Dank ausgesprochen. Möge das Büchlein neue Freunde der Stadt Bülz zuführen.

Peiskretscham, den 19. Mai 1926.

Der Verfasser.



Geschichte der Stadt Zülz.

Zülz unter den Herzögen von Oppeln bis 1532.

I.

Von den ältesten Zeiten bis zur Gründung der Stadt Zülz.

In den Ausläufern des Mährischen Gesenkes, das sich zwischen Mähren und Schlesien als ein breiter Gürtel dahinzieht, liegt reizvoll eingebettet die Stadt Zülz. Einst war das Mährische Gesenke ein dichter Gebirgswald, mitten drin lief die Grenze zwischen den beiden Ländern Mähren und Schlesien, aber auch die Grenze zwischen dem Bistum Olmütz und Breslau.

Vom Mährischen Gesenke strömen der Ober zu die Flüsse Straduna, Hohenploh mit der Viala, die Neisse. Dieses reichbewässerte Landgebiet war ursprünglich von Germanen, dann von Slaven bewohnt.¹⁾ Im dreizehnten Jahrhundert erfolgte eine Rückwanderung deutscher Ansiedler nach dem slavischen Osten, derzufolge viele Dörfer und Städte nach deutschem Recht gegründet wurden. Ein solches Dorf, eine solche Stadt war auch Viala, Zülz.

Die älteste urkundliche Erwähnung von Bala = Viala stammt vom 29. November 1225. Herzog Kasimir von Oppeln (1211—1229) befand sich an diesem Tage in Himmelwitz und stellte hier eine Urkunde aus, durch welche er den deutschen Ansiedlern von Kostental (Gossintin) alle Freiheit der Deutschen, wie sie in seinem Dorfe Bela schon bestand, verlieh, indem er sie von gewissen Fuhren und Geleitsdiensten (podwod, prewod) sowie von der Verpflichtung,

¹⁾ Nach allgemeiner Annahme bewohnten die germanischen Vandalen Oberschlesien bis an die Weichsel. Als diese im fünften Jahrhunderte nach dem Westen abzogen, rückten von Südosten her die Slaven vom Stamme der Polen ein. Daß lange vor Christus die hiesige Gegend bewohnt war, beweisen die altertümlichen Funde: Urnen, Krüge, ein Gräberfeld an der Ziegelei.

Verbrecher zu verfolgen, befreite und ihnen einen Fleischer, einen Bäcker, einen Kretscham gewährte. Der herzogliche Richter soll nur in Kapitalsachen und zwar gemeinschaftlich mit dem Scholzen zu Bela, Recht sprechen. Von den Strafgefällen sollen zwei Teile dem Herzog, der dritte Teil dem Scholzen gebühren.¹⁾

Demnach war das herzogliche Dorf Bela am obigen Tage schon nach deutschem Recht eingerichtet, darin bewährt, denn es wurde ja zum Muster für die Einrichtung des von Deutschen gegründeten Dorfes Kostental genommen. Das Dorf Bela muß demnach eine hervorragende Bedeutung besessen haben.

Von vornherein war der Ort geschützt durch eine ursprünglich hölzerne Burg, dann durch die aus uralter Zeit stammende, prächtig gelegene Wallburg, dann später durch den mächtigen Wartturm, und zuletzt durch die Mauern.

Es gibt mehrere Orte, die gleichen Klang wie Bala, Biata, Bela haben. Aber nur unser Biata ist gemeint, weil nur dieses im Gebiete des Herzogs Kasimir und in Verbindung mit Oppeln lag.²⁾

Das Dorf Biata muß schon damals, wie fast hundert Jahre nachher, der Mittelpunkt einer Gegend, eines Kreises, eine Kastellanei gewesen sein, als ein Mittelpunkt der herzoglichen Verwaltung. Neben dem Dorfe und zum Schutze desselben erhob sich die damals noch hölzerne Burg auf derselben Stelle, wo das heutige Schloß sich erhebt. Auf der Burg saß ein Burggraf oder ein Kastellan, der im Namen des Herzogs das ganze zur Burg gehörige Gebiet verwaltete, Recht und Gerechtigkeit übte, den Kreis vor dem Feinde beschützte. Gesah in diesem Kreis ein Verbrechen, so mußten die Bewohner den Verbrecher zu erjagen suchen. Von dieser Verpflichtung aber, die aus der alten slavischen Zeit stammte, waren die deutschen Ansiedler von Biata und Kostental befreit. Die Verbrecher erjagte jetzt der herzogliche Richter, der entweder mit dem Kastellan dieselbe Person war oder neben und unter dem Schutze des Kastellans sein Amt verwaltete. Das Dorf selbst stand unter einem Scholzen.

Es war aber damals Sitte, daß zugleich mit der Gründung nach deutschem Recht eine Pfarrkirche und wohl auch die Schule angelegt wurde, die Kirche mitten im Dorf, die Schule neben der

¹⁾ Regesten 292.

²⁾ Unter den Zeugen erscheint Johann Tribun (Richter) von Oppeln.

Kirche. Der Pfarrer erhielt als Widmut ein oder zwei Hufen Acker, ein Stück trat er dem Lehrer ab. Der Schulacker war immer ein Teil des Pfarrackers. Die Pfarrhufe lag, wie wir aus späteren Nachrichten wissen, unter den Äckern der Bauern. Zur Pfarrkirche gehörte, wie wir gleichfalls aus späteren Nachrichten wissen, Waschelwitz, Schönowitz, Josesgrund. Letzteres ist indessen neueren Ursprungs.

Demnach bestand in Biata 1225 ein Scholze, wahrscheinlich auch ein Pfarrer und ein Lehrer.

Der Ort lag im äußersten Zipfel des Herzogtums Oppeln. Die menschenleere Gegend füllte sich allmählich mit Dörfern. So wurde neben dem schon älteren Klein Bramsen im Walde Groß Bramsen angelegt, wo Bischof Thomas am 15. Juni 1233 die Kirche einweihte. Biata und Bramsen waren die äußersten Punkte des Herzogtums Oppeln gegen Mähren hin, weshalb nicht lange darauf Biata und Bramsen als Festung erscheinen. Ganz sicher ist Biata im Jahre 1279 eine Grenzfestung. Das benachbarte Gebiet des jetzigen Kreises Neustadt und das Dorf Leuber lagen damals schon in Mähren. Als Zeuge einer Schenkung an das Kloster Czarnowanz erscheint in einer im Jahre 1279 vom jungen Herzog Wladislaus von Oppeln ausgestellte Urkunde Kastellan Svetopelc (Swietopelk) von Bala. Bei dieser Schenkung spielte der Ritter Heinrich von Grabina, also der Nachbar von Biata, die Rolle eines herzoglichen Beauftragten.¹⁾

Hier ersehen wir ganz deutlich, daß Biata der Sitz eines Kastellans, der Mittelpunkt eines Kreises war.

Nun entsteht aber die wichtige Frage, wann ist die Stadt Zülz angelegt worden?

In dem Burgdorfe Biata gehörte ein Teil der Ackerflur, nämlich 40 Hufen oder 2899 Morgen, den Bauern. Aber dem Herzog, beziehungsweise der herzoglichen Burg, gehörten 2477 Morgen. Was beschloß nun der damalige Herzog Wladislaus von Oppeln? Eine Stadt auf herzoglichem Grunde neben der Burg auf grünem Rasen anzulegen. Er bestimmte für die Bürger 1059 Morgen und behielt für die herzogliche Burg den Rest von

¹⁾ Codex diplomaticus 19. Auch Simon Kastellan von Oppeln wird genannt, wieder ein Beweis der engen Verbindung von Biata und Oppeln.

1418 Morgen.¹⁾ Es scheint, daß ursprünglich nur 92 Häuser erbaut wurden, so daß auf jeden Bürger etwa 11 Morgen entfielen. Diese Häuser enthielten auch das Braurecht, das ist das Recht, der Reihe nach Bier zu brauen und auszuschänken.²⁾

Mitten in der Anlage wurde ein viereckiger großer Ring abgemessen, von dem sich regelmäßig ausgehende Straßen und Gassen schnitten. Ein Tor führte auf den Ring und vom Ringe hinaus ins Freie, das spätere Neustädter und Meißner Tor. Der Ring war der Mittelpunkt des Verkehrs. Hierher brachten die Bauern aus der ganzen Umgegend ihre Erzeugnisse, hier kauften sie Geräte und Waren. Der Bürger lebte vom Handel, Handwerk und auch vom Ackerbau. Er hatte nicht so viel Feld wie die Bauern, aber doch ein bedeutendes Stück. Ein Plankenzaun, später eine Mauer und ein tiefer Graben, schützte die Stadt. Auch die Burg war neben der Stadt durch Plankenzaun und Graben gesichert. Die Kirche und Schule lagen in ruhiger Ecke an der Stadtmauer innerhalb der Stadt.³⁾

Die nächste wichtige Frage lautet: Wann ist die Stadt Biaka Zülz erbaut? Vielleicht unter Herzog Wladislaus (1246 bis 1280), der auch sonst als Städteerbauer bekannt ist. So ist er beispielsweise Gründer von Sohrau, Oberglogau, Gleiwitz. Wichtig ist die Urkunde vom 13. April 1285. Boleslaus, Herzog von Oppeln und Herr von Oberglogau, verleiht dem Comtur der Johanniter in Posen das Patronat der Kirche zu Alt-Culcz.⁴⁾ Neben Alt Ujest haben wir Ujest, neben Alt Grottkau haben wir Grottkau, neben Alt Patschkau haben wir Patschkau. Diese Orte sind sämtlich Städte, die mit Alt bezeichneten Gemeinden sind die Dörfer, die älter sind als die gleichlautende Stadt. Mithin gab es 1285 neben dem Dorfe Altzülz eine Stadt Zülz. Diese bestand 1285 schon einige Zeit, ist also unter Wladislaus, dem Vater des Boleslaus, angelegt. Nehmen wir die runde Zahl 1270.

¹⁾ Erschlossen aus den Angaben Tries Topographisches Handbuch von Oberschlesien 1865 S. 1086 ff. Die Dorfflur von Altstadt war 1379 vierzig Hufen groß, mithin eine Hufe = 72 Morgen.

²⁾ Auch in anderen Städten waren die brauberechtigten Häuser die ältesten.

³⁾ Leider wissen wir nicht, wann die Stadtmauer, ja die Stadt selbst, erbaut worden ist.

⁴⁾ Regesten 1893. Der hier genannte Pfarrer Peter ist Pfarrer von Altzülz-Solec, nicht von Zülz.

Die um 1270 gegründete Stadt hätte angeedeutet Viele genannt werden sollen. Aber die Städter sahen von diesem Namen ab und lehnten sich an die Bezeichnung des eine kleine Meile entfernten Dorfes Solec an. Solec bezeichnet das Dorf des Solec und so bildete man das Wort Zülz, das verschieden lautet: Culcz, Culcz, Zulcz, Sulcz, Zülz. Das ursprüngliche Dorf Biaka hätte nun Alt Viele genannt werden sollen, wurde aber, da das Dorf gewissermaßen eine Vorstadt der neuen Stadt geworden war, Altstadt genannt, Stare miasto.

Die Kirche in Altstadt ist nach unseren Darlegungen 1225, die Kirche in Zülz um 1270 zugleich mit der Stadt erbaut. Es war nämlich Grundsatz, daß die Kirche, wenn eine Stadt nach deutschem Recht erbaut wurde, zugleich mit der Schule an einer ruhigen Stelle, wie wir schon gesagt haben, errichtet wurde. Damit stimmt das Protokoll vom Jahre 1679 überein, demzufolge die Pfarrkirche vor 400 Jahren von den ruhmwürdigen Herzögen von Oppeln gegründet wurde; vor 400 Jahren, also etwa im Jahre 1270. Zur Pfarrkirche gehörten nur die Stadt und die Vorstädte. Die ältere Pfarrkirche in Altstadt sank zu einer Filialkirche herab, die mit der Stadtkirche verbunden wurde. Der Pfarrer verlegte seinen Wohnsitz von Altstadt in die Stadt Zülz. Aber in Altstadt hatte er 2 Hufen Acker.

In dem berühmten Fundationsbuch des Bistums Breslau etwa aus dem Jahre 1310 erscheint Bela alias Czolz, also Biaka oder Zülz, neben Steinau als Mittelpunkt einer Gegend, einer Kastellanei, eines Kreises, von wo der Bischof den Zehnten bezog.¹⁾ Aus Zülz selbst bezog er keinen Zehnt, er hatte ihn offenbar bei der Gründung der Stadtkirche dem Pfarrer überlassen.

Um dieselbe Zeit, nämlich am 10. April 1311, wird in der Umgebung des Herzogs Boleslaus von Oppeln ein Vogt von Bela = Biaka, Zülz genannt.²⁾ Wo aber ein Vogt war, dort war auch eine Stadt. Denn an der Spitze der Stadt stand immer ein Vogt, der mit 7 Schöffen die Stadt verwaltete. Erst einige Zeit nachher bildete sich neben dem Vogt der Magistrat. Der

¹⁾ Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis. Circa Stynaviam et Belam alias Czolz (Zülz) S. 103. Dieses Zeugnis ist auch darum interessant, weil hier Biaka und Zülz nebeneinander genannt werden, wie heute noch.

²⁾ Regesten 3 196.

Magistrat übernahm die eigentliche Verwaltung, der Vogt behielt das städtische Gericht. Das Vogtamt war ein erbliches Amt und mit großen Einkünften, mit einer Mühle, einem Kretscham, mit Einnahme vom Stadtgericht und mit mehreren Hufen Acker ausgestattet. Aber erst am 18. Februar 1327 wird Zülz = Czuloss zum ersten mal ausdrücklich als civitas Stadt bezeichnet.¹⁾

Seit wann besteht also eine Stadt Zülz? Nach unseren Ausführungen seit etwa 1270. Unbedingt bestand die Stadt schon 1285, urkundlich 1327.

II.

Geschichte von Zülz bis zum Aussterben der Piasten 1532.

Nach dem Tode des Herzogs Boleslaus von Oppeln 1313 wurde das umfangreiche Fürstentum Oppeln unter dessen drei Söhne geteilt, und so entstand das kleine Fürstentum Falkenberg mit nur drei Kreisen Oberglogau, Zülz und Falkenberg. Einer von jenen drei Söhnen hieß Volko von Falkenberg, weil er in Falkenberg residierte. Volko von Falkenberg wandte sich nach dem Beispiel der anderen Herzöge von Schlesien ab von Polen und huldigte an dem obengenannten Tage, den 18. Februar 1327, dem Könige Johann von Böhmen.²⁾ So wurde allmählich ganz Schlesien ein Nebenland der böhmischen Krone und dadurch mittelbar ein Teil von Deutschland. Der König Kasimir von Polen verzichtete im Vertrage von Trenczin 1335 auf Schlesien.

Volko von Falkenberg war ein strebsamer Fürst. Denn er kaufte im Jahre 1337 den benachbarten, bis dahin zu Mähren gehörigen Kreis Neustadt von demselben König Johann von Böhmen. In kirchlicher Hinsicht blieb der Kreis Neustadt noch lange beim Bistum Olmütz.

Im Jahre 1335 wird zum ersten Mal das Zülzer Archipresbyterat genannt. Das Archidiaconat Oppeln zerfiel in zwölf Archipresbyterate oder Erzpriesteren, unter diesen steht an vorletzter Stelle das Archipresbyterat Zülz (Sedes Bolensis). Auch

¹⁾ Lehn- und Besitzurkunden II 303.

²⁾ Die Huldigung ist abgedruckt: Lehn- und Besitzurkunde II 303. Demnach huldigte Volko mit seinen Städten Falkenberg, Oberglogau, Zülz, mit dem Städtlein Klein Strehlitz nebst der Festung daselbst und in Pramsen.

werden darin einige Pfarreien genannt: Simsdorf, Schnellewalde, Laßwitz, Friedland, Lonschnitz.¹⁾

Herzog Heinrich von Falkenberg, der Sohn des obigen Volko, erhob am 24. Februar 1379 zur Erhöhung des Glanzes des Gottesdienstes und zum Seelenheil der verstorbenen Verwandten die Pfarrkirche in Oberglogau zu einer Kollegiatkirche mit vier Prälaturen (Probst, Dechant, Scholasticus und Custos), sowie mit Kanonikaten. Doch war das Kollegiatstift nur dürftig ausgestattet.²⁾ Uns interessiert, daß der Custos den Zehnten von 40 Hufen in Altstadt, von der Stadt Zülz eine Mark erhielt. Dieser Zehnt und eine Mark hatten früher zur Pfarrei Zülz gehört. Die Verschlechterung der pfarrlichen Einkünfte hatte gleichwohl Pfarrer Heinrich von Zülz gutgeheißen, da er und seine Nachfolger durch kirchliche Würden am Kollegiatstift in Oberglogau oder in Oppeln und Ratibor entschädigt wurden. Pfarrer Heinrich von Zülz war herzoglicher Notar, Custos, Erzpriester. Auch dies ist ein Beweis für die Wichtigkeit der Stadt.

Am 9. August 1380 befand sich Heinrich von Falkenberg auf der Feste Chrzelitz. Hier verkaufte er seinem Untertanen Peter Heidenreich, einem Bürger in Zülz, um 15 Mark Prager Groschen (1 Mark = 48 Groschen) elf Morgen Acker, der hinter der Kirche in dem Dorfe Altstadt lag und ehemals zur Zülzer Vogtei gehört hatte, indem er den Acker gleichzeitig von allen Abgaben befreite. Die Urkunde ist in deutscher Sprache vom Herzoglichen Schreiber Heinrich, Pfarrer in Zülz, abgefaßt, der bereits 1379 erwähnt wird und der nachher Custos von Oberglogau war.³⁾

Herzog Heinrich von Falkenberg starb 1382. Da er kinderlos war, fiel das Falkenberger Fürstentum an die Oppelner Hauptlinie zurück, das ist an Ladislaus, Herzog von Oppeln. Es scheint aber, daß auf dem Schlosse zu Zülz, Eufemia, die Gemahlin des bereits früher verstorbenen Herzogs Wenzel von Falkenberg, eines Bruders des Erblassers Heinrich von Falkenberg, residierte. Denn erst am 26. Juni 1386 verzichtete sie auf die Stadt Zülz. In

¹⁾ Zeitschrift 7, 301. Das vollständige Verzeichnis der Pfarreien stammt aus 1447.

²⁾ Die Stiftungsurkunde des Kollegiatstifts und mehrere Abschriften sind vorhanden. Zeitschrift 30, 165 ff: Wetzel, Das Kollegiatstift zum hl. Bartholomäus in Oberglogau.

³⁾ Böhme, Diplomatische Beiträge I 58.

Zülz erhielt sich die Überlieferung, daß die sogenannten Morgenäcker aus der Schenkung einer Herzogin (principissa) stammten. Das kann aber nur Herzogin Eufemia gewesen sein.¹⁾

Herzog Ladislaus von Oppeln ist dadurch berühmt geworden, daß er das jetzt noch bestehende Paulinerkloster Ezenstochau am 9. August 1382, das Paulinerkloster auf den fürstlichen Wiesen bei Oberglogau noch in demselben Jahre oder etwas später fundierte.

Da damals Räubereien vorkamen, wollte Ladislaus Ordnung schaffen. Auf seine Anregung schlossen die kräftig aufblühenden Städte am 28. April 1384 in Oberglogau ein Bündnis zum gemeinsamen Schutze gegen die abligen und nichtadligen Räuber, Mordbrenner, Wegelagerer und Diebe. Der Herzog verließ diesen Städten die Gewalt, solche Verbrecher festzunehmen und auf den Hals zu richten, gestohlene und geraubte Habe anzuhalten, den Schuldigen nicht zu bergen und in die Herberge aufzunehmen. So waren die Verbrecher vogelfrei und dem Tode verfallen. Die Städte, das ist das Vogtamt mit Zustimmung des Magistrats, konnten den Tod aussprechen und vollziehen. Zu diesen Städten gehörte auch Zülz, Neustadt, Falkenberg, Steinau, Oberglogau, Oppeln usw. Bei allen diesen Städten ist ein sogenannter Galgenberg vorhanden, in Zülz ein Galgenberg neben einer Wiese.²⁾

Nach dem Tode des mächtigen Herzogs Ladislaus, der auch in Polen und in Ungarn reich begütert war, im Jahre 1401, fiel das Fürstentum Oppeln an seine Neffen, unter diesen an den sogenannten Volko den Alten von Oppeln († 1437). An ihn erinnerte ein Privilegium vom Jahre 1416 für ein in der Neiße Vorstadt gelegenes, mit gewissen Freiheiten versehenes Gut, das im Jahre 1747 Johann Karl in der Subhastation um 1140 Taler erwarb. Das Gut hatte Franz Mohr besessen, es gehörten dazu 1½ Hufen Acker und noch andere Grundstücke. Es ist dies das sogenannte Freigut Hartenstein.³⁾

Die Räubereien der Ritter, von denen oben die Rede war, sind nur ein Vorspiel der fanatischen Hussiten, die von Böhmen

¹⁾ Lehns- und Besitzurkunde II 312. Die Herzogin vermählte sich übrigens jetzt mit Herzog Volko von Münsterberg und starb 1411.

²⁾ Die Urkunde vom 28. April 1384 siehe Chrząszczyński, Geschichte von Neustadt OS. S. 28.

³⁾ Grundbuch Zülz III 266. Offenbar ist dieses Gut die frühere Vogtei, die einging, in fürstliche und Privathände geriet.

aus in Schlesien einfielen, ihren Weg mit Feuer und Mord bezeichneten. Im Jahre 1428 kamen sie über Troppau nach Oberschlesien, nahmen am 13. März Oberglogau ein und machten an 1000 Mann zu Gefangenen. Es waren dies ausgerüstete Krieger aus Neustadt, Zülz und Klein Strehlitz. Oberglogau wurde eingeäschert und das Kollegiatstift aufgelöst.¹⁾ Um von seinem Gebiete noch Schlimmeres abzuwenden, eilte Volko der Alte aus Oppeln herbei und schloß mit den Hussiten Frieden, zumal er in Prag studiert hatte und hussitisch gesinnt war. Er ist der einzige schlesische Fürst, der sich offen an die Hussiten angeschlossen. Die Hussiten zogen nun von Oberglogau in das Bistumsland Neiße.

Auf dem Wege nach Neiße berührten sie ganz gewiß auch Zülz, sie mögen durch die Neiße Vorstadt, bei Steinau vorbei, nach Neiße gezogen sein, wo es am 16. März 1428 zur blutigen Schlacht kam. Sie schlugen das bischöfliche Heer, wurden aber dann selber geschlagen.

Nach den Hussitenkriegen erwachte der kirchliche Eifer; und so kam es, daß im Archidiaconat Oppeln der Peterspfennig für den Papst eingesammelt wurde. Das geschah im Jahre 1447. Zum Archipresbyterat Zülz (Sedes Colcenis) gehörten 16 Pfarreien, Zülz war die größte. Ganz klein waren Simsdorf und Deutsch Probnitz. Die Pfarrei Laskwitz war ganz eingegangen; die Pfarreien Altzülz, Schnellendorf, Korpitz und Buchelsdorf waren nicht besetzt, wahrscheinlich waren diese Pfarreien durch die Hussiten verwüstet.²⁾

Herzog Volko der Alte starb 1437. Es folgte ihm sein Sohn Volko der Jüngere. Dieser vermachte am 27. Januar 1451 seiner Gemahlin Hedwig, Tochter des Ritters Heinrich Beeß von Rujau, zum Leibgedinge (Auszug) die Schlösser, Land und Leute Falkenberg, Chrzelitz, Zülz, Steinau und Krappitz, die Hälfte der beweglichen Habe, desgleichen die Dienste der zur Herrschaft Rujau gehörigen Dörfer Rujau, Rosenberg, Simsdorf, Cellin, Polnisch Rasselwitz und Polnisch Müllmen.³⁾ Das war eine sehr reiche Witwenausstattung.

¹⁾ Der Überlieferung zufolge lagerten die Hussiten, bevor sie Oberglogau einnahmen, auf der Viehweide unweit der Stadt. In Zülz hat sich keine Überlieferung an die Hussiten erhalten.

²⁾ Zeitschrift 27, 379 ff.

³⁾ Lehns- und Besitzurkunde II 337. Die Herzogin Hedwig starb 1479.

Um 1460 mochte demnach das Schloß Zülz Fürstensitz gewesen sein, wie bereits vor hundert Jahren.

Volk der Jüngere starb 1460 kinderlos. Es folgte ihm sein Bruder Nikolaus und als er 1476 starb, folgten dessen Söhne Nikolaus II. und Johann. Friedrich Schöff auf Zeiselwitz war damals Hauptmann von Zülz. Der Hauptmann, früher Kastellan genannt, verwaltete im Namen des Herzogs den ganzen Kreis, er wurde seit der preußischen Besitzergreifung 1742 Landrat genannt. Nur wenige Hauptleute von Zülz sind bekannt, so Heinrich von Grabine (1285), Thomas 1293 und 1297. Nikolaus II. und Johann regierten in Oppeln gemeinschaftlich. Nikolaus II. hatte ein schreckliches Ende. Er griff in Meisse den Bischof Johann tödtlich an, wurde von den Fürsten zum Tode verurteilt und in Meisse 1497 enthauptet. Nun regierte Herzog Johann lange Zeit allein und höchst segensreich. Er beherrschte das weite Gebiet Oppeln—Katibor und häufte in Oppeln große Schätze auf. Könige und Fürsten waren lüstern auf das Erbe. Denn Johann war reich und kinderlos.

Auch Zülz erfuhr die Güte des Herzogs Johann. Am Sonntag vor St. Antonius 1502 erteilte er der Stadt folgende Vergünstigung:

„Wir Johann von Gottes Gnaden Herzog in Schlesien und Herr von Zülz, tun kund und bekennen, daß die wohlweisen Bürger und Inwohner der Stadt Zülz eine geringe Nahrung haben, immer mehr in Armut geraten, die Stadtmauer zu Grunde gegangen ist und nicht repariert werden kann. In Anbetracht ihrer Armut haben wir, damit sie zur Nahrung gelangen und die Stadtmauer reparieren können, für eine gewisse Summe ungarischer Gulden ihnen die Vergünstigung erteilt, daß, wann ein Bürger oder Inwohner der Stadt Zülz stirbt, sein Erbe bis zum neunten Glied den Erben zufallen soll. Wenn aber keine solche Erben vorhanden sind, soll die ganze Erbschaft an die Stadt fallen.“¹⁾

Danach fiel erbliches Gut nicht mehr an den Fürsten, sondern an die Stadt. Es ist uns unbekannt, wann die Stadtmauer, die im Jahre 1502 dem Umsturz nahe war, erbaut wurde. Herzog

¹⁾ Magistratsarchiv Zülz. Die Urkunde von 1502 zählt die Verwandtschaftsgrade anders als das kanonische Recht. Nach diesem wäre der 4. Grad gemeint.

Johann gab im selben Jahre 1502 den Leinwebern, 1503 den Schneidern, Bäckern und Schuhmachern, Kaiser Ferdinand 1564 den Fleischern, Schmieden, Schlossern und Tischlern Innungsstatuten.¹⁾ Daraus kann man schließen, daß seit 1502 und in der folgenden Zeit das Handwerk in Zülz aufblühte.

Herzog Johann bestätigte auch zwei kirchliche Stiftungen, die der Hilfspriester oder Altarist Nikolaus Menlen 1511 und 1521 errichtet hatte. Die Zinsen wurden noch 1731 an die Pfarrkirche gezahlt.²⁾ Auch diese Stiftungen sind wohl ein Beweis einer gewissen Wohlhabenheit. Denn arme Leute machen keine Stiftungen wie hier, wo es sich um 70 ungarische Gulden = 105 Taler und um 80 ungarische Gulden handelte.

Herzog Johann starb am 27. März 1532 in Oppeln. Dort bezeichnet ein prachtvolles Grabdenkmal die Ruhstätte des letzten Fürsten Oberschlesiens aus dem Geschlechte der Piasten.

Wir sagten, nur wenige Hauptleute von Zülz sind bekannt. Im Jahre 1492 war Johann Sturm von Morau, Johann Seidlitz 1528, Franz Schweinich 1547 Hauptmann von Zülz und Oberglogau, Hans Pückler von Grobitz 1556, Paul Raschitz Koslowski seit 1556. Diese Hauptleute dienten treu ihren Herren, den Herzögen von Oppeln und deren Nachfolgern.



¹⁾ Zimmermann, Beiträge von Schlesien III 135. Von diesen Statuten sind nur jene von 1564 erhalten.

²⁾ Matrica proventuum sedis Cilcensis 1731. Ein ungarischer Gulden ist = 54 Groschen zu 12 Heller, ein Taler = 36 Groschen zu 12 Heller, eine Mark = 48 Groschen zu 12 Heller.

Zülz unter dem Hause Habsburg.

1532—1742.

III.

Zülz kommt an die Familie Proskowski. Die Juden.

Nach dem Tode des letzten Herzogs von Oppeln fielen die vereinigten Fürstentümer Oppeln—Ratibor als erledigtes Lehen an die Krone Böhmens, laut Vereinbarung vom Jahre 1327. Diese Krone trug König Ferdinand aus dem Hause Habsburg. Oberschlesien, ja ganz Schlesien kam so an das Haus Habsburg von 1532 bis 1742.

König Ferdinand schuldete dem Markgrafen Georg von Jägerndorf aus dem Hause Hohenzollern eine ansehnliche Summe Geldes, die er zu den damaligen Türkenkriegen geliehen hatte. Da er die Summe nicht bezahlen konnte, verpfändete er die beiden Fürstentümer an den genannten Georg von Jägerndorf. Vor wenigen Jahren (1517) war Luther aufgetreten und hatte die Spaltung der Christenheit in zwei feindliche Lager herbeigeführt. Katholiken und Protestanten standen sich von jetzt ab feindselig gegenüber bis auf den heutigen Tag. Noch zu Lebzeiten des Herzogs Johann suchte die neue Lutherische Richtung in seinem Lande und auch in Oppeln festen Fuß zu fassen. Johann blieb aber treu der katholischen Kirche, während seine Verwandten aus dem Geschlechte der Piasen sämtlich abfielen. Auch Markgraf Georg war ein eifriger Protestant, ja eines der Häupter der Protestanten, der nun den Protestantismus in seinen Pfandbesitz einführte.

Dem Markgrafen lag viel daran, die fürstlichen Rechte und Einkünfte des Pfandbesizes kennen zu lernen. Er stellte daher durch seinen Rat 1534 ein Grundbuch oder ein Urbarium auf.

Mittelpunkt der Herrschaft Zülz war das Schloß, wo der fürstliche Kastellan oder Schloßhauptmann wohnte. Zum Schloß gehörte das Vorwerk bei der Stadt; die Aussaat betrug 9 Malter

Korn über den Winter, 9 Malter Gerste über den Sommer. Die zur Herrschaft gehörigen Bauern beackerten das Feld, besäten es und ernteten das Getreide ein, nur das Korn ließ der Hauptmann auf Kosten der Herrschaft abschneiden. Zum Vorwerk gehörten ferner 5 Wiesen mit 34 Fuhren Heu, mehrere Gärten zur Küchen-speise; auf dem Vorwerk konnten 25 Rinder und 300 Schafe aus-gehalten werden. Zum Vorwerk gehörte noch ein Hopfengarten, ein Obstgarten, ein Teich bei der Malzmühle, ein kleiner Teich bei der Krötenmühle (Zabnik), zwei wüste Teiche und ein Wald Pakaschütz. Das war der herrschaftliche Grundbesitz.

Die Herrschaft bezog aus der Stadt Zülz folgende Einnahmen: Eine Geschoß- oder Grundsteuer auf Georgi 22 ungarische Gulden 4 böhmische Groschen, auf Michaelis 44 ungarische Gulden und 8 böhmische Groschen. Dieses Geschoß war eine Entschädigung für die Überlassung von Grund und Boden bei Gründung der Stadt. Die 5 Fleischer gaben von den 5 Fleischbänken dem Fürsten aufs Schloß, beziehungsweise dem fürstlichen Schloßhauptmann, jährlich 26 Stein (à 25 Pfund) Unschlitt, die zwei Bäcker jeder 10 Groschen und einen Weihnachtsstriezel, die 10 Schuster jeder 6 Groschen, die Bürger gaben zu Neujahr eine Ehrung oder ein Neujahrsgeſchenk von 2 ungarischen Gulden. Der Weinschant — somit auch der Branntweinschant — und das Schrotgeld, das ist die Abgabe vom Verkauf des städtischen Bieres, gehörte der Stadt allein. Die Mühle des Müllers Simon mit drei Rädern entrichtete 4½ Malter Korn, 6 Scheffel Weizen und mästete aufs Schloß 8 Schweine. Die Malzmühle muß ursprünglich fürstlich gewesen sein, denn der Fürst erhielt zwei Teile, der Müller ein Drittel der Einkünfte, das machte im Jahre etwa 10 Malter Malz für den Fürsten aus. Die vor der Stadt gelegene Krötenmühle (Zabnik) besaß Müller Bernhard und gab an den Fürsten 1 Malter Korn.

Die große Blutrünst, das ist schwere Verwundung und Totschlag, kam der Herrschaft zu. Mithin durfte die Stadt höchstens das Todesurteil fällen, aber die Vollstreckung und die Strafgeſelder kamen dem Fürsten zu. Nur die kleinen Bußen, als Kaufen, gehörten der Stadt.

Es wohnten in der Stadt bereits 9 Judenfamilien, 8 Juden gaben je einen Goldgulden, ein Jude gab nur einen halben Goldgulden.

Vor der Stadt — in der Meißner Vorstadt — gab es zwei Güter, auf die der Fürst das Oberrecht hatte; die beiden Bürger, welche sie besaßen, gaben dem Fürsten 2 Goldgulden und dazu 1 Florin 25 Groschen.

Die innere Stadt, also die Stadtmauer, umfaßte 97 Hausbesitzer. Unter diesen ragten hervor der Stadtschreiber, dann Newrzelo, Menlen, Glatzke, in der Stadt wohnten mitten am Ringe 10 Krämer; ein städtisches Brauhaus; zwei Gerberhäuser zum Gerben des Leders für die Schuster; ein Mälzer, ein Töpfer; die Adligen Lator, Lamsdorf, Albrecht von Larisch auf Ellguth.

In der Neustädter Vorstadt wohnte niemand, hier standen nur die Scheuern; in der Meißner Vorstadt saßen 7 Hausbesitzer. Es gab somit insgesamt 104 Hausbesitzer.

Das waren die herrschaftlichen Einkünfte aus der Stadt. Das Urbarium von 1534 gibt uns aber auch einigermaßen den städtischen Etat an. Die Einnahmen waren: 1. Das städtische Geschloß laut den bürgerlichen Regesten. Leider wird uns die Höhe desselben nicht angegeben. 2. Es wurden 17 Mark (à 48 Groschen) für die beiden Viehhirten eingezogen. 3. Von vier Teichen kamen 4 Mark ein. Der übrige Grundbesitz der Stadt wird nicht angegeben. Ausgaben waren: 1. Geschloß an den Fürsten 66 ungarische Gulden 12 böhmische Groschen, wie bereits oben erwähnt ist. 2. Für zwei Viehhirten 17 Mark. 3. Besoldung für den Stadtschreiber 2½ Mark, für zwei Torhüter 7 Mark, für den Stadtdiener 2 Mark. Was der Bürgermeister, die Ratmannen oder die Schöffen erhielten, ist gar nicht erwähnt.

Zur Schloßherrschaft Zülz gehörten nach dem Urbarium von 1534 neun Dörfer:

1. Das Dorf Altstadt hatte 16½ dienstbare, 10 freie Hufen und 11 Morgen, die einst Heinrich Heidenreich vom Herzog Heinrich von Falkenberg erkaufte hatte. Der übrige Acker bestand in Gärten oder in Wüstungen, zwei Hufen gehörten dem Pfarrer in Zülz. Vier Bauern (Anton Baron usw.) hatten freien Acker, dafür mußten sie „dienen auf dem Turm, wenn Unfried ist auf dem Schloß“. Die Grundbesitzer mußten zum Schloß in Zülz Dienste leisten, ein Stück am Parchend oder am Baun am Schloß in Zülz und in Ehrzelitz bessern; zur Besoldung eines Wächters auf dem Schloß beitragen, einen Grundzins von etwa 74 Florin und 7 Goldgulden,

einen Ochsen, 49 Hühner liefern. 2. Schönowitz, 3. Kolnowitz (Kohlisdorf) entrichtet ähnliche Abgabe. 4. Radostery (Radstein), 5. Waschelwitz (Warsowitz), 6. Groß Bramsen, 7. Zeiselwitz gehörten den Adligen, der Fürst hatte nur das Oberrecht. Dagegen 8. Schmitsch und 9. Pliesnitz (Pleszenice) gehörten ganz und gar dem Kammergut.

Am 28. Oktober 1544 brannte die Stadt ab, auch die Pfarrkirche wurde allem Anschein nach vom Feuer heimgesucht. Die große Glocke wurde 1547 gegossen; sie trägt die Inschrift: Jesus Nazarenus rex Judaeorum. Corporis Christi. Beatae Mariae Virginis. Sabbato ante Margaretam. Anno Domini MDXLVII. Aus derselben Zeit stammt ein Taufstein, jetzt Weihwasserbecken in der Vorhalle, mit den vier Evangelisten im Relief. In der Kirche wurde um dieselbe Zeit die Westwand herausgenommen, die Kirche zweischiffig fortgebaut und im Süden ein drittes Schiff hinzugefügt. Das jetzige Presbyterium, wo der Hochaltar steht, ist der älteste Bestandteil der Kirche. Das Innere ist kreuzgewölbt auf spätgotischen Rippen. Aus derselben Zeit dürfte der mächtige Turm, welcher dem Turme der Pfarrkirche in Deutsch Müllmen ähnlich ist, und das spätgotische Türgerände aus Granit, stammen.

IV.

Zülz wird Mediastadt.

Georg Freiherr von Proskowski, sein Sohn Hans Christoph. Erbkauf der Herrschaft. Die Juden.

Die Türkenkriege kosteten viel Geld, und so waren die Kaiser, die zugleich die Krone von Böhmen und Ungarn trugen, genötigt, die fürstlichen Kammergüter zuerst zu verpfänden, dann zu verkaufen. Dieses Schicksal traf auch die Herrschaft Zülz. Am 12. April 1564 ließ Kaiser Maximilian II. ein neues Grundbuch der Herrschaft Zülz durch eine Kommission (Nicolaus Lessota von Steblau auf Lublinitz und Blaschowitz, Wenzel Reizwitz von Kaderzin auf Raschütz, Wenzel Czbulka von Litultowitz auf Schönwald) aufrichten, da er dieselbe an Georg Freiherrn von Proskowski verpfändet hatte.

Wer war der neue Pfandbesitzer? Er stammte aus einer uralten Familie Oberschlesiens, deren Stammhaus Proskau bei Oppeln war, ein Gut, das die Familie von 1250 bis 1769 besaß. Georg war der vierte Sohn des am 2. Februar 1538 verstorbenen, hochangesehenen Johann von Proskowski und dessen Ehefrau Hedwig,

geb. Czetteris († 18. September 1545 in Oppeln). Georg trat in den geistlichen Ritterorden der Johanniter, denen das Patronat der Pfarrkirche in Alt Zülz unterstand; seit 1547 war er Comtur der Johanniterkommende Gröbnig bei Leobschütz, wo er 1559 das massive Schloß erbaute.

Im Jahre 1562 wurde er vom Kaiser in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Gleich im nächsten Jahre baute er das neue Schloß in Proskau, 1564 erwarb er die Pfandherrschaft Zülz. Im gleichen Jahre verschaffte er den Fleischern, Schmieden, Schlossern und Tischlern neue Innungsstatuten.

Als Georg Freiherr von Proskowski die Kammerherrschaft Zülz pfandweise übernahm, wurde das neue Grundbuch 1564 angelegt. Dasselbe ist mit dem alten Grundbuch von 1534 sehr verwandt, man merkt aber doch einen Fortschritt. Dies stimmt mit der Tatsache überein, daß auch anderwärts in Oberschlesien am Ende des sechszehnten Jahrhunderts ein Fortschritt unverkennbar ist.

Damit hängt wohl der Erweiterungsbau der Kirche und der Ausbau des mächtigen Turmes zusammen. Wir möchten diesen Bau auf Rechnung des auch sonst baulustigen Freiherrn Georg von Proskowski setzen. Zugleich vermehrte der Kaiser das Wappen der Stadt Zülz. Früher bestand es aus einer weißen Mauer und einem Turm darüber. Der Kaiser belegte den Turm mit dem Proskowskischen Wappen, das ist mit zwei gegeneinander gefehrten Hufeisen. Auch gestattete der Kaiser einen dritten Jahrmart in der Faste.

Es gab also schon 1534 Juden in Zülz. Der Friedhof derselben lag in der Meißner Vorstadt, wo auch die Juden wohnten. Georg Freiherr von Proskowski begünstigte die Juden und nahm sie in die Stadt auf. Es war üblich, daß die Juden zusammenwohnten, hier in Zülz auf der jetzigen Langenstraße, die früher Judengasse hieß. Die Juden lebten nach ihren Gesetzen, bildeten eine eigene Judengemeinde und standen unmittelbar unter ihrem Grundherrschaft, an den sie bestimmte Abgaben zahlten. Während die schlesischen Fürsten und Magnaten die Juden verfolgten und vertrieben, genossen sie in Zülz den mächtigen Schutz der Familie Proskowski.

Als die Juden in der Stadt selbst festen Fuß gefaßt und die Meißner Vorstadt verlassen hatten, legten sie an dem landschaftlich

schön gelegenen Abhang der Schwedenschanze ihren Friedhof an. Wann ist dies geschehen? Das älteste jüdische Grabdenkmal stammt aus dem Jahre 1640. Die Zahl der Juden wurde immer größer; und so entstand die „Judenstadt Zülz“, hebräisch Makom Zadik, der Ort des Gerechten.

Während die Juden voll Eifers sich ausbreiteten und die Katholiken einengten, waren diese auch nicht untätig. Denn Pfarrer Adam Charinus stiftete in Zülz die Marienbruderschaft zur Hebung des religiösen Sinnes. Bischof Andreas bestätigte am 2. Dezember 1589 die Statuten. Er schreibt: „Wir sind in eine schlimme Zeit geraten, von der Einigkeit der katholischen Religion ist kaum ein Schatten übrig. Um so mehr sind jene zu loben, welche am katholischen Glauben festhalten.“ Nun zählt der Bischof die Statuten auf und bestätigt sie. Die Mitglieder sollen sechs Mal im Jahre eine Versammlung halten.¹⁾

Georg Freiherr von Proskowski war inzwischen am 23. Februar 1584 gestorben. Er hinterließ zwei Söhne, Hans Christoph Freiherr von Proskowski auf Zülz, Ehrzelitz (und Proskau); und Ulrich Desiderius Freiherr von Proskowski auf Alt Grätz und Bisenz. Der Erstgeborene erbte somit die Besitzungen in Schlesien, der Jüngere die Besitzungen in Mähren.

Die Verwaltung der Herrschaft Zülz und wohl des ganzen Kreises führte der Ritter Paul Raschitz Koslowski. Ein Grabdenkmal, eingemauert in einem Pfeiler der Pfarrkirche, verewigt sein Andenken mit folgender Inschrift: „Im Jahre Christi 1596 25. Februar ist in Gott selig entschlafen der edle gestrenge Herr Paul Raschitz Koslowski von Koslow auf Piechotitz und Jamta, welcher in das 27. Jahr allhier der Herrschaft Zülz Hauptmann und seines Alters 52 Jahr gewesen.“ Der Ritter steht in voller Eisenrüstung, der Helm zu Füßen, in der Linken trägt er den Herrscherstab. Das Wappen ist dasjenige der Koslowski (eine Mauer, darauf zwei Türme).

Aus demselben Jahre 1596 befindet sich im Magistratsarchiv eine vollständige Kammereirechnung für das Jahr vom 29. März 1595 bis Georgi 1596. Wir heben daraus nur die Stelle hervor: Für Ankauf des alten Rathauses gab Valentin Senwiz jährlich

¹⁾ Matrica proventuum 1730 S. 183 ff.

8 Florin, die 113 Morgenäcker brachten ein 6 Florin 10 Groschen, die Wiesen 10 Florin usw. Die Summe aller Einnahmen betrug 635 Florin, die Summe aller Ausgaben 604 Florin. Hieraus ist die günstige Lage der Stadt bewiesen.

Hans Christoph Freiherr von Proskowski war ein Beschützer der Juden, wie sein Vater. Aber die Rechtslage der Juden war eine unsichere, sie beruhte lediglich auf Duldung. Es ergingen kaiserliche Befehle zu ihrer Vertreibung. Da schrieben die Juden 1601 (in einem Schreiben ohne Datum) an den Freiherrn: „Zweihundert Jahre sind wir hier geduldet, nun sollen wir abgeschafft werden, die Schulden einziehen und von dannen gehen! Wir bitten um weitere Duldung.“

Der Freiherr übersandte das Bittgesuch dem Kaiser Rudolf II. und stellte ihm vor: „Da die Juden aus dem Lande vertrieben werden sollen, würden die Einkommen Seiner Majestät verringert, ich als Pfandesinhaber der Herrschaft Zülz Abbruch leiden. Da die Juden schon 200 Jahre hier sind, mögen sie weiter bleiben dürfen.“ Diese Befürwortung bewog den Kaiser, an den Landeshauptmann am 13. April 1601 zu schreiben, daß er die Juden in Amtsschutz nehme. So blieben die Juden in Zülz und wurden immer zahlreicher zum Verdruß der christlichen Bevölkerung, die in den Juden gefährliche Konkurrenten erblickte. Namentlich waren die Fleischer gegen die Juden eingenommen. Die Juden betrieben ihren Handel besonders nach Meisse und nach Krakau.

Die nächste, ebenso interessante Kammereirechnung betrifft das Rechnungsjahr 1606 bis 1607. Im allgemeinen waren die Einnahmen, aber auch die Ausgaben gestiegen. Jene betrugen 1169 Florin, diese 881 Florin, die Kammereikasse schloß also günstig ab. Erst im 30-jährigen Kriege ist die Verschlechterung eingetreten.

Wir heben folgendes hervor: Die Schloßherrschaft hatte um 1606 die neue Wasserkunst, die vor nun 300 Jahren die Stadt mit Wasser versorgte, erbaut, die Stadt zahlte für das Wasser 60 Florin.¹⁾ Die neue Tafel für die Schule kostete 24 Groschen, die neue Schulbank 9 Groschen. Die Stadt machte zahlreiche Geschenke, so aufs Schloß zur Taufe 42 Fl., zur Primiz des neugeweihten Priesters

¹⁾ Die Wasserkunst wird in der Kammereirechnung 1596 noch nicht erwähnt, wohl aber 1607. Demnach ist sie zwischen 1596 und 1607, also um 1600 erbaut.

Mathaeus Damarz 4 Fl. Viel Almosen erhielten flüchtige oder durchziehende Soldaten.

Wie die Stadt ein durchaus günstiges Bild gewährt, so ist auch die Lage des Schloßherrn Hans Christoph Freiherrn von Proskowski eine günstige. Denn er kaufte um 66000 Taler die umfangreiche Herrschaft Zülz am 4. Mai 1606. Die Urkunde ist von Kaiser Rudolf II. ausgestellt. Es heißt darin:

Wir Rudolf II. bekennen, daß wir zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken verkauft haben 3 verschiedene Güter: 1. Herrschaft Zülz und zwar Schloß und Stadt Zülz nebst Zubehör, die Dörfer Altstadt, Schönowitz, Kohlisdorf, Pliesnitz, Schmitsch und Groß Bramsen mit allen Diensten und Zinsen, es sei an Geld von Christen und Juden, auch die Obergerichtszinsen von Radstein, Zeiselwitz und Waschelwitz mit den Waldstücken Pokosch, Goj und Fürstenwald, insonderheit mit der freien Holzeinfuhr aus dem Chrzelißer Wald. 2. Unser Städtlein Klein Strelitz nebst Zubehör (Borwerk, Wasser, Fischerei, Jagd u. s. w.) 3. Unsere vier Dörfer Chrzowitz, Chromczicz, Platinik und Komprachtitz mit den Teichen und Zubehör: dem Rat und Kämmerer Hans Christoph Freiherrn von Proskowski auf Proskau, Chrzelitz, Zülz, Schmitsch, Graez und Bisenz und seinen Erben und Nachkommen, daß er uns außer den auf die Pfandgüter verwendeten Baukosten und den auf der Herrschaft stehenden Pfandgeldern von 50561 Talern noch 16000 Taler (à 36 Groschen oder à 72 Kreuzer) herauszahle, die er auch wirklich ausgezahlt hat. Jedoch behalten wir uns und unsern Erben vor, die geistlichen Foundationen und Benefizien, sowie das Pfarrlehen in Zülz mit Altstadt, Schmitsch, Bramsen und Komprachtitz.¹⁾

Durch den Erbkauf vom 4. Mai 1606 wurde das Verhältnis des jetzigen Erbbesizers zur Stadt nicht geändert; nur konnte ihm der Kaiser die Herrschaft nicht mehr nehmen und einem anderen verleihen. Indem aber die Erbherren von den Untertanen möglichst große Einnahmen zu gewinnen trachteten, gerieten sie häufig mit ihnen in harten Kampf. Solche Kämpfe hat auch die Geschichte von Zülz aufbewahrt.

¹⁾ Der Kaufvertrag ist abgedruckt, Schles. Provinzialblätter 1864 S. 218 ff. Ein Konzept befindet sich auch beim Amtsgericht in Neustadt O.-S., Grundakten von Zülz. Das Original fehlt.

Hans Christoph Freiherr von Proskowski war am Kaiserlichen Hof beliebt und wurde am 10. April 1608 zur höchsten Würde eines Landeshauptmannes der Fürstentümer Oppeln—Ratibor erhoben. Dieses Amt bekleidete er mit einigen Unterbrechungen bis zu seinem Tode.

In väterlicher Fürsorge für seine Untertanen bestätigte er auf seinem Schlosse in Zülz am 26. November 1612 die früheren Privilegien der Stadt und fügte folgende hinzu:

1. Alle Stadtfinder sind von herrschaftlichen Hofdiensten befreit.
2. Der Rat soll der Waisen und ihres Vermögens sich eifrig annehmen.

3. Den Ratsstuhl zu ändern, behält sich der Freiherr vor. Aber die Schöffen, Zünfte, Privilegien, Nahrung und Güter besorgt die Stadt. Die Stadt kann Bier brauen und verschenken, doch müssen die bisherigen Malzmehz entrichtet werden, einen freien öffentlichen Weinhandel und dessen Schank führen, Branntwein brennen und verkaufen.

4. Die Bürger sollen mir Gehorsam erweisen, den Erbzinns 102½ Taler abführen, die Beträge von den Schuftern, Bäckern, Fleischern, Juden, von der Badestube, von den freien und robotpflichtigen Bauern in der Vorstadt, Ländereien entrichten.

5. Sie sollen jährlich auf Georgi 124 Taler, einschließlich 20 Taler von der Judengemeinde, geben, wofür die Erbherrschaft die von ihr erbaute Wasserkunst hauständig erhalten muß. Die Bürger müssen nur bei der Reparatur der Röhren in der Stadt, im Malz- und Brauhaus Handdienste leisten.¹⁾

Hierdurch war das Verhältnis der Stadt, die im übrigen sich selbst verwaltete, und der Schloßherrschaft klar gelegt.

Hans Christoph Freiherr von Proskowski war auch ein Freund der Wissenschaften. Der berühmte Paprocki verfaßte das Werk: „Das Schlesische Stammbuch“, ein kostbares Buch der Adelsgeschlechter. Den dritten Teil desselben widmete er unserem Freiherrn. Derselbe besaß Proskau, Zülz, Chrzelitz, Schminitz, Grätz, Bisenz. In Grätz bei Troppau erbaute er schon 1603 eine Kirche und Gruft. Im Jahre 1618 überlebte er seinen einzigen Bruder Ulrich Disiderius.

¹⁾ Welzel, Landesbeamte von Oppeln-Ratibor, Zeitschrift 12, 24 ff.

V.

Der 30jährige Krieg.
1618 — 1648.

Die fröhliche Entwicklung des Landes wurde durch den 30jährigen Krieg schrecklich gestört. Die protestantischen Stände von Böhmen, Mähren und Schlesiens fielen vom Kaiser Ferdinand II. ab und wählten den Pfalzgrafen Friedrich zum Könige von Böhmen.¹⁾ Hans Christoph Freiherr von Proskowski blieb dem Kaiser treu und legte daher das Amt des Oberlandeshauptmanns nieder, das der Protestant Andreas von Kochitzki übernahm. Aber König Friedrich und die Protestanten unterlagen am 8. November 1620 in der Schlacht am Weißen Berge. Der Freiherr übernahm jetzt das frühere Amt und verwaltete es bis zum Tode am 19. September 1625. Er wohnte auf seinen Schlössern in Zülz, Proskau und Grätz, je nach Gelegenheit. Er ruht in der Gruft zu Grätz.

Nach der Schlacht am Weißen Berg floh König Friedrich, spottweise der „Winterkönig“ genannt, weil er nur über einen Winter König war. Aber Markgraf Johann Georg von Jägerndorf sammelte die Reste des geschlagenen Heeres, führte den Krieg gegen den Kaiser auf eigene Faust, setzte sich im Bistumslande fest, das er völlig ausplünderte. Von Haß war er gegen Hans Christoph Freiherrn von Proskowski erfüllt, der ein entschiedener Anhänger des Kaisers und der katholischen Religion war. Am 12. Juli 1621 schrieb er von Reisse an die Stadt Zülz folgenden Brandbrief: „Statt Blutrache für die barbarische Tyrannei der Päpstlichen zu nehmen und die Vergießung viel unschuldigen Christenblutes zu vergelten, will ich nur an eurem Beutel mich rächen. Alle Papisten in Zülz, doch ohne die Juden, haben ohne Verzug 2000 Gulden zu erlegen, sonst kommt eine Compagnie Soldaten nach Zülz.“ Der Brief ist vom Markgrafen selbst unterzeichnet.

Das war eine schlimme Botschaft! Ob die Stadt 2000 Gulden oder nur einen Teil davon bezahlt hat, wissen wir nicht. Nach einer Kammereirechnung vom Jahre 1648 kamen die Plünderer nach Zülz und plünderten unter Anführung eines treulosen Bürgers, des Riemers Hermann, die Stadt aus und ruinierten sie erbärmlich.²⁾

¹⁾ Damals wurde Johann Sarcander, Pfarrer von Holleschau, in Olmütz gemartert, † 17. März 1620.

²⁾ Kammereirechnung 1648.

Bald darauf starb der Markgraf Johann Georg. Der Kaiser hatte ihn geächtet und sein Land Jägerndorf dem eifrigen Katholiken Carl von Lichtenstein eingeräumt.

Der Kaiser hatte das Übergewicht und er benutzte dasselbe nach dem damaligen, von Protestanten und Katholiken ausgeübten Grundsatz *Cuius regio eius religio*, Wessen das Land ist, dessen ist auch die Religion, zur Wiedereinführung der katholischen Religion in seinen Erblanden, also auch in Oberschlesien. So wurde am 29. August 1629 im benachbarten Neustadt die katholische Religion wieder hergestellt und bei dieser Gelegenheit Neustadt und Umgegend dem Bistum Breslau sowie dem Erzpriester von Zülz unterstellt. Der katholische Pfarrer wurde in Neustadt in Gegenwart des Erzpriesters Johann Jeloch feierlich eingeführt.¹⁾ Zülz ist stets katholisch und kaisertreu geblieben.

An der Stadtmauer, aber schon außerhalb derselben, stand seit alter Zeit ein Schloßlein Sieget in Zülz, wahrscheinlich die Besizung einer adligen Familie. Helene Fragstein geborene Tabor aus Schmitsch, war hier gestorben und wurde, obgleich der Pfarrer aus Schmitsch auf das Begräbnis Anspruch erhob, vom Pfarrer Jeloch in der Zülzer Kirche vor dem Altare beigesetzt.²⁾

In der Herrschaft Zülz folgte der noch jugendliche Sohn des Vorbesizers, Georg Christoph Freiherr von Proskowski (1625—1633). Die Mutter hieß Kunigunde Gräfin Guttenstein; vermählt mit Anna Julianna Freiin von Rochtigki, Erbtochter des Nikolaus Freiherrn von Rochtigki, Landeshauptmanns des Meißner Landes.

Georg Christoph Freiherr von Proskowski zeichnete sich im 30jährigen Kriege durch Tapferkeit aus. Ein Gegner des Kaisers, der protestantische Söldnerführer Graf Mansfeld, durchzog 1626 mit seinen Truppen und mit Dänen das schwach besetzte Schlesien, eroberte Oberschlesien und Mähren. Unser Erbherr trat ihm entgegen und eroberte am 24. Juli 1627 sein Stammgut Grätz wieder, während sein Freund, der kaiserliche Oberst Joachim Mizlaff, Weißkirchen wiedergewann.

Den großen Anstrengungen im Kriege unterlag Georg Christoph. Nach einer kurzen Krankheit starb er am 12. Mai 1633 in Olmütz,

¹⁾ Nachfolger des Johann Jeloch war 1632—1639 Pfarrer Georg Mathaeides.

²⁾ Diözesanarchiv, 1625.

erst 28 Jahr alt. Die Leiche wurde in Zülz beigesetzt. Die Inschrift auf einer Grabplatte lautet in deutscher Übersetzung: „Am 12. Mai 1633 starb in Olmütz, von glühendem Fieber ergriffen, mit Hinterlassung von drei Söhnen und einer Tochter, Georg Christoph Freiherr von Proskau, wegen seiner heroischen geistigen und körperlichen Gaben eines längeren Lebens würdig.“

Der Verstorbene war Erbherr von Proskau, Schinnitz, Chrzeliß, Zülz, Grätz und Bisenz. Das war ein gewaltiger Besitz! Aber die Verheerungen des 30 jährigen Krieges hatten den umfangreichen Besitz in Asche gelegt, ausgefogen, arm gemacht. So starb auch der Freiherr beinahe in Armut. Ein Glück für die junge Witwe und die Kinder war es, daß der tatkräftige und erfahrene Georg Graf Oppersdorff auf Oberglogau die Vormundschaft führte. Er rettete, was zu retten war. In einem Briefe klagt derselbe: „Der verstorbene Georg Christoph Freiherr von Proskowski ist unschuldiger Weise in Schulden gekommen, weil sein Vater den Töchtern große Legate vermacht, der Feind die Güter ruiniert hat.“

Die Witwe Anna Julianna heiratete in zweiter Ehe den kaiserlichen Feldherrn Leon Crespello von Medicis, und als auch dieser starb — er ruht gleichfalls in der Gruft der Pfarrkirche in Zülz — in dritter Ehe den kaiserlichen Oberst Joachim von Mizlaff, denselben, der einst zur Seite ihres ersten Gemahles bei Grätz und Weißkirchen gefochten hatte. Kinder waren nur aus erster Ehe vorhanden.

Nach dem Siege des Kaisers am Weißen Berge begann auch der kirchliche Eifer noch mitten im Kriege. So errichtete der Stadtrichter Johann Scintilla aus Olmütz, der in Zülz geboren war, eine Fundation bei der Bruderschaft Maria Himmelfahrt in Zülz. Anna Julianna, Erbfrau auf Zülz, Ujest, Primkenau und Petrowitz stiftete für ihren ersten Gemahl Georg Christoph heilige Messen und ein Kapital zur Bekleidung der Hospitaliten.

Einen Teil des ehemaligen Vogteiguts, das schon 1416 erwähnte Freigut, besaß 1635 Johann von Hartstein, Hauptmann der Herrschaft Zülz. Dieses Gut heißt von jetzt ab „Gut Hartenstein“. Er war ein frommer Katholik, der 1639 die schöne Monstranz in der Pfarrkirche stiftete. Eine große Wohltäterin war auch die Marienbruderschaft. Dieselbe errichtete unter Pfarrer Reinoch und der Erbherrin Anna Julianna einen neuen Marienaltar. Es ist

noch das schöne Bild vorhanden, das den Pfarrer Reinoch, die Erbherrin und deren Kinder darstellt. Es wird auf der Pfarrei aufbewahrt.

Aus der Zeit des 30jährigen Krieges sind nur einige Nachrichten vorhanden.

Im Jahre 1648 fundierte Pfarrer Paul Sylvanus aus Poncznik zwei Gärten, die er von dem früheren Bürgermeister jetzigen Stadtvogt Mathias Mars und von Thomas Gerlach gekauft hatte. Erzpriester Georg Breyer, Rektor Georg Paculius und der Kantor waren mit der Stiftung einverstanden. Am Donnerstag sollte die Vitanei vom hl. Namen Jesu, am Sonnabend die Lauretanische Vitanei gesungen werden.

Die Kammereirechnungen für 1635 bis 1638, für 1647 bis 1648, sind sehr verworren. Es gab damals 3 Jahrmärkte, 130 Häuser, nämlich 94 große Häuser, 9 Kramhäuser, 27 Häuser hinter den beiden Toren, das ist in der Meißer und in der Neustädter Vorstadt. Pfarrer Georg Mathaeides starb etwa im Dezember 1638, am 14. Januar 1639 wurde Georg Breyer zunächst auf 6 Monate, dann als Pfarrer und Erzpriester dekretiert. Zahlreich sind die Ausgaben zu Kriegszwecken (autraty wogenske), namentlich für durchziehende schwedische Truppen.¹⁾

In der Kammereirechnung für 1647 bis 1648 wurden 155 Häuser, darunter 4 große und 17 kleine Judenhäuser gezählt. Brauberechtigt waren 80 Häuser. Wir lesen hier: „Für den schwedischen Quartiermeister, als er hier zum Schutze lag, als hier die Schweden einfielen und plünderten im Jahre 1642 am Sonnabend vor Pfingsten, auf Wein 29 Taler. Zur Entschädigung der von Markgrafen ausgeplünderten Bürger 181 Taler. Zur Erhaltung des fremden Viehes, das beim Marsch der Schweden aus den Dörfern zum Schutz in die Stadt getrieben war, sind 2 Taler 8 Groschen eingezogen worden.“

Demnach hatte Jülz besonders am Anfang und am Ende des 30jährigen Krieges viel zu leiden. Zu erwähnen ist auch die fürchterliche Pest, die 1633 die Bewohner weggraffte. Der Sage zufolge blieben nur zwei Bürger am Leben, Fabian und Sebastian,

¹⁾ Pfarrer Breyer war bei der Stiftung des Sylvanus noch am Leben. Es scheint, daß Christophor Gaworek auf kurze Zeit ihm nachfolgte. Denn Reinoch wurde schon am 30. Mai 1650 eingeführt.

weshalb die Pestkapelle zu Ehren der heil. Fabian und Sebastian im selben Jahre errichtet wurde. Das hochinteressante Bauwerk ist noch vorhanden.

Um 1648 waren Jan Kotschelius Bürgermeister, Jakob Bicentie Stadtschreiber, Jeremias Rychlik, Balzer Schedon, Georg Forner Ratmänner, Johann Scheich Vogt oder Stadtrichter. Der Magistrat bezeugte: „Daß zu allen Zeiten die Kirchen- und Schuldiener von uns bezirt, in Gegenwart des Pfarrers introduziert und von der Stadt besoldet worden sind.“



Pestkapelle und alter Friedhof an der katholischen Pfarrkirche.



VI.

Zeit der Ruhe bis 1742.

Nach dem 30 jährigen Kriege trat in Schlesien eine fast 100 jährige Ruhe ein.

Pfarrer Breyer ist wohl 1650 gestorben. Es folgte ihm am 30. Mai 1650 Paul Franz Reinoch, Lizentiat der Theologie, gebürtig aus Gleiwitz, in Reiffe im vorigen Jahre zum Priester geweiht, also ganz jung. Bischof Carl Ferdinand präsentierte ihn und ernannte ihn zum Erzpriester und 1653 zum Kanonikus an der Kollegiatkirche in Ratibor. Unter ihm wurde ein neuer Friedhof hinter der Stadtmauer, zu dem man durch eine Thür beim Pfarrhause gelangt, auf der ansteigenden Anhöhe angelegt und vom Weihbischof Balthasar Viesch am 17. August 1656 zugleich mit der dortigen Pestkapelle eingeweiht. Diese Kapelle hatte Anna Julianna für ihren dritten Gemahl Joachim von Mizlaff als Begräbnisstätte erbaut. Sie selbst starb bald darauf 1666 den 14. August.

Aus der Zeit der Anna Julianna sind noch viele Akten erhalten, die sich auf ihren zweiten Ehemann CROPELLO beziehen. Dieser hatte nämlich die Jesuiten zu Erben seines Vermögens eingesetzt, auf das nun Anna Julianna Anspruch erhob. Die Sache wurde durch einen Vergleich beigelegt. Der genannte CROPELLO hatte einen Vetter, der Benedikt CROPELLO hieß und auf dem Schlosse wohnte. Dieser besaß ein ansehnliches Vermögen, das er zu guten Zwecken vermachte. Den Hauptanteil bestimmte er für ein Söhnchen, Leo CROPELLO, das er in Italien zurückgelassen hatte. Er wurde in der Pfarrkirche beigelegt.

Anna Julianna hatte die Vormundschaft der Kinder mit Georg Graf Oppersdorff geführt. Nach ihrem Tode folgte ihr Sohn aus erster Ehe Georg Christoph II. Freiherr von Proskau. Er war damals schon 36 Jahre alt, in erster Ehe vermählt mit Maria

Rebecca Gräfin Stubenberg. Als sie ihm entrisen wurde, errichtete der Freiherr für sie eine „musikalische Requiemsmesse“. Er vermählte sich wieder mit Maria Rosalia Gräfin Thurn und Salsafina. Am 15. Februar 1678 wurde er vom Kaiser in den Grafenstand erhoben.

Gleich darauf, im Herbst 1679, wurde im bischöflichen Auftrag das Archidiaconat Oppeln vom Erzpriester Johann Joannston aus Namslau eingehend visitiert.

Was berichtet das Visitationsprotokoll? Wir heben nur das Wichtigste hervor.

Der Fußboden der Kirche ist mit Ziegeln gepflastert, der Turm enthält vier Glocken. Vier Altäre. Das Taufbecken von Stein. Silberne Monstranz, einen silbernen Speisefelch. Vier Kelche, noch drei andere Kelche. Eine silberne Lampe, ein silbernes Kreuz, 14 Festfajeln. Pfarrer hat zwei Hufen Acker, Schüttgetreide. Die deutschen Bürger leisten für die deutsche Predigt einen Beitrag. Die Juden entrichten Gewürze. Der Pfarrer hat eine Kuh, zwei Kalben, statt letzterer hat Pfarrer Christoph Saworek zwei Taler bezahlt. Am 16. August ist in der Rochuskapelle im Hospital Hochamt und Predigt.

Vikar ist Caspar Heinke, ordiniert 1671, erhält vom Pfarrer 30 Taler Gehalt und die Kost. Rektor war Georg Paculius, Kantor Daniel Mucha, Organist Georg Herbst, Glöckner Johann Miemczik, bescheiden und fleißig.

Die Filialkirche in Altstadt ist von Ziegeln erbaut, 33 Ellen lang, 11 Ellen breit, zu Ehren des hl. Petrus und Paulus, gewölbt und geweiht. Kirchweihfest ist nach St. Martin. Drei Altäre, zwei Glocken. Tabernakel und Taufbehältnis war nicht vorhanden.

Das Hospital war ein hölzernes Gebäude in der Vorstadt, worin 10 Arme ernährt wurden von den Zinsen von 2272 Talern. An das Hospital grenzte ein Betzimmer, dem hl. Rochus geweiht.

Erzpriester Reinoch hatte außer der Zülzer Pfarrei noch die reichdotierte Pfarrei in Schmitsch, wo er den Vikar Christoph Geppert als Stellvertreter hielt. Auf Befehl des Bischofs mußte er die Pfarrei in Schmitsch aufgeben, wo vom Visitator Pfarrer Johann Jurovius am 8. November 1679 eingeführt wurde. An Heinke's Stelle kam Vikar Geppert nach Zülz zurück.



Erzpriester Reinoch starb am 15. Juni 1680 als Prälat, Kustos von Ratibor und wurde in Gleiwitz in der elterlichen Gruft beigesetzt.

Reinochs Nachfolger in Amt und Würden war Martin Korrigier. Derselbe übernahm die Pfarrei Zülz noch im Jahre 1680. Mit seinem Grundherrn Georg Christoph Grafen Proskowski war er zerfallen. Der Graf schrieb an die Schlesische Kammer, daß die Unruhen, die der Erzpriester veranlaßt hatte, nur dann aufhören werden, wenn er außerhalb des Zülzer Archipresbyterates versetzt würde. Die Unruhen betrafen den Gottesdienst. Am 11. August 1684 erließ Weihbischof Carl Neander ein Dekret: „Der Erzpriester soll jedes dritte Mal deutsch predigen, an Sonn- und Feiertagen um 7 Uhr die erste Messe abhalten, vor der Trauung die Brautleute dreimal aufbieten, den Streit mit dem Quardian der Kapuziner in Neustadt aufgeben und den Grafen gebührend ehren.“ Obgleich noch bei der Visitation 1688 scharf getadelt, erlangte Korrigier hohe Ehren. Er war Doktor der Theologie, Protonotarius Apostolicus, vom 26. September 1690 bis zu seinem Tode am 11. August 1715 Prälat (Custos) in Ratibor.

Im Juli 1688 wurde abermals eine Visitation des Archidiaconats Oppeln, und zwar durch den Archidiacon Martin Stephetius ausgeführt. Das Visitationsprotokoll vervollständigt die Angaben der vorhergehenden Visitation vom Jahre 1679. Wir heben nur das Wichtigste hervor:

Die Pfarrkirche ist Mariä Himmelfahrt geweiht, das Kirchweihfest ist am Sonntag nach St. Martin. Die Kirche ist völlig gewölbt, das Gewölbe im Schiff ruht auf zwei Pfeilern. Die Kanzel ist gemauert und bemalt, die Bänke sind wohl geordnet. Auf der Evangelienseite ist die gemauerte Kapelle der Ezenstochauer Muttergottes, darin steht das Taufbehältnis: sechs Altäre. Das Musikchor mit großer Orgel ist massiv, zwei Seitenschöre schließen sich an. Die Bruderschaftskapelle mit den sieben Freuden Mariä ist auf der Epistelseite, das Oratorium der Herrschaft ist über der Sakristei. Der hohe Turm ist mit der Kirche verbunden. Der Kirchhof wird hinter dem Hochaltar durch eine Mauer, auf der Südseite durch das Haus eines Bürgers und einen Bretterzaun, auf der Nordseite durch das Haus eines Bürgers und das Pfarrhaus, auf der Westseite durch das Haus eines Bürgers und das Pfarrhaus abgeschlossen. Auf dem neuen

Kirchhof mit der Mißlaff'schen Kapelle werden die Armeren, in einer Ecke die Lutheraner begraben. Zur Stadtkirche gehören nur die Vorstädte, Patron ist der Kaiser. Die Parochianen sind bis auf drei adlige Familien und ein Dienstmädchen katholisch. Die Juden wohnen in der Stadt und in den Vorstädten, sie nehmen etwa den dritten Teil der Stadt ein, sie besitzen in der Stadt eine alte hölzerne Synagoge, der Begräbnisort ist außerhalb der Stadt von einem hölzernen Zaun umschlossen, sie geben jährlich dem Pfarrer zwei Dufaten und Gewürz.

In der Filialkirche in Altstadt wird Gottesdienst gefeiert am Feste der Apostel (29. Juni), am zweiten Ostertag, an Pfingstsonntag, am Weihnachtstag. Drei Dörfer, sämtlich katholisch, gehören hierher. Beim Hospital ist die hölzerne Rochuskapelle, wo einmal im Jahre Gottesdienst abgehalten wird. Das Hospital ist von der alten Grundherrschaft errichtet und hat einen Garten. Dasselbe besitzt 2000 Taler. Das Dominium stellt zwei Verwalter, welche auf dem Schlosse ohne Anwesenheit des Pfarrers Rechnung legen. Die Marienbruderschaft besitzt ebenfalls einen Garten, hat 2500 Florin bei der Grundherrschaft und 300 Taler bei den Zülzer Bürgern stehen.

An jedem dritten Sonntag ist deutsche Predigt, außerdem am Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste zu Mittag. An Sonn- und Feiertagen werden die Vespere chorweise (choraliter), an Hochfesten mit Figuralmusik (figuraliter) abgehalten. Das hochwürdigste Sakrament wird zu den Kranken in der Stadt feierlich, in die Dörfer in der Burse getragen. Zu Ostern gibt es 916 Pönitenten.

Der Pfarrer Martin Korrigier, in Zülz geboren, 1676 geweiht, 40 Jahre alt, war Kaplan in Wanssen, ein Jahr Pfarrer in Bobland, 1680 eingeführt als Pfarrer in Zülz, ist bei der Grundherrschaft und den Parochianen, weil streitsüchtig, nicht beliebt. Vikar ist Christoph Geppert, in Zülz geboren, 45 Jahre alt, er hat Kost und Wohnung auf der Pfarrei, 60 Florin Gehalt und ein Drittel der Stolaeeinnahmen. Der Rektor Jakob Jussif, verheiratet, wohnt in der Stadt, die Stadt präsentierte ihn dem Pfarrer, unterrichtet über 40 Kinder; die Schule liegt am Kirchhof, ist von Holz mit Lehm bestrichen, mit zwei Stuben, die Stadt besorgt die Reparaturen. Kantor ist Christoph Brayner, diesen nimmt der Pfarrer unabhängig von der Stadt an, doch muß ihm

die Stadt die Wohnung beschaffen. Organist ist Georg Herbst, zugleich Stadtschreiber und seit 30 Jahren im Amt, der Pfarrer nimmt ihn allein an, die Stadt besorgt ihm die Wohnung. Glöckner Georg Hala hat seine eigne Wohnung, sonst muß ihm die Stadt die Wohnung besorgen; er wird vom Pfarrer allein angenommen. Die beiden Kirchväter sind vereidet, der Grundherr stellt sie an. Die letzten Kirchenrechnungen wurden 1685 vor dem Pfarrer Matthaeus Fuhrmann aus Deutsch Rasselwitz und dem Schloßhauptmann Daniel Hoffmann abgelegt.

Damit schließt das Visitationsprotokoll vom Jahre 1688.

Bis zum selben Jahre hatte der Grundherr einen beschränkten Einfluß auf die Pfarrkirche, da er kein Patronat über dieselbe hatte. Das wurde jetzt anders. Am 24. Oktober 1688 verließ Kaiser Leopold das Kirchenpatronat über die Pfarrkirche in Zülz nebst der Filialkirche in Altstadt, in Klein Strehlitz, Schmitsch, Bramsen und Comprachtschütz dem Grundherrn dieser Pfarrorte, nämlich dem kaiserlichen Kämmerer und Landrechtsbesitzer Georg Christoph Graf von Proskowski und dessen Nachkommen, so lange sie der katholischen Religion angehören. Die geistliche Behörde machte dies den Pfarrern bekannt mit der Aufforderung, dem Grafen die schuldhige Ehrerbietung zu erweisen.

Die Mitglieder des Magistrats konnten von der Grundherrschaft beliebig eingesetzt und abgesetzt werden. Sie erschienen daher als Günstlinge derselben und teilten oft den Haß, den die Grundherrschaft zu tragen hatte. Dagegen die Mitglieder des Stadterichts wurden von den Gemeindemitgliedern gewählt und waren Vertraute der Gemeinde. Der Magistrat bestand aus fünf Mitgliedern, unter diesen führte den Vorsitz der Bürgermeister. Dem Gerichtsvogt standen sechs Schöffen zur Seite. So blieb es bis zur Stadtordnung 1808.

Dem Pfarrer stand ein Kaplan, früher Altarist genannt, zur Seite; zwei Kapläne erscheinen 1732. Das Pfarramt verwaltete Erzpriester Ludwig Frölich 1693 bis Ende 1695. Er kam von hier als Pfarrer nach Gleiwitz. Ihm folgte 1696 Pfarrer und Erzpriester Friedrich Leander bis 1709.

Unser Grundherr Georg Christoph II., Graf Proskowski, errichtete am 21. Mai 1696 sein Testament. Er erhob die Herrschaft Proskau und Chrzeliß zu einem Fideikommiß, das ist zu

einem ungetheilten Familienbesitz. Die Herrschaft Zülz wurde hierbei ausgenommen, also zur freien Verfügung des Besitzers überlassen. Der Graf besaß damals die Herrschaften Proskau, Chrzeliß, Zülz, Hertwigswalde, Grätz, Wisenz, Primkenau, hatte drei Söhne und drei Töchter, von denen die zweite den Grafen Dittrichstein geheiratet hatte. Das Fideikommiß sollte der älteste Sohn erhalten, und wenn dessen Linie ausstürbe, der nächste Sohn mit seiner Linie, dann der dritte Sohn mit seiner Linie, zuletzt die Gräfin Dittrichstein mit ihrer Familie. Dem Grafen war also viel daran gelegen, wenigstens die Herrschaften Chrzeliß und Proskau seiner Familie zu erhalten.

In Zülz wohnten zahlreiche Juden. Im Visitationsprotokoll vom Jahre 1688 heißt es: „Es wohnen auch Juden in der Stadt und in den Vorstädten; sie nehmen etwa den dritten Teil der Stadt ein und besitzen in der Stadt eine alte hölzerne Synagoge. Der Begräbnisort ist außerhalb der Stadt, von einem Holzzaun umschlossen. Sie pflegen dem Pfarrer jährlich 2 Dukaten und Gewürz für 1 Florin zu geben.“

Sei es, daß die Synagoge zu alt war, sei es, daß die Zahl der Juden zunahm, am 17. März 1686 verhandelten sie mit der Stadt bezüglich des Ankaufs eines Platzes zum Bau einer Synagoge und eines Platzes zur Erweiterung des Friedhofes. Im Jahre 1688 stand immer noch die alte Synagoge. Die neue Synagoge wurde massiv wohl auf dem Platze der alten kleinen Synagoge erst später um das Jahr 1727 erbaut. Nun lag es den Juden viel daran, ihren Aufenthalt wiederum sicher zu stellen. Am 17. Juli 1699 erteilte ihnen der Kaiser Leopold das mächtige Privilegium: „Die in Zülz ansässigen Juden können ungehindert Handel und Gewerbe treiben in demselben Umfang, als wie es durch das Privilegium des Kaisers Ferdinand II. vom 30. Juni 1628 in Prag gestellt war.“ Die Judengemeinde bewahrte das wichtige Privilegium als ein kostbares Vermächtnis bis auf den heutigen Tag.

Georg Christoph II. Graf Proskowski starb am 15. September 1701. Es folgte ihm im Besitz der Herrschaft Zülz sein Sohn Anton Christoph Graf Proskowski, geboren 5. August 1671, vermählt mit Maria Elisabeth Gräfin Schaffgotsch. Er hatte mehrere Kinder, darunter Erdmann Christoph. Der neue Erbherr erlangte eine der höchsten Würden in Schlesien als Präsident der

Schlesischen Kammer in Breslau. Sein Amtsgenosse Anton Graf Schaffgotsch war noch höher gestellt, Oberamtsdirektor von Schlesien. Beide hatten den Titel Erzellenz. Unser Graf besaß außer der Amtswohnung einen besonderen Palast in Breslau. Hier wurde vom zahlreichen hohen Adel ein heiteres Leben geführt, Musik und Theater gepflegt.

Aber in Zülz brach die Unzufriedenheit aus. Die Bürgerschaft beschwerte sich beim Kaiser: „Der jetzige Schloßhauptmann Johann Cebulla, der seit 6 Jahren die herrschaftlichen Güter gepachtet hat, verkauft Bier und Wein quartweise an die Bürger, übt außerdem einen öffentlichen Bier- und Weinschank aus. Das ist gegen das Privilegium vom 26. November 1612 und ein Ruin des städtischen Bier- und Weinschankes. Der Kaiser möge den Verkauf von Bier und Wein im Schloßschankhaus verbieten und den Kretscham vor dem Reisser Tore schließen lassen.“

So brach 1704 der Zülzer Bierkrieg aus. Man kann es leicht verstehen, daß die Bürger in jener industriearmen Zeit den ohnehin unbedeutenden Erwerb von Bier- und Weinschank zu wahren suchten. Der Prozeß kostete die Stadt viel Geld. Schließlich kam am 22. Januar 1707 zwischen dem Grafen und der Stadt ein Vergleich zu Stande.

Auch das Verhältnis zu den Juden brachte Unruhen mit sich. Die Christen behaupteten, daß nur die possessionierten Juden unter den christlichen Lauben (Buden) ihre Ware an Wochenmärkten feil bieten dürfen. Dagegen behaupteten die Juden, daß sie überhaupt gleich den Christen, ob possessioniert oder nicht possessioniert, berechtigt seien, unter den Lauben (Buden) ihre Ware zu halten. Der Graf entschied zu Gunsten der Juden: die Juden dürfen, laut der Festsetzung vom Jahre 1653, in ihrem Schlachthause zwei Fleischhacker und einen Knecht halten. Ebenso dürfen sie, gleich den Christen, ihre Ware auf den Zülzer Markt (Ring) bringen und bei öffentlichen Jahrmärkten unter den Lauben (Buden) feilbieten. Die Gegner des Grafen und der Juden, Johann Petrasch und Kaspar Höhle, wurden mit Ausweisung aus der Stadt bedroht. Das gräfliche Schankhaus vor dem Reisser Tor kassierte der Graf.

Pfarrer und Erzpriester Carl Patritius 1709—1715 erwirkte dem Kaplan ein Gehalt von 50 Taler aus der gräflichen Rentkasse. Patritius war zugleich Kanonikus von Oppeln, er legte 1711 ein

besonders Buch über Einnahmen und Ausgaben der Filialkirche in Altstadt an. Am Ablassfest St. Peter und Paul und am Kirchweihstage wurde hier feierlicher Gottesdienst mit Musik abgehalten. Die Musiker erhielten 3 Florin zum Mittagessen (obiad). Die Kirche wurde im übrigen wenig benutzt. Orgelbauer Simonides aus Leschnitz erbaute 1728 die Orgel, Pfarrer Miklis fand 1798 die Kirche in großer Unordnung.

Ein Streit mit dem Grafen wegen der Gerichtsbarkeit über das Hartensteinsche Vorwerk endete mit dem Siege der Stadt. Der Graf mußte die städtische Gerichtsbarkeit anerkennen.

Pfarrer Patritius errichtete am 25. Januar 1715 sein Testament. Danach war er früher Pfarrer in Bodland und in Pitschen, wo er viele Kämpfe hatte, zuletzt hatte er Kämpfe in Zülz wegen des Gehalts des Kaplans. „Daher kann ich kein bares Geld besitzen. Gleichwohl vermache ich dem Bischof 1 Dukaten, dem Generalvikar 1 Dukaten, der Kathedralkirche 4 Florin, dem Eremitenhanse in Neisse 4 Florin, meiner Nichte und Wirtschafterin für allezeit treue Dienste alle Betten und 4 Stühle, das Getreide vermache ich der Kirche in Zülz.“ Daraus ersieht man die Armut des Pfarrers. Um leben zu können, hatte er einen Acker gepachtet.

Ein sehr tüchtiger Pfarrer, der auch sonst aus der Geschichte Oberschlesiens bekannt ist, war Jeremias Ignaz Zange, geboren in Oppeln, studierte in Prag, empfing die Priesterweihe in Krakau und verwaltete nach einander mehrere Pfarreien Brande, Wästebries, Wyssoka bei Gr. Strehlig, Niegersdorf, seit 1715 Zülz. So war er geschäftsgewandt. Kaum in Zülz angekommen, setzte er es beim Grafen durch, daß die Juden seit 1717 ihm zum Ersatz der ausgefallenen Tauf-, Trauungs- und Begräbnisgebühren, trotz allen Widerstandes, jährlich 48 Florin ins Pfarrhaus brachten. Er begründet dies damit: „Es gibt sehr viele Juden in Zülz, welche eine hölzerne Synagoge und am Hügel Kopic eine Begräbnisstätte haben. Die Juden besitzen etwa 30 Häuser der Christen und überdies bewohnen sie über 40 Gelasse (cubacula), geben aber dem Pfarrer bis jetzt nur 2 Dukaten, zu Neujahr und Ostern Gewürze von geringem Werte.“

Diese Worte sind um 1727 geschrieben. Mithin bestand damals immer noch die alte Synagoge von Holz. Ohne Zweifel ist die neue massive Synagoge, wie sie jetzt noch besteht, bald darauf erbaut worden.

Um dieselbe Zeit ist das stattliche schöne Schloß umgebaut worden. In der *Matrica proventuum* (Einnahmehuch) vom Jahre 1727 heißt es: „In Pramsen stehen in der Nähe der dortigen Pfarrkirche, nach Zülz zu, alte Mauern und Ruinen, Kopiec oder Koscielnik genannt. Und obgleich seit undenklichen Zeiten die Pfarrer diesen Grund als den ihrigen behauptet haben, hat das Dominium in Zülz 1716 das Gegenteil bewiesen und ihn an sich ziehen wollen, hat aus den Ruinen Materialien zum Bau des Zülzer Schlosses angefahren. Schließlich wurde der Grund und Boden dem Pfarrer zur ruhigen Besizung übertragen.“

Diese Ruinen sind Überreste der Beste, die 1327 erwähnt worden ist.

Auf Bitten der schlesischen Stände ordnete Kaiser Karl VI. im November 1721 eine neue Einschätzung von Grund und Boden an. Laut der vorgeschriebenen „Bekennnistabellen“ vom Jahre 1723 gab es in der Stadt Zülz 137 Häuser, durchgehends von Holz, viele waren baufällig. Es gab darunter 104 christliche, die Nummern 105 bis 137 Judenhäuser. Einer der reichsten Juden war Samuel Pinkus. In der Meißner Vorstadt waren 10, in der Neustädter Vorstadt 13 Häusel. Der Brandwein wurde in 9 Kramhäusern gebrannt und verschenkt. Das Brod wurde auf 3 Brodbänken, das Fleisch auf 5 Fleischbänken, die Schuhwaren auf 8 Schuhbänken, Pfefferkuchen auf einem Tisch feilgeboten. Die Bürger besaßen zahlreiche Gärten, die Stadt den Ententeich nach Ellguth zu, den Mittelteich und den Nicponteich, die Stadtwiese und das Erlenväldchen. Unterschrieben sind die Bekennnistabellen vom Bürgermeister Heinrich Thill und vom Stadtvogt Adam Scholz.

Die obigen Tabellen wurden 1725 noch genau revidiert.

Am 26. November 1726 befaß der Archidiacon von Oppeln Freiherr von Stingelheim, daß bei jeder Pfarrei eine *Matrica proventuum*, ein Einnahmehuch angelegt werde. So entstand die *Matrica proventuum sedis Cilcensis*, Einnahmehuch des Archipresbyterats Zülz 1731. Dieses Buch ist eine wichtige Quelle der Kirchengeschichte. Die Pfarrkirche hatte 6 Altäre. Eine Wohltäterin war Elisabeth Friederike Gräfin von Proskau, geborene Gräfin Schaffgotsch, Gemahlin des Grundherrn Anton Christoph. Das Pfarrhaus war 1730 von Holz erbaut. Auf der Pfarrei wohnte auch der Kaplan, der früher ein eigenes, jetzt eingestürztes

Häuschen bewohnte. Der Magistrat hatte 1727 ein Gärtel zwischen der Schule und dem Hause des Stadtdieners der Pfarrei geschenkt, wofür eine Messe zu lesen war am Feste Maria Magdalena, weil, wie die Überlieferung behauptete, an diesem Tage (22. Juli) der schwedische General die Stadt verschonte, statt sie zu verbrennen.

Im Jahre 1731 war Heinrich Thill Bürgermeister, Johann Schedon Stadtvogt.

Um jene Zeit (1724) gehörten 13 Pfarreien zum Archipresbyterat Zülz: Zülz, Niegersdorf, Friedland, Groß Pramsen, Altzülz, Simsdorf, Kunzendorf, Ellguth, Loncznik, Schmitsch, Deutsch Rasselwitz, Deutsch Müllmen und Langenbrück. Nur in Langenbrück waren 135 Protestanten, in den übrigen fast nur Katholiken. Zur Parochie Zülz gehörten rund 2000 Katholiken und 600 Juden.

Unter Pfarrer Zange wurde von Posed in Meisse 1719 die Sterbeglocke St. Barbara gegossen.

Damals wurde der heilige Johannes von Nepomuk heilig gesprochen (1729) und hochverehrt. Die Johannesfigur auf dem Ringe wird noch zu erwähnen sein. Aber die schöne St. Johanneskapelle auf der Südseite der Pfarrkirche stammt gewiß aus jener Zeit; sie enthält eine Gruft für die Priester.

Pfarrer Zange wurde nach Oppeln versetzt, wo er Dechant, Kommissarius und Geistlicher Rat des ober-schlesischen Konsistoriums wurde († 1744). Sein Nachfolger in Zülz war Pfarrer und Erzpriester Stanislaus Trzensigowski seit Mai 1733, bald darauf Ratiborer Kanonikus. Die Kapläne folgten rasch aufeinander.

Ein Dekret des „Hans von Proskau, Breslau den 15. Juni 1740“, machte den Bürgermeister Wenzel Mitschke zum Ratssenior, den Jacob Marquis zum Bürgermeister. Hans von Proskau trug dem Zülzer Wirtschaftsamt auf, diese beiden in der Kreisstadt Zülz der Gewohnheit nach der Gemeinde vorzustellen, zu installieren und im Namen der hohen Obrigkeit (des Grafen) zu bestätigen.

Damit schloß die österreichische Zeit.



Zülz unter dem Hause der Hohenzollern.

1742—1918.

VI.

Streitigkeiten mit der Herrschaft.

Am 16. Dezember 1740 überschritt Friedrich der Große, König von Preußen, die schlesische Grenze und besetzte in raschem Zug die schwach besetzte Provinz. Die Protestanten jubelten ihm zu, die Katholiken waren beklommen. Am 30. März 1741 betrat der König die benachbarte Stadt Neustadt. Häufig weilte er in der Nähe von Zülz. Ob er die Stadt selbst betreten hat, ist ungewiß. Ringsum wimmelte es bald von österreichischen, bald preußischen Truppen.

Eines der ersten Opfer des Krieges war Anton Graf Proskau, der Erbherr von Zülz, schlesischer Kammerpräsident in Breslau. Er wurde aus Breslau ausgewiesen, und reiste auf seine Güter nach Proskau. Ebenso wurde Oberamtsdirektor Anton Graf Schaffgottsch und andere hohe Beamten ausgewiesen. Aus der Haft entlassen, zog sich Graf Proskau mit seiner einzigen Tochter nach Wien zurück, wo er aus Aufregung und wegen großer Geldschulden am 4. Juni 1741 starb. Das glänzende Leben, der Bau des Schlosses, der Ankauf der Herrschaft Kujau 1730, hatte den Grafen in Schulden gestürzt. In einer Schuldburkunde vom Jahre 1702 nennt er sich Erbherr in Proskau, Schelitz und Zülz, in einer anderen vom Jahre 1737 bezeichnet er sich als Erbherr von Proskau, Schelitz, Zülz und Kujau, Wirklicher Geheimrat, Kammerer und Kammerpräsident. Nach seinem Tode übernahm die Gemahlin Friederike Elisabeth geborene Gräfin Schaffgottsch die freie Herrschaft Zülz und Kujau samt den Schulden, während das Fideikommiß der Sohn Hans Erdmann Graf Proskau erhielt.

Bei einem Zusammenlauf wurde in Zülz ein preußischer Kürassier Johann Michael erschossen. Doch kam es zu Tage, daß die Zülzer daran unschuldig waren. Sonst wäre es ihnen schlecht ergangen!

Die Preußen spaßten nicht.

In der Schlacht bei Mollwitz, den 10. April 1741, unterlagen die Österreicher. In Klein Schnellendorf, unweit Zülz, wurden die ersten Friedensverhandlungen angeknüpft. Die Preußen lagerten zwischen Zülz und Simsdorf. Auf der Anhöhe von Eloyshof besichtigte der König die Gegend. Ob er auch bei dieser Gelegenheit Zülz betreten hat?

Am 11. Juni 1742 wurde der Friede geschlossen und die Provinz Schlesien dem Könige zugesprochen. Das ist der große Tag, an dem auch Zülz preussisch geworden ist.

Friedrich der Große ordnete die Verwaltung. An die Spitze der Kreise stellte er einen Landrat. Die Kreise Zülz, Oberglogau und Neustadt wurden zu einem Kreise vereinigt, dem Kreise Neustadt, wie heute noch. Mehrere Städte wurden zu einem Departement zusammengefaßt, ein „Kriegs- und Steuerrat“ führte darin die Aufsicht über die Verwaltung. Der Bürgermeister erhielt den Titel Stadtdirektor, neben ihm gab es einen Polizeibürgermeister und einen Feuerbürgermeister. Die Städte mußten einen Haushaltsplan aufstellen und ihn dem Kriegs- und Steuerrat zur Genehmigung vorlegen. Ohne dessen Zustimmung durften die Magistrate nichts anordnen. Das Leben der Städte war gebunden, tot, erschlaft, wie dies allgemein anerkannt wird; das absolute Regime machte jede freiheitliche Entwicklung unmöglich. Erst das Jahr 1808 gab den Städten die Städteordnung und die ersehnte Freiheit.

Im Staatsarchiv zu Breslau befinden sich Kauf- und Hypothekenbriefe aus Zülz. Das erste reicht von 1742 bis 1746, das zweite von 1747 bis 1794, das dritte bis 1833. Doch sind die Bücher wenig geordnet wegen der vielen Nachträge.

Bürgermeister und Zolleinnehmer Heinrich Thill starb 1742. Sein Sohn Heinrich wurde Pfarrer in Schmitsch und Kanonikus, er verkaufte das väterliche Kramhaus nebst Zubehör an den Bürgermeister und Zolleinnehmer Jakob Marquis um 466 Taler. So geschahen Schloß Chrzelitz, den 20. Mai 1743.¹⁾ Sonst wurden die Käufe in Zülz vom Magistrat bestätigt. Zahlreich ist der Verkauf der jüdischen Häuser, die zuweilen winzig klein waren. Die Juden lebten ganz zusammengepfercht und wir staunen, wie es möglich war, in diesen winzigen Gebäulichkeiten das Leben zu fristen.

¹⁾ Bürgermeister Jakob Marquis war Bürgermeister vom 15. Juni 1740 bis etwa Mitte 1741, er mußte weichen; Thill trat an seine Stelle; da er aber 1742 starb, kam Marquis wieder an die Spitze. So fasse ich es auf.

Den größten Wert hatten die Kramhäuser auf dem Ringe und die Ringhäuser. So verkaufte Stadtvogt Franz Niemieß sein Ringhaus nebst Braugerechtigkeit („Brauer“), Morgenacker, kleinem Baumgärtel vor dem Neustädter Thor 1743 um 257 Taler.

Erwähnt wird ein wüster Platz zwischen dem Judenlazarett und dem Gefängnisturm. Man sieht hieraus, daß der heute noch hochragende Torturm als ein Gefängnisturm verwendet wurde. Aber nur die unteren Zellen wurden als Gefängnis benutzt. In die oberen Räume führte von außen eine hölzerne Treppe. Hier wurden wohl Waffen aufbewahrt. Heute steht der ganze Turm leer.

Die Judengemeinde verwaltete sich selbst nach jüdischem Gesetz. An der Spitze standen zwei rechtskundige „Gemeinde-Schammes“. Diese zogen auch die Abgaben ein und verkündeten in der Synagoge jede Veränderung. Wenn die Juden ein christliches Haus kauften, mußte der Magistrat die Genehmigung erteilen. Sonst waren die Juden frei. Die Judenschule wird 1748 erwähnt. Zahlreiche Schüler strömten dahin, so daß auch höherer Unterricht betrieben wurde. Sämtliche Ringhäuser, deren Hinterhaus an die Judengasse anstieß, waren an dieser Stelle an Juden vermietet. Bei der großen Beschränkung auf ganz winzige Wohnräume fehlte es unter den Juden nicht an Streitigkeiten, wie das ganz natürlich ist. Es fällt auf, daß in den drei Kaufbriefen auch nicht der geringste Hinweis auf die drei schlesischen Kriege und die späteren Kriege enthalten ist. Die Synagoge wurde wohl um 1730 oder bald nachher erbaut.

Im Jahre 1752 wird ein neuerbautes Ringhaus als Stadthaus bezeichnet. Es ist dies das jetzt noch bestehende Rathaus.

Nach dem Tode des Anton Christoph Grafen Proskau erhielten seine Gattin Friederike geborene Gräfin Schaffgotsch und andere Erben die freie Herrschaft Zülz und Kujau. Die preussische Regierung stellte 1743 ein neues Steuerkataster auf. Der Neustädter, Oberglogauer und Zülzer Kreis erscheinen hier als verbunden zu einem Kreise. Die Gräfin besaß mit den anderen Erben folgende Güter: Stadt und Schloß Zülz, Schönowitz, Waschelwitz, Schmitsch, Groß Bramsen und Ottok. Diese Orte lagen im früheren Kreise Zülz. Ferner besaß sie von der Herrschaft Kujau nur noch Polnisch Rasselwitz, Rosenberg, einen Teil von Simsdorf, Wawrzinczowitz mit Syßlau und Zowade.

Ungern ertrugen die Bürger das Joch der Schloßherrschaft und führten erneuerten Kampf wegen des von den Bürgern gebrauten Bieres und des städtischen Brandweins (1744). Ja sie versuchten 1747 die Schloßherrschaft zu kaufen! Aber es fehlte an Geld. Mit der Herrschaft selbst stand es schlecht, sie wurde subhastiert und von der verwitweten Elisabeth Friederike Gräfin Proskowski am 8. Dezember 1747 von den Erben gekauft. Mit Einwilligung der Erben wurde die Herrschaft alsbald um 158 000 Taler an Bartholomäus von Odersfeld cediert. Mit dem Jahre 1747 hört somit der Zülzer Besitz der Familie Proskowski auf.

Die Odersfeldsche Verwaltung begann im Januar 1748. Odersfeld kannte die Herrschaft, da er deren Pächter oder Verwalter gewesen war und konnte sie daher in die Höhe bringen. Er starb aber schon am 2. Januar 1752 ohne Testament, in die Erbschaft traten die Odersfeldschen Waisen ein. Nach kurzer Zeit wurde die Herrschaft abermals subhastiert. Rudolf Graf Matuschka, Oberamtsrat und Geheimer Justizrat, erwarb dieselbe 1756. Er war vermählt mit Josefa Freiin von Spätgen, deren Wappen er dem seinigen zufügte. Die Familie Matuschka stammt aus Böhmen.

Der Graf hatte in Breslau die Barmherzigen Brüder kennen gelernt. Als er 1760 in Zülz krank darnieder lag, erbat er sich zur Pflege den Frater Probus Martini, einen sehr geschickten Wundarzt, der auch in Neustadt den erkrankten Kürassieroberst Friedrich Wilhelm von Roeder glücklich behandelte. Letzterer regte in Neustadt die Gründung eines Klosters der Barmherzigen Brüder an, Friedrich der Große genehmigte die Stiftung am 15. März 1764. An dem Segensstrom, der von dem Kloster bis auf den heutigen Tag ausgegangen ist, hat somit auch Zülz seinen Anteil.

Nach dem Tode des Bürgermeisters Mitschke und des Stadtnotars Böhm 1759 führte die Stadtverwaltung Polizeibürgermeister Kobs und Ratmann Hillebrant, weil wegen der schlesischen Kriege Ratpersonen nicht zur Stelle waren.

Im Auftrage des Rudolf Grafen Matuschka setzte das gräfliche Wirtschaftsamt unter Zustimmung des Kriegs- und Steuerrats am 27. März 1761 folgende Personen an: Bürgermeister Franz Hillebrant, erster Ratmann Michael Nagel, zweiter Ratmann und Notar Carl Haberstroh, dritter Ratmann und Kämmerer Stadtvogt Jeremias Geher, Ratskanzlist Michael Kapulka. Vier Schöppen: Johann

Niewrzim, Hans Scheyer, Ludwig Meer, Anton Butke. Der bisherige Stadtvogt Georg Forner wurde in Gnaden entlassen. Nach zwei Jahren wurde Carl Haberstroh zum Bürgermeister, Franz Scholz zum Notar ernannt. Obgleich alle Ratspersonen vom Dominium angelegt waren, suchten sie doch, wie Rudolf Graf Matuschka klagte, von demselben sich unabhängig zu machen.

Daselbe Streben teilte auch die Stadtgemeinde. Los von der Herrschaft! war die Parole. Der Kampf brach 1769 aus, als die Stadt sah, daß viele Christen und selbst Juden aus der Schloßbrauerei auf dem Schlosse Bier holten und das städtische Bier vernachlässigten. Man zerbrach ihre Krüge und kassierte das gräfliche Bier. Der Graf gab nach und verbot seinem Schloßbrauer, Bier in die Stadt zu verkaufen. Man machte den scharfen Unterschied: in der Schloßbrauerei können die Gäste Bier trinken, aber auf keinen Fall darf jemand aus der Schloßbrauerei Bier nach Hause holen.

Als aber Rudolf Graf Matuschka 1770 starb, kehrte sich der Schloßbrauer nicht mehr an das Verbot und verkaufte wieder das Bier an alle, die es holten. Alles strömte nach der Schloßbrauerei. Die brauberechtigten Häuser, die auch das von ihnen gebrachte Bier zu Hause oder an Abnehmer verkauften, standen leer. Es wurde allgemein behauptet, das Bier in der Schloßbrauerei sei besser als das Bier in der Stadt. Die Regierung verbot nun den Schloßauschank nach auswärts und gestattete nur den Ausschank an die Judengemeinde, weil die Juden Schutzbefohlene der Herrschaft waren.

Die Witwe Gräfin Josepha Matuschka wandte sich an den König und legte dar, daß sie gegenüber der aufrehrerischen Bürgerschaft berechtigt sei, zwei Schankhäuser zu betreiben, das eine auf dem Schlosse, das andere in der Judengemeinde. Der König gab ihr Recht, sie konnte also beide Schankhäuser betreiben. Der Bürgerschaft blieb bei dieser Konkurrenz nichts anderes übrig, als besseres Bier zu brauen.

Das war der Kampf um das Bier. Aber auch sonst fehlte es nicht an Kämpfen gegen die Herrschaft. Die untertänigen Gemeinden versagten ihre Dienste (Roboten). Die Regierung entschied zu Gunsten der Herrschaft und drohte den Gemeinden, daß sie durch militärische Exekution zu den Roboten gezwungen werden. Das geschah 1753, aber der Zündstoff glühte weiter und erzeugte

allgemeine Unzufriedenheit mit der Herrschaft, so besonders im Jahre 1782 und 1788.

Nun erhob sich ein dritter Sturm. Erzpriester Anton Jaschit hatte das Pfarramt am 14. März 1755 übernommen, ein Mann von heftiger Gemütsart. Schon mit Rudolf Graf Matuschka war er wegen der Anstellung eines Kaplans zerfallen. Noch mehr zerfiel er mit dem Magistrat (Haberstroh, Scholz, Geyer, Weiß). Der Fürstbischof von Breslau, Philipp Fürst Schaffgotsch, war damals flüchtig in Österreich, der Apostolische Vikar Strachwitz leitete die Diözese.

Der Magistrat reichte 1773 an den Apostolischen Vikar eine lange Beschwerdeschrift: 1. Der Erzpriester hält den Gottesdienst unpünktlich ab. 2. Er hat verboten, daß bei der Fronleichnamsprozession, wie es hier üblich ist, die Schloß- und Magistratsfrauen gleich hinter ihren Männern gehen. 3. Er predigt, die Beamten verstehen ihre Dienste nicht, die Bürger die Profession nicht. Kaffee trinken, Kuchen backen, Kleiderpracht, das verstehen sie. 4. Obgleich wir dem Erzpriester alle Stallungen und das Brauhaus neuerbaut und bequeme Ausfahrt gemacht, läßt er den Dünger über den Gottesacker fahren. 5. Er erhebt hohe Gebühren. 6. Er versäumt die Schule.

Der größte Gegner des Erzpriesters war Polizeibürgermeister Scholz, der zugleich Organist war. Auch das gräfliche Wirtschaftsamt war mit dem Erzpriester unzufrieden.

Der Erzpriester verteidigte sich im Schreiben an den Apostolischen Vikar am 11. September 1773. Wir heben daraus die Stelle hervor: „Die Anklagen haben mein Gemüt sehr niedergedrückt. Überdies hatte ich beim Bau des Hochaltars im Sommer mit unartigen Künstlern große Geduld zu üben. Gott sei Dank, das Werk ist zu seiner und der gebenedeiten Jungfrau Maria Ehre gänzlich fertig. Nun gehe ich am Feste Kreuzerhöhung zur großen Kalvarienandacht auf den St. Annaberg mit einer Prozession.“

Im Auftrage des Apostolischen Vikars verhörte der Prälat von Rosenkrantz aus Reisse die Parteien und brachte eine leidliche Einigung zu Stande. Aber auch jetzt hörte die Klage nicht auf. Der Erzpriester wurde von der bischöflichen Behörde ermahnt, gegen jedermann leutselig und verträglich zu sein. Auch wurde ihm auferlegt, öfter deutsch zu predigen. Sogar die Primiz des Jacob

Geyer, eines Sohnes des hochangesehenen Stadtvogts Jeremias Geyer, nach Neujahr 1774, gab Anlaß zu Klagen.

Aber eine sittliche Verfehlung konnte dem Erzpriester nicht nachgesagt werden.

Damals bestand folgende Übung: „Nach althergebrachter Gewohnheit geht der Glöckner zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Kirchweih mit dem Weihwasserfessel durch alle Häuser in der Stadt und in den Kirchdörfern und bekommt ein Gröschel, mehr oder weniger, wie es die Leute geben.“

Josefa Gräfin Matuschka, Erbherrin der Herrschaft Zülz, starb 1781. Die Herrschaft ging auf ihren minderjährigen Enkel Josef Graf Matuschka über (1781—1812). Die Vormundschaft führte Baron von Sierstorpff.

Der Vormund des unmündigen Erbherrn erhöhte von 1783 ab das Gehalt des Magistrats. Es erhielt Bürgermeister Franz Moser 130, Polizeibürgermeister Franz Scholz 66, Rämmerer Jeremias Geyer 56, Notar Franz Weiß 80 Reichstaler. In demselben Jahre trat der Chirurg Anton Jonas, ein Freund des Erzpriesters Jaschik und beim Volke beliebt, als Ratmann ein. Durch 13 Jahre bis 1796 blieben diese Personen unverändert im Magistrat. Es war gut so. Die frühere Aufregung legte sich.

Aus dem Jahre 1784 besitzen wir ein wichtiges Werk: „Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien“. Es heißt hier: die Menge der Juden benimmt den christlichen Händlern alle Nahrung und Verdienst. 5 Jahrmärkte, 1 Apotheke, 6 Bäcker, 3 Barbier, 9 Brandweinbrenner, 1 Buchbinder, 3 Böttcher, 1 Färber, 8 Fleischer, 1 Glaser, 2 Goldschmiede, 7 Kürschner, 9 Maurer, 2 Müller, 1 Pfefferkuchler, 1 Rademacher, 5 Riemer, 2 Rotgerber, 2 Sattler, 3 Schlosser, 9 Schmiede, 16 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 16 Schuster, 3 Seifenfieder, 4 Seiler, 1 Strumpfwirker, 6 Tischler, 2 Töpfer, 14 Weber. Eine Menge Frauen machen große Spizen. Die Sprache der Einwohner ist polnisch und deutsch; 1782 waren 961 Christen, 1061 Juden. Es wurden 4 Paare getraut, 72 sind geboren, 47 gestorben. Jährlich wurde konsumiert 336 Scheffel Weizen, 4320 Scheffel Roggen, 144 Scheffel Gerste, 816 Scheffel Malz, 317 Ochsen, 300 Schweine, 309 Kälber, 560 Hammel.

Außer dem Magistrat besteht hier 1. das Accis- und Zollamt, 2. das Judentoleranzamt, 3. das Postwärteramt, 4. eine Kompanie vom Kürassierregiment, 5. zur Erzpriesterei gehören neun Pfarreien: Zülz, Altzülz, Deutsch Müllmen, Simsdorf, Poncznik, Ellguth, Schmitsch, Steinau und Bramsen.

Das sind Angaben Zimmermanns 1784; auch die folgenden gibt er an: dem Josef Graf Matuschka gehören folgende Ortschaften an:

1. Stadt und Schloß Zülz, 961 Christen, 1061 Juden.
2. Altstadt mit 2 Vorwerken, das eine hieß Josefsgrund, 1 Schule, 18 Bauern, 12 Gärtner, 6 Häusler, 277 Einwohner. Die Kirche war 1690 ausgebrannt.
3. Schönowitz 1 Mühle, 17 Bauern, 8 Gärtner, ca. 120 Einwohner.
4. Waschelwitz 1 Vorwerk, 7 Bauern, 13 Gärtner, 3 Häusler, 140 Einwohner.
5. Ellguth 1 Kirche, 1 Vorwerk, 8 Bauern, 17 Gärtner, 5 Häusler, 161 Einwohner.
6. Ottok 1 Vorwerk, 8 Bauern, 18 Gärtner, 2 Häusler, 146 Einwohner.
7. Grabine 1 Vorwerk, 1 Mühle, 28 Gärtner, 1 Häusler, 171 Einwohner.
8. Schmitsch 1 Vorwerk, Kirche, Schule, 46 Bauern, 20 Gärtner, 10 Häusler, 516 Einwohner.
9. Groß Bramsen 1 Vorwerk, Kirche, Schule, 22 Bauern, 12 Häusler, 328 Einwohner.

Als Josef Graf Matuschka mündig geworden, brach der leidige Bierstreit wieder aus. Der Graf schrieb 14. Februar 1788 an die Stadt: „Ich habe das Recht, in meinen Schankhäusern den Preis des Bieres festzusetzen. Die Bürger sind durchaus nicht so arm, wie sie behaupten, viele sind reich oder doch wohlhabend.“ Die Regierung gab dem Grafen Recht: „er könne seinen Biergästen auf der Schloßschenke das Bier beliebig verkaufen, aber nicht auswärts in Krügen und Flaschen.“ Zugleich forderte die Regierung den Magistrat auf, besseres Bier zu brauen, dann würde die Beschwerde von selbst aufhören. In der Tat erließ die Stadt am 16. Juli 1795 ein Statut zu Gunsten eines besseren Bieres. Dieses Statut war unterzeichnet von 52 Brauberechtigten, nur 32 Bürger waren im Stande, ihren Namen zu unterschreiben. Man kann daraus auf den äußerst geringen Stand der Schulbildung schließen.

Zimmermann hatte 1784 geschrieben: „Die Menge der Juden benimmt den Christen alle Nahrung und Verdienst.“ Die Juden behaupteten das Gegenteil. Am 1. Juli 1777 baten die Judenältesten Jacob Nathan, Joachim Mendel, Samuel Wolff, den König, ihnen freien Handel nach Meisse ohne jede Einschränkung an zwei Wochentagen zu gestatten; denn seit 200 Jahren treiben sie Handel mit Meisse, versorgen die dortigen Handwerker mit Materialien, hier in Zülz setzen sie nicht einen Taler ab. Gleichwohl beschied sie der König abschlägig.

Die Klagen gegen die Juden nahmen kein Ende; aber auch die Klagen gegen das „Dominium Matuschka“ wiederholten sich alle Weile. Im obigen Jahre 1788 erschien sogar eine Deputation der Untertanen von Altstadt und Schmitsch vor der Urbariumkommission in Breslau, um gegen die Forderungen der Herrschaft zur Leistung von Roboten und Abgaben Beschwerde zu führen. Sämtliche acht Gemeinden und die Vorwerke Josefsgrund und Hartstein beschwerten sich über unerträglichen Druck. Die Luft war mit revolutionären Ideen überall angefüllt, die dann schon im nächsten Jahre 1789 in Paris zur entsetzlichen Katastrophe führten.

Im Jahre 1791 wurde die Stadt durch einen Brand heimgesucht, es fehlen aber die Nachrichten über den Umfang desselben. Aus den Kaufbüchern entnehmen wir, daß sämtliche Häuser von Holz waren, massive Häuser werden erst 1793, also nach dem Stadtbrande, erwähnt. Die Stadt ließ am 8. November 1791 aus der Kirchkasse 300 Taler zum Betrieb der städtischen Ziegelei und zur „Retablierung unseres Rathhauses“. Das Rathaus ist also bald nach 1791 wieder aufgebaut. Und am 26. Dezember 1791 borgte die Stadt ebenfalls 300 Mark von dem Kaufmann Zerboni in Meisse „zur Beförderung der öffentlichen Bauanstalten“.

Nach Eroberung der Provinz Schlesien durch Friedrich den Großen wurde eine Garnison preußischer Truppen in die Städte Oberschlesiens hineingelegt. So erhielt auch Zülz eine Garnison. Doch fließen darüber spärlich die Nachrichten.

Nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges erhielt das Geflerische Kürassierregiment den Befehl, sein Standquartier in Neustadt und Umgegend zu nehmen, wobei der Chef des Regiments Graf Gefler die Garnisonstädte wählen konnte. Er bestimmte außer Neustadt, wo er Wohnung nahm, noch Zülz, Oberglogau

und Ziegenhals. So erhielt Zülz 1746 eine Schwadron Kürassiere. Im Jahre 1749 wurde hier ein Soldat vom Geflerischen Regiment getraut.

Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges zog das Geflerische Regiment in den Kampf und kehrte nach Beendigung desselben in seine früheren Quartiere zurück. So kehrte auch die Kompanie nach Zülz zurück 1763. Die Chefs des Regiments wechselten häufig. Im Jahre 1766 wurden Dzinbel und Globisch, Kürassiere vom Woldebschen Regiment in der Pfarrkirche getraut. Da der Exerzierplatz bei Neustadt ungünstig war, wurde 1772 ein anderer Platz bei Zülz bestimmt. Ebenso fand 1786 die Revue bei Zülz statt.

Als der bayerische Erbfolgekrieg 1778 ausbrach, zog das Regiment nach Frankenstein. Damals wurde Neustadt von den Österreichern gänzlich eingeäschert. Die Garnison blieb in Zülz bis etwa 1790. Aber auch nachher hielten Soldaten sich hier auf, wenn auch nicht in Garnison, da sie hier getraut wurden. Vielleicht war der Stadtbrand 1791 die Ursache, daß die Garnison abzog.

Es ist gewiß merkwürdig, daß in den zahlreichen Zülzer Akten die damaligen Kriege und die Soldaten gar nicht erwähnt werden. Nur in den Kirchenbüchern finden sich einige dürftige Notizen.¹⁾

Im Taufbuch wird 1796 der bürgerliche Chirurg Karl Kynast genannt. Er war Nachfolger des Chirurgen Jonas. Bald darauf (1801) erscheint Apotheker Franz Winter.

Nach dem Tode des Erzpriesters Jaschik übernahm das Pfarramt Miklis am 17. Januar 1798; er fand alles in Unordnung vor.



¹⁾ Hier enden die von mir in der Oberschlesischen Heimat veröffentlichten Arbeiten. Was jetzt folgt, ist noch ungedruckt.



VIII.

Kriege, Städteordnung, neuere Zeit.

Nach dem Ableben des Bürgermeisters Franz Moser bewarb sich am 29. März 1797 der Stadtnotar von Ujest, Bonifatius Schmidt, um die Bürgermeisterstelle, die er auch erhielt. Fast zu gleicher Zeit, am 17. Januar 1798 übernahm Nikolaus Miklis das Pfarramt, er war zugleich Kanonikus am Kollegiatstift zu Oppeln.

Graf Matuszka beanspruchte volle Gerichtsbarkeit über die Juden in Zülz. Zwischen ihm und dem Fiskus brach ein Prozeß aus. Es wurde entschieden, daß die Gutsherrschaft jetzt den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen, also nicht mehr unbeschränkt sei bei der Aufnahme und der Besteuerung der Juden. Im Übrigen war die Judengemeinde dem Grafen unterworfen. Ein besonderes Judentoleranzamt nahm die Abgabe für den Grafen ein und stellte beispielsweise Trauungsscheine aus.

Am 26. April 1802 meldete der Magistrat (Schmidt, Geyer, Glasneck) dem Grafen, daß Polizei- und Feuerbürgermeister Scholz, welcher zugleich Organist, Rendant der Schutzjudenkasse und Postwärter gewesen war, gestorben sei. Sein Nachfolger war Polizeibürgermeister von Bock.

Bald darauf trat eine andere Veränderung ein. Kämmerer Jeremias Geyer war hochverdient. Als beim Brande 1791 viele Schriftstücke verbrannten, konnte er sie aus dem Gedächtnis ersetzen. Den Kämmererposten hatte er 42 Jahr und auch die Ziegelei verwaltet. Im April 1803 trat er zurück infolge Altersschwäche.

Zwischen Bürgermeister Schmidt und Polizeibürgermeister v. Bock brachen bald Streitigkeiten aus. Letzterer beschuldigte den Bürgermeister, daß er willkürlich für sich Abgaben von Bier, Obst und Grünzeug erhebe.

Am 16. Januar 1803 erließ die Regierung ein „Rathhäusliches Reglement für den Magistrat in Zülz“. Dasselbe ist sehr umfangreich. Wir teilen das Wichtigste mit:

„Der Bürgermeister und die Magistratsmitglieder müssen jeden Dienstag und Freitag um 8 Uhr Session halten bis 12 Uhr, damit die Bürger ihr Anliegen vorbringen können.“

Der Justizbeamte (Bogt) führt den Prozeß, aber unter Mitwissenschaft des Magistrats. Ein Journal, ein Protokollbuch muß vorhanden sein. Jeden Monat sind die Kassen abzuschließen, die nun revidiert werden. Der Bürgermeister führt die Aufsicht über das ganze städtische Leben, Brücken, öffentliche Gebäude.“

Danach war der Bürgermeister die Seele der ganzen Verwaltung. Das Dominium oder die Grundherrschaft wird kaum noch erwähnt. An Stelle der Grundherrschaft war eben die Regierung getreten.

Es hatte sich die Sitte des Probierens ausgebildet, indem ein Teil des gebrauten Bieres als Probe dem Bürgermeister zugestellt wurde. Was vorher freiwillig war, sah der Bürgermeister als ein Recht an. Auch Bürgermeister Schmidt machte auf das Probier Anspruch. Es entspann sich sogar ein Prozeß, in welchem der Bürgermeister unterlag. Am 5. Februar 1810 verzichtete er auf das Probefäßchen Bier und verglich sich mit den Stadtverordneten.

Durch die Städteordnung, die König Friedrich Wilhelm III. während der Napoleonischen Kriege zu Königsberg am 19. November 1808 erließ, wurde die ganze städtische Ordnung in der preussischen Monarchie umgeändert und auf freien Fuß gesetzt.

So kamen die Städte los von dem drückenden Joch ihrer Grundherrschaften. Die wahlberechtigten Bürger wählten selbständig die Stadtverordneten als Vertreter der Gemeinde. Diese wählten dann den Bürgermeister, den Magistrat, die Deputationen. Die Zahl der Stadtverordneten betrug das Dreifache, in Zülz 15 und 5.

Sämtliche Geldausgaben, die ganze Stadtverwaltung wurde den Stadtverordneten anvertraut. Der Magistrat hatte deren Beschlüsse auszuführen. Der Magistrat, beziehungsweise der Bürgermeister übte die polizeiliche Gewalt aus. Dagegen die Rechtspflege wurde den städtischen Behörden gänzlich entzogen und dem staatlichen Stadtgericht überwiesen.

Am 5. April 1809 wurden die Stadtverordneten gewählt. Peisker leitete die Wahl, Winter war Protokollführer. Am 6. April wählten alsdann die neuen Stadtverordneten den bisherigen Bürger-

meister Schmidt auf 6 Jahre. Der Bürgermeister sollte vorläufig noch die Justizverwaltung führen, und sobald er sie abgetreten, 310 Taler Gehalt erhalten. Die Regierung bestätigte den Bürgermeister am 20. Mai 1808.

Durch Anordnung der Regierung vom 9. Januar 1810 wurde die Patrimonialgerichtsbarkeit des Dominiums über die Stadt aufgehoben und ein königliches Land- und Stadtgericht Zülz errichtet. Der erste Stadtrichter hieß Posca. Die gesamte Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit, auch über die Juden, wurde auf das Stadtgericht übertragen.

Die Streitigkeiten, die Bürgermeister Schmidt mit den Stadtverordneten hatte, hatten zur Folge, daß die Geschäfte des Bürgermeisters zeitweise Niewrziny und dann Winter ausübte. Am 20. Mai 1811 fanden die nächsten Stadtverordnetenwahlen statt, ein Drittel schied aus. Schon im Dezember 1811 war Glatfschke Bürgermeister. Als solcher erscheint er noch im Mai 1812.

Die preussische Regierung ging, nachdem sie in der Schlacht bei Jena und Auerstädt 1806 dem Kaiser Napoleon unterlegen war, allmählich in die Höhe und gab heilsame Gesetze. Diese Gesetze gestatteten wie früher schon so besonders jetzt einer bürgerlichen Person den Erwerb adliger Güter, die Leibeigenschaft der Bauern und der Dienstzwang wurden aufgehoben. Der Städter triumphtierte wegen der Städteordnung, der Bauer wegen der persönlichen Freiheit. Nur die Reallasten, welche die Domänen zu fordern hatten, mußten besonders durch Gegenleistungen abgelöst werden.

Auch die Juden triumphten! Durch das Gesetz vom 11. März 1812 wurden die Juden für freie Staatsbürger erklärt. Sofort wurde die Einpferchung der Juden in Zülz gesprengt. Die Juden begannen aus Zülz auszuwandern und unter dem Schutz der Freiheit eine neue Heimat zu suchen. Ein Beispiel! Im Jahre 1810 bestand die Bevölkerung in Zülz aus 2401 Seelen; darunter waren 1233 Christen, 1168 Juden. Fünfzig Jahre später 2111 Christen und 337 Juden!

Auch der lästige Zunftzwang wurde aufgehoben und die Gewerbefreiheit verkündet.

Diese freiheitlichen Gesetze wurden durch die Niederwerfung des gewaltigen Kaisers Napoleon und die glorreichen Freiheitskriege mit größtem Erfolg und Glanz gekrönt.



Wappen über der Pestkapelle.

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ist der wahre Frühling der Völker Europas.

In diesem Völkerfrühling ging heim in die Ewigkeit Kanonikus Niklis am 31. Oktober 1812. Die Exekutoren seines Testaments waren die Pfarrer Peter Paeschel in Pramsen und Josef Böhm in Steinau. Die Administration übernahm Kaplan Johann Müller. Es folgte nun Pfarrer Franz Larisch.

Bisher waren alle Pfarrer von Jülz Kanoniker oder gar Prälaten an den Kollegiatkirchen in Oberglogau, Oppeln und Ratibor. „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht!“ Alle Klöster und Stiften wurden von König Friedrich Wilhelm am 30. Oktober 1810 aufgehoben, alle Kanonikate und Prälaturen hörten auf. Die katholische Kirche erlitt einen herben Verlust, der heute noch beklagenswert ist. Das Vermögen der Klöster und Stifter, auch die Gebäude und das Inventar, zog der Staat ein. So wurde im benachbarten Neustadt das Kapuzinerkloster aufgehoben. Nur die Klöster, die sich mit Unterricht und Krankenpflege befaßten, blieben bestehen. Daher wurde auch das Kloster der Barmherzigen Brüder in Neustadt vor der Vernichtung bewahrt.

Die Schloßherrschaft erlitt nach und nach eine Verringerung nicht nur in ihren Rechten durch die unglücklichen Prozesse und die Städteordnung vom Jahre 1808, sondern auch dadurch, daß in den Jahren 1800, 1802 und 1810 die herrschaftlichen Äcker in Grabine, Schmitsch, Hartstein, Josefsgund, Waschelwitz und Ellguth an die bäuerlichen Inassen dieser Orte für die Gesamtsumme von mehr als 70000 Taler und für die Übernahme von gewissen Leistungen und Zinsen verkauft wurden. So blieb nur eine Restherrschaft übrig. Diese wurde am 22. Mai 1812 von Joseph Grafen Matuschka an Anton Grafen Matuschka für 170000 Taler verkauft.

Diese Restherrschaft wurde endlich am 6. August 1841 für 195000 Taler an den sächsischen Rittmeister Ferdinand von Gersdorf auf Ober Steinkirch und den Kammerherren Carl von Gersdorf auf Osttrichen verkauft. Die Familie Matuschka behielt sich nur von dem Patoschwald 293 Morgen, zwei Wiesen und die Familiengruft in der Pfarrkirche. Die neuen Besitzer hatten aber die Restherrschaft zur Dismembration erworben. In ihrem Auftrage dismembrierte ihr Bevollmächtigter Berliner sämtliche Äcker. Es blieb nur übrig das Schloß und ein Garten von zwei Morgen und der

Anspruch auf einige Ablösungskapitalien. Dieser letzte Rest der einst so umfangreichen Herrschaft ging am 28. Januar 1856 für 32375 Taler an Müller über. Bald darauf wurde die Herrschaft in der Rittergutmatrikel gelöscht.

Nach vollendeter Dismembration wurden die Patronatslasten auf die Parzellenbesitzer in den einzelnen Parochien und Gemeinden nach dem Gesetz von 1845 verteilt.

Das Schloß kaufte die Stadt Jülz.

Während die Herrschaft sich auflöste, wurden die Schulverhältnisse gebessert. „Vor ungefähr 80 Jahren — schreibt Pfarrer Ernst 1870 — also um 1790, stand die Schule vor dem Kirchturm dem Kirchturm gegenüber, sie wurde abgebrochen, in das Segietzsche Schloßchen gelegt, welches die Stadt von der Anna Julianna von Mizlaff überkommen hatte. Aber auch dieses Gebäude wurde baufällig.“ Ein Kostenanschlag forderte 1844: 5228 Taler zum Neubau. Um jene Zeit waren von Komatowski und Glatzke Lehrer. Ein großer Wohltäter war Pfarrer Franz Larisch, der 1000 Taler zu einer Schulstiftung auf Bekleidung und Schulprämien, zum Schulbau 6000 Taler legierte. Die Schule wurde nun abgebrochen und 1849 neu gebaut. Der Fiskus trug als Patron seinen Teil bei.

Ferner schreibt Pfarrer Ernst: „Bis 1829 schickten die Landgemeinden (die wenigen Kinder!) in die Stadtschule, erwarben von der Stadt einen Bauplatz unweit der Stadtschule und erbauten die jetzige Landschule. Es war ein Lehrer, später noch ein Adjutant angestellt.“

Die Stadtschule war deutsch, nur für die Stadt, es waren hier zwei Lehrer und ein Hilfslehrer. Die Landschule war polnisch. „Die Landschule wurde 1829 erbaut, sie hat einen Wallgarten gekauft. Die Stadtschule besaß vier Morgen an der Neustädter Chaussee, der Magistrat zog ihn ein und gab dem Lehrer das Gehalt, jetzt — 1870 — besitzt sie nur einen kleinen Gemüsegarten.“

Schulrektor Melzer wohnte September 1825 in einer Kammer, 1842 werden von Komatowski und Glatzke genannt. Letzterer war wohl zugleich Postverwalter. Ein Postzettel vom 25. Oktober 1836 trägt die Bezeichnung: Königlich preussisches Postamt. Glatzke.

Nach dem Tode des Pfarrers Franz Larisch führte Bergmann die Administration. Schon am 12. November 1846 kam hierher Pfarrer Anton Ernst. Er war in Waschelwitz geboren, dann Pfarrer

in Ellguth. Der neue Pfarrer war aber kränklich und so mußte 1852 ein Teil der kirchlichen Verwaltung an den Administrator Carl Langer übertragen worden.

Die großen Veränderungen, welche die Städteordnung und der Niedergang der Zülzer Schloßherrschaft mit sich gebracht hatte, rief ein größeres Interesse für die Vergangenheit der Stadt hervor. Am 6. April 1836 frug der Magistrat das königliche Staatsarchiv in Breslau an, ob es ihm erlaubt wäre, einen oder zwei Deputierte aus Zülz dahin zu senden, welche das Archiv durchsehen und das für sie Wichtige notieren dürften. Das Staatsarchiv erklärte, daß dies nicht gestattet sei, daß aber das Staatsarchiv bereit sei, über jeden Gegenstand vollständige Auskunft zu erteilen. Zugleich gab es die Aktenstücke an, die im Archiv enthalten waren, so die Akten über die Verpfändung und erbliche Überlassung der Herrschaft Zülz 1560 bis 1607; das Urbarium 1534 und 1564; das Privilegium für die Fleischerzunft 1564. Es sind das lauter Aktenstücke, die in dem gegenwärtigen Werke verwendet worden sind.

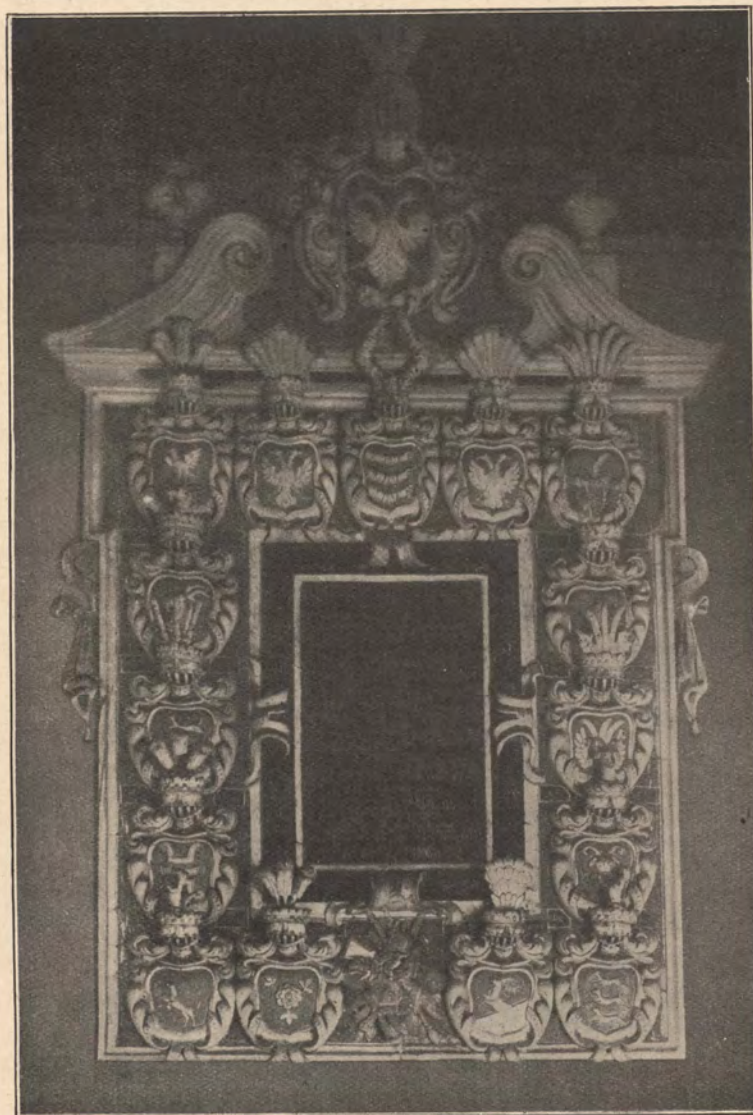
Die Antwort des Staatsarchivs machte der Magistrat (Gottwald, Gabriel, Glatfsche, Kammer, Gundrum) am 18. April 1836 den Stadtverordneten bekannt mit dem Bemerkten, daß eine Abschrift von einigen Privilegien zu erbitten wäre, die dann bald darauf auch erfolgt ist.

Es scheint, daß das historische Interesse wieder erloschen ist. Erst in der neueren Zeit, als das 700jährige Jubiläum der Stadt herannahete, ist es wieder lebhaft geworden. Aber ganz ist es niemals erloschen. Das beweisen ja die Akten des Magistrats und des Pfarrers. So hat beispielsweise Pfarrer Ernst manche interessante Notizen der Nachwelt hinterlassen.

Im März 1837 bildeten den Magistrat Huth, Gabriel, Glatfsche, Gundrum, Schloffer. Mithin hatte eine Neuwahl des Bürgermeisters stattgefunden.

Am 1. April 1843 bescheinigte der Magistrat (Huth, Kammer, Müller), daß die Kammereirechnungen des vorigen Jahres in Ordnung seien.

Bei der Bürgermeisterwahl wurde Rittergutsbesitzer Heinrich Engel zum Bürgermeister auf 6 Jahre mit einem Gehalt von 180 Talern und Pension gewählt. Das bezeugte die Stadtverordnetenversammlung am 12. April 1843 und stellte die Bestallung



Steinbildwerk in der Bestkapelle.

für ihn aus; am 11. Mai 1843 trat er sein Amt an; bald darauf starb Stadtpfarrer Larisch.

Am 4. Oktober 1848 stellten die Stadtverordneten (Kupprecht, Vorsteher) für den Bürgermeister Engel eine neue Bestallung aus. Er soll 6 Jahre Bürgermeister sein und ein Gehalt von 180 Taler beziehen.

Über das Sturm- und Revolutionsjahr fehlen uns die Nachrichten.

Am Anfang 1850 kam es bei einem jüdischen Begräbnis und auch sonst zu Ausschreitungen, welche der Rabbiner Landsberger der mangelnden polizeilichen Aufsicht seitens des Bürgermeisters zur Last legte. Auch sonst war die jüdische Gemeinde, wie der Bürgermeister nachwies, durch die Schuld des Rabbiners zerfallen. Am 18. März 1850 entschied die Regierung, daß der Bürgermeister recht, der Rabbiner strafbar gehandelt habe. Der Bürgermeister habe bei jüdischen Begräbnissen sich nicht eingemischt, sondern nur den Eingang zum Begräbnisort freigehalten, wozu er berechtigt war.

Es scheint demnach, daß die Revolutionsjahre 1848 bis 1850 auch die jüdische Gemeinde beeinflusst haben.

Auf eine Anfrage der Regierung gab der Bürgermeister Engel am 7. Oktober 1851 folgende Angaben über sich selbst. Demnach war er am 22. März 1807 in Wiese bei Neustadt geboren, sein Vater Franz Engel besaß zuletzt das Gut Rosenberg bei Zülz, er studierte die Rechte, diente als Freiwilliger, übernahm das Gut bis 1843, hatte 3 Kinder (Waleska, Heinrich, Maria), ein Vermögen von 10000 Taler. Sein Sohn Heinrich ist der bekannte Bürgermeister von Neustadt. Ein Bruder des Bürgermeisters von Zülz, Karl Engel in Altzülz, war Kretschambesitzer und Vater des noch bekannteren Pfarrers Robert Engel in Deutsch Müllmen und zuletzt in Altzülz.

Im Jahre 1852 begannen die Verhandlungen wegen der Chaussee nach Neustadt.

Am 30. Mai 1853 erschien die neue Städteordnung.

Das folgende Jahr brachte große Überschwemmungen. Im selben Jahre firmte am 10. Juli Weihbischof Daniel Lotuffek. Der Ausbau der Chaussee nach Neustadt wurde eifrig betrieben.

Am 25. November 1861 wurden die Wahlen der Wahlmänner vorgenommen. Es wurde in Zülz gewählt Bürgermeister Engel,

Pfarrer Ernst, Rämmerer Fleischer, Dr. Fuchs, Dr. Höniger. Neben der Stadtgemeinde bestand noch die Schloßgemeinde. Hier wurde gewählt Vorwerksbesitzer Zahnel und Restgutsbesitzer Müller.

Landrat Berlin meldete am 3. Juli 1871, daß Schloß und Schloßgemeinde sowie die Spiller'schen und Kaul'schen Grundstücke, die das Vorwerk Hartenstein und in früheren Zeiten die Vogtei gebildet hatten, vom 1. Januar 1872 in die Stadt eingemeindet werden. So verschwand der letzte Rest der früheren Grundherrschaft und Vogtei. Das Schloß nebst Zubehör war Eigentum der Stadt.

Was sollte nun mit dem Schlosse geschehen? Da fand sich eine herrliche Gelegenheit zu seiner Verwendung. Am 16. März 1874 wurde hier eine katholische Präparandie mit 16 Zöglingen nach Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes eröffnet. Dirigent war Busch, der zweite Lehrer war noch nicht berufen.

Der Präparandie folgte das Schullehrer-Seminar. Am 23. Januar 1875 schloß Pfarrer Ernst und Seminarbibliothekar Dr. Volkmer, der das Seminar einrichtete, einen Vertrag über die Benutzung der Pfarrkirche gegen eine Entschädigung von 150 Mk. jährlich.

Durch Errichtung des Seminars hob sich das geistige Leben. Viele Bürger hatten außerdem durch den vermehrten Verkehr der Zöglinge und ihrer Angehörigen wirtschaftliche Vorteile, so auch die Frauen, welche den Präparanden und Seminaristen Quartier gewährten.

Dem Pfarrer Ernst standen Kapläne zur Seite, zuletzt waren es Slaniowski und Tucker. Der Kulturkampf, der infolge der Maigesetze in Preußen tobte, ging an Zülz vorüber, da hier die geistlichen Stellen ungestört blieben. Der Pfarrer wurde zum Erzpriester und zum Geistlichen Rat ernannt. Er war hochbegabt, noch jetzt werden die lateinischen Gedichte bewundert, die er aus Anlaß der Jubiläen des Papstes Pius IX. und des Fürstbischofs Heinrich Förster verfaßte. Auf dem Ringe befanden sich zwei schöne Figuren, eine Figur des hl. Johannes von Nepomuk und der allerseligsten Jungfrau Maria. Beide Figuren haben eine schwungvolle Haltung. Als der Magistrat beide Figuren vom Ringe wegschaffen ließ, gegen Protest des Pfarrers, wurde sie nach fünf Jahren doch zurückversetzt. Pfarrer Ernst ließ meist auf seine Kosten die Postamente machen.

Die Mariensäule trägt die Inschrift: „O Maria ohne Erb-sünde empfangen, Mutter des Weltheilandes, bitte für uns.“ 1865. Die Johannesäule trägt die Jahreszahl 1867. Im nächsten Jahre 1868 wurde der Kommunalfriedhof angelegt.

Das Alter machte sich beim Pfarrer Ernst geltend. Überdies war er andauernd kränklich. Er resignierte daher auf die Pfarrei und zog sich nach Breslau zurück, wo er auch starb. Beim Begräbniß war unter anderen auch sein früherer Kaplan Kolbe zugegen.

Am 14. Oktober 1885 kam Leo Knappe, bisher Pfarrer in Timmendorf, geboren in Zülz.

Unterdessen hatte 1877 Seminardirektor Dobroschke die Leitung des Seminars übernommen. Andere Lehrer waren Prange, Ernst, Thomas, Janusch, Laugwitz, Werner, Langer. Seminarlehrer Stütze war plötzlich gestorben. Festgesetzt waren 90 Zöglinge für drei Seminarklassen, und ebenso viel für die drei Klassen der königlichen Präparandie. Auch das Seminar war „königlich“. Der Orts-pfarrer nahm als Vertreter des Fürstbischofs an den Prüfungen teil, so auch jetzt Pfarrer Knappe. Neuer Religionslehrer war seit 1891 A. Stalitzki. Die Lehrer wechselten häufig. Da ein Kaplan nicht vorhanden, ein besonderer Seminargottesdienst aber notwendig war, erhielt Pfarrer Knappe von der geistlichen Behörde die Erlaubnis, an Sonn- und Feiertagen zwei heilige Messen abzuhalten (1892).

Die geistigen Bestrebungen wurden, wie bereits erwähnt worden, besonders durch das Seminar gefördert, dann aber auch durch das Zülzer Stadtblatt, das heute noch besteht und dessen erste Nummer am 1. Juli 1878 erschien. Dann aber auch durch die Vereine. Der Gesellenverein trat schon 1868 ins Leben, 1890 kam die Freiwillige Feuerwehr hinzu. Je näher wir der Gegenwart kommen, desto zahlreicher werden die Vereine, desto größeren Einfluß üben sie auf das Leben aus.



Stockhausturm.



IX.

Neueste Zeit.

Am 18. Dezember 1893 wurde Bürgermeister Badura durch Landrat v. Sydow eingeführt. Da ihm vergönnt war, 30 Jahre an der Spitze der Stadt zu stehen, so hat er alle Leiden und Freuden der modernen Zeit in Zülz erlebt.

Im September 1894 wurde der Männerturnverein vom Arzte Dr. Reichel gegründet. Der Dirigent der Präparandie Dr. Kolbe wurde als Kreisschulinspektor nach Rattowitz versetzt. Bald darauf starb Rechtsanwalt Konrad in Neustadt, der hier in Zülz durch mehrere Jahre Beigeordneter gewesen war.

Ehemals bestand das Patrimonialgericht der Guts Herrschaft über ihre Untertanen bis 1848. Seit der neueren Zeit nach den Napoleonischen Kriegen mußten die Guts Herrschaften nach einem rechtskundigen Beamten sich umsehen, der in ihrem Namen die Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit ausübte. Dieser hatte den Titel Justitiarius. Justitiar über die Herrschaft Zülz, den Schloßbereich und die Gemeinde führte der Justitiar Richter Walter in Neustadt. Das war das Patrimonialgericht. Dagegen die Gerichtsbarkeit über die Stadt selbst führte das Königliche Stadtgericht in Zülz. Das Stadtgericht war im Rathause untergebracht, ebenso das Unter-Steueramt, das von Neustadt abhängig war; in Neustadt war das Hauptzollamt. Die Postexpedition war ebenfalls vom Postamt in Neustadt abhängig. Das Stadtgericht wurde aber aufgehoben und nach Neustadt verlegt. Dafür wurden in der Regel zweimal im Monat Gerichtstage in Zülz abgehalten. So ist es heute noch.

Der Verkehr wurde, wie bereits erwähnt worden, 1854 durch die Chaussee nach Neustadt, 1864 durch die Chaussee nach Krappitz, am allermeisten aber durch die Eisenbahn gehoben.

Im November 1895 forderte der Kreisbaumeister auf zur Lieferung von Materialien für das Kreiskrankenhaus. Der An-

schlag lautete auf 45 500 Mark. Der Bau wurde bald vollendet und der Sorge der aus Reiffe berufenen Grauen Schwestern anvertraut. Arzt war Dr. Reichel. Das Kreiskrankenhaus hatte 116 236 Mark gekostet.

Die Evangelischen wurden seelsorglich vom Pastor Gründel in Pommerzwick versorgt. Am 10. Mai 1896 wurde der erste selbständige Pastor Greiner eingeführt und die Zülzer Gemeinde mit Ellsnig verbunden. Über 15 Jahre hatte der Pastor hier seinen Wohnsitz, dann siedelte er nach Ellsnig, wo er noch jetzt sich befindet. Schule und Kirche baute der Gustav-Adolf-Verein.

Mit Freude wurde 1898 die Zuckerfabrik in Schönowitz bei Zülz begrüßt. Die Feldbahn wurde elektrisch betrieben.

Zur Stadt gehörten früher drei Mühlen, jetzt nur zwei. Die große Mühle, die Stadtmühle, unmittelbar unter dem Schloßberg, besitzt Franz Hübner. Dieser hat in der Mühle selbständig die elektrische Beleuchtung angelegt. Die zweite Mühle liegt hinter der Bleiche, die Bleichmühle, im Besitz des Franz Trinczek. Die dritte Mühle, die Rümmelmühle, ist eingegangen, sie stand dort, wo das städtische Gaswerk sich befindet. Der Platz stand leer, gehörte dem Josef Czaja, von diesem kaufte ihn die Stadt für das Gaswerk.

X.

Zehn Jahre der Geschichte von Zülz vor Schluß des Kaiserreichs.

Deutschland war bis zum 9. November 1918 ein Kaiserreich, regiert von Kaiser Wilhelm II. Vom Jahre 1909 ab sind noch sämtliche Nummern des Zülzer Stadtblattes vorhanden, während die früheren Nummern schon verweht sind.

Im Jahre 1909 kostete das Stadtblatt vierteljährlich 50 Pfg., seit 28 Jahren führte Paul Lieber den Druck und Verlag. Da übernahm am 1. Oktober 1909 Paul Zendrekke aus Reichenbach die Herstellung des Blattes bis auf den heutigen Tag. Lieber starb plötzlich am 26. Dezember in Moschen beim Besuch seiner Verwandten. Er ruht in Zülz begraben. Dem Stadtblatt wurden von Zeit zu Zeit Beilagen beigegeben, so z. B. eine Landwirtschaftliche Beilage. Das ganze städtische Leben spiegelt sich im Stadtblatt wieder, darum besitzt es die größte Bedeutung.

Es ist eine alte Sitte, die sich in Bülz und Umgebung erhalten hat, daß die Landjugend an der Vigilie vor Weihnachten abends 6 bis 8 Uhr durch Knallen, Schießen, Peitschen, die Weihnachtsfreude zum Ausdruck bringt. Man sagt, die Hirten von Bethlehem hätten in ähnlicher Weise ihre Freude bekundet.

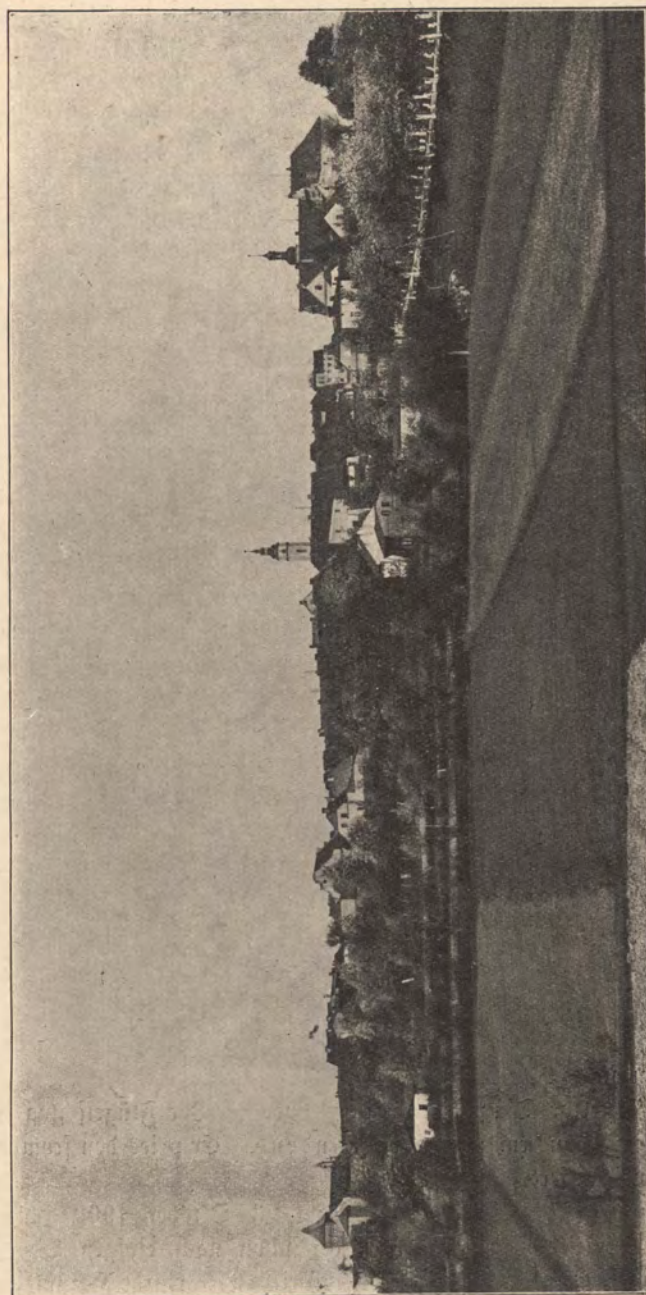
Im Laufe der Jahre sind zahlreiche Vereine entstanden, die wir noch nennen wollen, welche die fröhliche Weihnachtszeit und die darauf folgende Fasching mit allerlei Feiern, Konzert, geselligen Unterhaltungen, Theatern, Wohltätigkeitsveranstaltungen ausfüllen.

Am 20. Januar, dem Tage der hl. Märtyrer Fabian und Sebastian, zu deren Ehre die Pestkapelle 1633 errichtet wurde, wird feierlicher Gelöbnisgottesdienst gehalten. Nach der Sage, die wir schon erwähnt haben, starben 1633 alle Bürger aus. Mit der Kapelle ist eine Foundation verbunden, die im Jahre 1913 auf 15 255 Mark angewachsen war. Man beschloß, die alte Kapelle auszubessern, auf dem jetzigen Friedhofe eine neue Kapelle zu erbauen, den Überschuß von rund 5000 Mark für die Zukunft aufzusparen.

Als Pfarrer Lipczyk im benachbarten Pramsen starb (März 1909), wurde Pfarrer Bartelmus Administrator, bis Pfarrer Recha eingeführt wurde (August 1909).

Es ist üblich, daß die Kinder am Weißen Sonntag zur ersten heiligen Kommunion geführt werden. Im Jahre 1909 waren es achtzig. Kanonikus Bartelmus und Religionslehrer Christen holten sie von der Schule ab. Im November wurde im benachbarten Ellguth vom Pfarrer Skowronski eine neue herrliche Kirche vollendet und vom Kommissarius v. Wojski aus Lonschnik eingeweiht. Um dieselbe Zeit wurde Kaplan Gladich nach Gleiwitz versetzt, an seine Stelle kam Lukoschkowicz, dann Josef Ledwon 1911. Die Kaplanen wechselten häufig. Im Jahre 1910 wurden getauft 145 gegen 113 im Vorjahr, beerdigt 79, getraut 21, heilige Kommunionen gespendet 11 750.

Am 26. Juni 1911 feierte unter großer Teilnahme der ganzen Gemeinde Pfarrer Bartelmus das 25 jährige Priesterjubiläum und hatte die Freude, nachdem neue Kunstfenster in die Kirche eingesetzt und das Innere ausgemalt und repariert war, am 18. Juni 1912 den Herrn Weihbischof Karl Augustin, mein Landsmann von Bülz, da er in Polnisch Olbersdorf geboren war, zur heiligen Firmung



Gesamtansicht von Mifstadt aus.

zu begrüßen. Bald darauf starb Kommissarius v. Wojski, das Amt eines Erzpriesters übernahm nun nach dessen Ableben unser Pfarrer Bartelmus.

Eine große Veränderung trat in der evangelischen Gemeinde ein: Am 5. Oktober 1911 siedelte Pastor Greiner, nachdem er hier 15 Jahre, allgemein beliebt, gewirkt hatte, in das neuerbaute Pastorgebäude in Ellsnig über, von wo er die Evangelischen in Zülz versah. Er wurde durch ein Abschiedsmahl gefeiert.

Das Seminar leitete 1875 bis 1877 Dr. Volkmer, Schulrat Dobroschke von 1877 bis 1900 über 23 Jahre. Er starb in Pension in Leobschütz im 82. Lebensjahr am 15. Juli 1913. Direktor Timpe widmete ihm im Stadtblatt einen warmen Nachruf.

Direktor von 1900 bis 1906 war Dr. Waschow.

Im Jahre 1907 erscheint Direktor Dr. Bürger, der auch Stadtverordneter war. Viel Leben brachten in die Stadt besonders die sogenannten zweiten Lehrerprüfungen. Im November 1909 bestanden von 42 Prüflingen nur 24. Die Seminarübungsschule leitete Kempinski. Dieser veranstaltete von Zeit zu Zeit einen vielbesuchten Elternabend, an dem auch der Direktor und die Eltern der Kinder teilnahmen. An Stelle des Religionslehrers Christen trat am 1. April 1912 Dr. Schwierholz; Dr. Bürger ging am 1. Dezember 1911 nach Ziegenhals, zum 1. April 1912 kam Direktor Hoffmann, der auch den Religionsunterricht übernahm. Zum 1. Juni 1913 trat an Direktor Professor Dr. Ernst Timpe. Er war zugleich Religionslehrer. Das Seminar beteiligte sich stets in hervorragender Weise an den patriotischen Festen, so immer an Kaisers Geburtstag durch Festakt in der Aula. Das Jahr 1913 sah mehrere Jubiläen, so das 25 jährige Jubiläum des Kaisers Wilhelm II., das 100 jährige Jubiläum der Völkerschlacht bei Leipzig. In Breslau wurde die großartige Jahrhunderthalle mit den wichtigsten Ausstellungen eröffnet. Auch die hiesigen Seminaristen besuchten sie. Bei der Kaisergeburtstagsfeier am 27. Januar 1914 erklärte Direktor Timpe wie vorausahnend: Der Flügel Schlag der Zeit scheint manchem unheilverkündend. Er pries den frommen Sinn des Kaisers.

In der Stadtschule wurde am 23. Oktober 1909 Hauptlehrer Schirmeisen eingeführt. Aber schon nach einigen Wochen legte er das Amt nieder. Am 5. April 1910 wurde Hauptlehrer

Fuchs aus Myslowitz eingeführt. Chorrekter war Lehrer Kaluza. Kurze Zeit amtierte Lehrer Hoevig, ging nach Jofesgrund.

Da die fünf Schulklassen überfüllt waren, faßte die Stadt den Plan, das alte Schulhaus umzubauen, für eine sechste Klasse sollte die Wohnung des Chorrektors Kaluza hinzugenommen werden. Der Umbau kostete 14 400 Mark, wozu die Regierung 4000 Mark hinzugab (August 1910), Kaluza ging nach Pilschowitz, an seine Stelle trat zum 1. Oktober 1911 Lehrer und Chorrekter Richard Berger aus Bismarckhütte. Von hier kam auch Lehrer Paul Böckel. Am 9. Dezember 1910 starb der frühere Lehrer Spallek.

Der evangelische Lehrer Gustav Kühn starb am 16. März 1911, zugleich Lehrer an der kaufmännischen und gewerblichen Schule. An Stelle des Lehrers Arthur Schuh kam Lehrer Willy Krömer am 13. April 1912.

Das städtische Leben. Im Dezember 1909 ließ sich Rechtsanwalt Elgar Langer nieder. Das Vermögen der Stadt betrug im März 1910: 165 911 Mark, Grundbesitz und Gebäude 387 956 Mark, Schulden bei der Kreissparkasse 147 350 Mark, der Stadthauskass 45 800 Mark, Gasanstalt 16 920 Mark, Schulstat 13 900 Mark. Die Einwohnerzahl stieg auf 2816.

Damals wurden alte Funde, die in die Zeit vor Christus fallen, aufgedeckt. Urnen, Bleigefäße, Tränenkrüglein, Streitaxt, Knochenüberreste.

Dr. Fleischer legt das Amt als Stadtverordneter nieder. Es waren hier drei Ärzte tätig, Dr. Michalke, Dr. Fleischer, Dr. Reichelt. Sanitätsrat Michalke Stadtverordnetenvorsteher seit 1879, 33 Jahre hier, mit Dr. Reichel Kamerad im Kriegerverein, starb am 16. Oktober 1910, tiefbetrauert. Buchhändler Glombitz wurde als Beigeordneter gewählt.

In Zülz besteht aus alter Zeit ein Polizeigefängnis, ein Zollamt. Zollinspektor Villin wurde versetzt, an seine Stelle kam Ober-Zollkontrollleur Haß.

Bei der Zählung am 1. Dezember 1910 konnte wieder eine Volksvermehrung festgestellt werden, nämlich 2838 Seelen, während manche behauptet hatten, die Seelenzahl sei zurückgegangen.

Es gab hier 269 Gehöfte, 141 Pferde, 321 Rinder, 493 Schwarzwieh. Bei der nächsten Zählung kamen noch hinzu 178 Ziegen, 27 Bienenstöcke. Im Krankenhaus wurden 1910 gepflegt

173 Kranke. Die Volksbibliothek wurde eifrig benutzt, Photograph Küblbeck stellte interessante Bilder aus.

Die Promenade ist ein Glanzpunkt der Stadt. Jedesmal im Frühling stehen die Anlagen im schönsten Schmuck. Ebenso schön ist der Turnplatz daneben. Die Anlage in der Podole wurde als Spielplatz eingerichtet, Neupflanzungen ausgeführt. Die Wege wurden 1913 mit Kies beschüttet, die Ausgänge ausgebessert, die alten Bänke durch neue ersetzt, auf der Höhe ein Aussichtspfad eingerichtet, von dem man eine prächtige Aussicht genießt. Ein breiter Weg führt nach dem Wäldchen. Der Schwedenberg wurde repariert.

Auf Vorschlag des neuen Stadtverordnetenvorstehers Dr. Reichel wurde Carl Wiedorn als Schiedsmann, Carl Wistuba als Stellvertreter gewählt.

Das Ende des Jahres 1913 brachte in Moschen den Kaiser in unsere Nähe.

In früheren Zeiten waren 92 Häuser brauberechtigt. Jedes Haus hatte das Recht, eine Anzahl von Bieren zu brauen und auszuschenken. In späterer Zeit wurde die Braugerechtigkeit verpachtet, das Pachtgeld an die Brauberechtigten verteilt. So fand am 23. November 1913 eine Versammlung der Brauberechtigten statt.

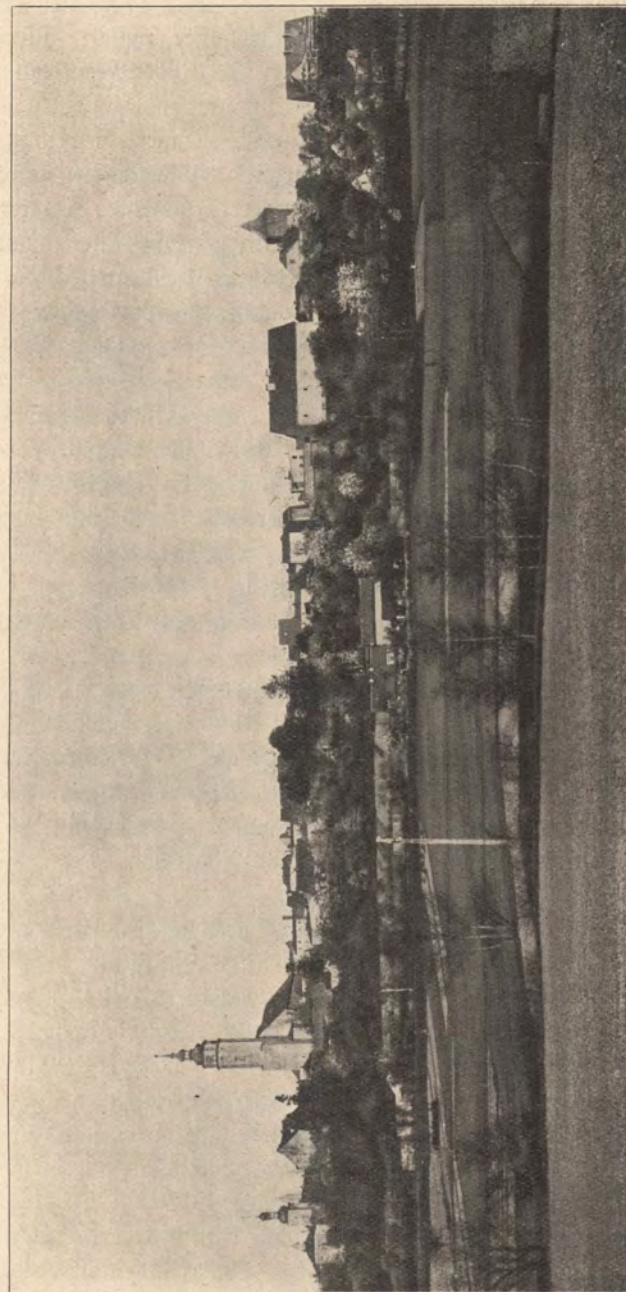
Nebst dem Vieh wurden auch die Obstbäume gezählt, 5599 Stück.

Veterinär Lothaus starb 1913, es folgte ihm Tierarzt Paul Langer; Loge wurde Gasmeister.

Schlitt, Direktor der Zuckerfabrik in Schönowitz, wollte sich nach 30 jähriger erfolgreicher Tätigkeit zur Ruhe setzen. Im Gesellenverein hielt er noch einen Vortrag. Dann fuhr er nach Breslau, wo er plötzlich starb, den 11. Februar 1914. Er war auch Direktor der Gogolin—Neustädter Bahn und hochangesehen.

Die jüdische Gemeinde, früher so zahlreich, löste sich allmählich auf. Die Gegenstände des Gottesdienstes wurden nach Neustadt geschafft. Die frühere Judengasse erhielt seit dem 19. März 1914 den Namen Langestraße. Nun ist am Orte nur eine einzige jüdische Familie Riesenfeld, die Synagoge und der hochberühmte jüdische Friedhof gehören der Vergangenheit an.

Die Stadt machte Anstrengungen, den Verkehr hierher zu leiten; sie scheute nicht, die Gasanstalt und das Wasserwerk anzulegen, die Häuser modern anzulegen. Aber diese Bemühungen



Gesamtansicht von der Bleiche aus.

scheiterten jedesmal, wenn es galt, die Stadt durch neue Bahnverbindungen zu beleben. Nur die Chaussee zwischen Zülz und Ellguth wurde ausgebaut. Dieselbe ist 1399 Meter lang und kostete 34207 Mark. Im übrigen ist sie aber an industriellen Unternehmungen keineswegs arm. Wir nennen die Uhrmachergeschäfte Troschka und Rose, Steinmehlfabrik Görlich aus Friedland, Maschinenhandlung Wistuba, Buchdruckerei Zendrezke. Letztere fand auch in weiteren Kreisen, z. B. in Leipzig, große Anerkennung.

Der Verkehr belebt sich besonders zur Kirchenzeit, oder wenn die Lehrer, die hier Examen gemacht haben, das Wiedersehen feierten. Seit etwa 1903 stand der Leichenwagen der Schmiede- und Schlosserinnung in der städtischen Leichenhalle. Der Cäcilienverein schaffte 1913 einen neuen, der modernen Zeit entsprechenden Leichenwagen, der in dem früheren Spritzenschuppen (bei Stillers Brauerei) untergebracht wurde und viel Anklang fand. Um die Straße durch Plakate nicht zu verunstalten, wurden 1913 drei Anschlagsäulen und sieben Anschlagtafeln angeschafft. Im Dezember 1913 erhielt die Stadt das Recht der Eichung. Für 125 Mk. wurden die erforderlichen Geräte besorgt. Die umliegenden Orte wurden zur Eichung nach Zülz gewiesen.

In Zülz besteht der Vorschuß- und Sparerverein, kurz Vorschußverein seit 1872. Am 7. März 1909 hielt der Aufsichtsrat (Dr. Reichel) die Generalversammlung ab. Die Aktiva betrugen 316 727,72 Mk., die Passiva betrugen 316 727,72 Mk., darunter 4977,15 Mk. Reingewinn. Am 1. Januar 1908 waren 435 Mitglieder, am 1. Januar 1909 aber 439 Mitglieder. Den Vorstand bildeten Wiedorn, Fleischer, Boenisch.

Dann besteht hier der Zülzer „Darlehnskassenverein“, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht. Nach der Bilanz für 1908 betrugen die Aktiva 308 214,11 Mk. Die Passiva ebensoviel, der Reingewinn 1447,84 Mk. Am 1. Januar 1908 waren 188 Mitglieder, am 1. Januar 1909 aber 196 Mitglieder. Den Vorstand bildeten Spiller, Menzler, Herrmann.

Es würde zu weit führen, wollte man die Bilanz für jedes Jahr mitteilen. Der Vorschußverein balanzierte im Jahre 1914 mit 320 404,82 Mk. Der Reingewinn betrug 4428,29 Mk., 464 Mitglieder. Wiedorn, Fleischer, Boenisch. Ein Bericht des Darlehnskassenvereins für 1914 ist im Zülzer Stadtblatt nicht vorhanden.

Zu den größten Werken, die Zülz hervorgebracht hat, zählt das Wasserwerk. Am 24. Februar 1902 hatten sich die städtischen Körperschaften mit der schweren Frage zu beschäftigen: Soll das alte Wasserwerk bestehen bleiben, oder abgeändert, oder ganz neu angelegt werden? Es war allen klar geworden, daß das Wasser des alten Wasserwerkes qualitativ und quantitativ nicht genüge. Man fand im Kunstgraben Würmer und allerlei Unrat, nach jedem Regen war das Wasser getrübt. Die hochgelegenen Häuser erhielten weniger Wasser als die tiefgelegenen. Neue Wasseranschlüsse waren nicht möglich, die öffentlichen Brunnen mußten das Fehlende ersetzen. Dabei betrugen die Unterhaltungskosten des alten Werkes und der Brunnen jährlich an 1500 Mk. Auch das Seminar drängte zur Anlage eines Wasserwerkes.

Nach elfjährigen Verhandlungen beschloß die Stadt am 12. August 1913, ein ganz neues Werk mit Maschinen nach dem Plane des Ingenieurs Beer aus Beuthen hoch oben an der Quelle des Kunstgrabens für 89 800 Mk. zu erbauen. Am 30. September 1913 begann die Arbeit, welche, begünstigt von schönem Wetter, rasch vorstatten ging. Der Wasserturm war 16 Meter hoch. Noch im Oktober 1913 beschloß die Stadt eine Entwässerungsanlage zu bauen, gleichfalls durch den Ingenieur Beer. Die Kosten der Entwässerung wurden auf 7000 Mk. veranschlagt. Nun begann die Legung der Rohre. Das Rohrnetz wurde ausgebaut.

In der ersten Nummer 1914 konnte das Stadtblatt schreiben: „Es ist tiefe Ruhe eingekehrt. Die Wasserleitung ist bereits zu Ende geführt. Die Röhren zur Entwässerungsanlage harren auf Straßen und Plätzen ihrer Aufgabe.“

Mit Freuden vernahmen die Bürger, daß die Regierung den Zuschuß von 16 000 auf 20 000 Mk. erhöht habe. Nun wollten alle Hausanschlüsse haben, sogar die Bewohner der entfernten Bleiche (März 1914). Aus Anlaß der glücklichen Vollendung des großen Werkes wurde am Sonnabend, den 23. Mai 1914 feierlicher Gottesdienst abgehalten.

Die Kosten der Wasserleitung und der Entwässerung betrugen 121 000 Mark. Davon hatte die Regierung 20 000 Mark, die Stadt 101 000 Mark aufgebracht. Nun verschwand der Pestgeruch von den Straßen. Die Bürger erfreuten sich gesunden Wassers. Die alte Kaskade auf dem Ring verschwand, der Platz wurde zugeschüttet, mit Blumen und einem kleinen Springbrunnen geschmückt.

War das nicht ein guter Abschluß der Friedenszeit, die nun bald darauf durch den Weltkrieg abgelöst wurde?

Bevor wir zum Weltkriege übergehen, wollen wir die zahlreichen Vereine kurz zusammenstellen, die auf den Verkehr und das ganze bürgerliche Leben großen Einfluß ausübten.

Den Vorschußverein und den Darlehnskassenverein haben wir schon erwähnt.

Zu den ältesten Vereinen sind die Innungen zu rechnen. Die Bäckerinnung hält vierteljährige Sitzungen ab, so z. B. Januar 1914 und beschloß, 3 Hörnchen oder Semmeln für 10 Pfennig zu backen. Obermeister war Miehler.

Die Schneiderinnung hält ebensolche Sitzungen ab. Obermeister Reimann; 1914 wurde ein Lehrling aufgenommen, ein Lehrling freigesprochen. Einnahme betrug 117 Mark, Ausgabe 57 Mark.

Die Schmiede-, Schlosser- und Klempnerinnung hält ebenso die Quartale ab. Obermeister Wistuba. Drei Lehrlinge aufgenommen 1914. Am 24. Mai 1914 feierte die Innung das 350 jährige Jubiläum auf Grund des Privilegiums des Kaisers Ferdinand I. vom Jahre 1564. Es sind das dieselben Statuten, wie sie in Oppeln bestanden. Die Statuten gelten auch für die Stellmacher und Tischler.

Die Schützengilde hat schon im Jahre 1818 die Schießbahn von der Stadt geschenkt erhalten. Im Schießhausaal fanden die Versammlungen und Vergnügungen statt, bestehend in Aussprache, Festessen, Tanz. Das übliche Königsschießen beginnt am zweiten Pfingstfeiertag. Vorsitzender Schornsteinfegermeister Günther; 1914 war Johann Geier Schützenkönig.

Kriegerverein. Vorsitzender Oberstabsarzt, Sanitätsrat Dr. Reichelt, war 20 Jahre Vorsitzender, Ehrenmitglied. Im Jahre 1913 waren 4 Generalappelle und 13 Vorstandssitzungen, 188 Mitglieder. Einnahme 1131 Mark, Ausgabe 1047 Mark. Der Oberzollkontrolleur hielt 1914 einen Vortrag über den Krieg 1864; heute sind es 50 Jahre. Obergoldner Sobotta war noch einer der Düppelkämpfer.

Freiwillige Feuerwehr „Gut Wehr!“ übte gemeinsam mit der Pflichtfeuerwehr. März 1914 Generalversammlung. Vorsitzender war Bürgermeister Badura. Sie hielt eine Hauptübung und 12 Übungen ab. Einnahme 957 Mark, Ausgabe 828 Mark.



Katholische Kirche.

Brandmeister Julius Hermann. Er war seit Gründung Brandmeister, Juli 1914 verzog er nach Breslau. Sein Nachfolger war Wistuba.

Der Katholische Gesellenverein wurde 1868 gegründet. Präses ist in der Regel der jedesmalige Kaplan. Der Verein hatte 1909 52 Mitglieder und zwar 31 Ehrenmitglieder, 21 Aktive. Am 5. Juni 1910 wurde das 41jährige Stiftungsfest gefeiert. Der Verein fördert die Interessen des Handwerks, Handwerksfeste, Sammlung von milden Gaben.

Der Katholische Arbeiterverein. Das Fahnenweihfest am 3. Juli 1910 war großartig. Präses war Kaplan Rudofka. Mehrere Arbeiter sind in der Zuckerfabrik beschäftigt.

Der St. Hedwigs-Verein tagte im Schützenhause, feiert gemeinsam hl. Kommunion, sorgt für die Armen. Am 7. Dezember 1913 veranstaltete der Pfarrkirchenchor zusammen mit der Zülzer Musikvereinigung ein Wohltätigkeitskonzert für den St. Hedwigs-Verein, das heißt die Armen des Ortes, es wurden 556 Mk. Reingewinn erzielt. Kleine Vergnügen, diese auch zu Gunsten der Armen, hält der Verein ab. Leiter ist Pfarrer Bartelmus, Präsidentin Frau Steier. Bei der Gründung des Vereins zählte man 14 Mitglieder, jetzt 133. Auszug nach Dobrau.

Die Marianische Kongregation unternahm Mai 1914 eine Wallfahrt nach Mariahilf bei Zuckmantel. Der Verein pflegt die Verehrung der Muttergottes durch Generalkommunion, Gebet, Werke der Nächstenliebe. Der Verein ist ein streng kirchlicher Verein.

Der Vaterländische Frauenverein wurde in Zülz von Neustadt aus gegründet, Vorsitzende war Fräulein Timpe, Januar 1914. Der junge Verein hat für die Krieger sehr segensreich gewirkt, wie wir das auch erwähnen werden. Der Verein gehört dem Roten Kreuz an.

Der Männergesangsverein wurde 1864 gegründet. Nach längerer Unterbrechung nahm er 1914 seine Tätigkeit wieder auf, Liedermeister war Seminarlehrer Kalicinski. Das 50jährige Jubiläum wurde sehr feierlich begangen, am Sonntag, den 28. Juni 1914. Auch dieser Verein hat für die Krieger viel gewirkt.

Der Kirchenchor steht unter Leitung des jedesmaligen Chorrektors. Hochverdient war Chorrektor Josef Hupfa, Kaluza. Eine Abteilung ist der Frauenchor, hält Übungen ab. Großartig war das Faschingsvergnügen 1909. Vorsitzende Frau Bürgermeisterin Badura.

Die Musikvereinigung vereinigte sich mit dem Kinderchor der katholischen Volksschule zum Konzert für das Rote Kreuz.

Der Männerturnverein pflegt die Leibesübungen. Derselbe erließ April 1913 einen Aufruf, dem Turnvater Zahn, dem Schöpfer der deutschen Turnkunst, auf dem Turnplatz ein Denkmal zu setzen. Es bildete sich ein Ehrenausschuß. Die Regierung unterstützte den Turnverein, indem sie beispielsweise einen Beitrag zur Anschaffung von Turngeräten bewilligte. Zur Einweihung des Denkmals wurde am Sonntag, den 27. Juni 1914 eine prächtige Feier veranstaltet. Dasselbe ist von Steinmetzmeister Görlich hergestellt. Der Turnverein ist vor 40 Jahren begründet von Leo Spiller, Ebstein, Wiedorn. Die Übungen hält er in der Turnhalle ab oder im Freien.

Der Radfahrerverein entfaltete besonders um 1912 eine rege Tätigkeit durch Wettfahrten; so wurden 1912 ausgeführt fünf Ausfahrten.

Der Cäcilianerverein pflegt mit dem Kirchenchor die kirchliche Musik. Er hält jährlich eine Generalversammlung ab. Im Jahre 1913 schaffte er einen geeigneten Leichenwagen an, der nach einem halben Jahre 1914 einen Überschuß von 100 Mk. erzielte.

Kleintierzucht- und Schrebergartenverein, gegründet 1912 von Neustadt aus, beschäftigt sich mit der Kleintierzucht und Pflege des Gartens, um auch dem kleinen Mann Kartoffeln und Gemüse zu beschaffen. Im Jahre 1913 fanden statt sieben Versammlungen und der Vortrag eines Wanderlehrers.

Der Tierschutzverein wurde am 28. November 1909 von Neustadt aus gegründet. Es traten bei 21 Mitglieder.

Der Kaninchenzuchtverein wurde ebenfalls von Neustadt aus gegründet am 12. Dezember 1909. Der Verein löste sich nach zwei Jahren auf.

Der Haus- und Grundbesitzerverein beschäftigte sich eifrig mit der Pflege des Grundbesitzes, mit der Wasserfrage, mit der Miete.

Der Mieterschutzverein sucht die Interessen der Mieter gegenüber den Hausbesitzern zu schützen. Die Wohnungsnot hat diesen Verein hervorgerufen.

Der Bürgerverein vertrat die allgemeinen Interessen der Bürger, löste sich aber nach 10jährigem Bestehen wieder auf.

Der Jungdeutschlandbund oder kurz Jugendverein wurde vom Direktor Dr. Timpe am 25. März 1914 gegründet wie eine

Vorbereitung des militärischen Schutzes in dem bald darauf ausgebrochenen Weltkrieg. Die Mitglieder veranstalteten Turn- und militärische Übungen. Vorsitzende waren Bürgermeister Badura und Direktor Dr. Timpe. Hauptlehrer Stosiek-Altstadt, Hauptlehrer Willmann in Schönowitz förderten den Verein, der fast 200 Mitglieder zählte, die auf dem Turnplatz neben der Turnhalle übten und Wettkämpfe militärischer Art ausführten. Der Verein gründete die Jugendwehrkapelle (September 1914). Hohe Geistesgegenwart, Patriotismus, Geschicklichkeit der Jugend hatte der Verein zum Ziel.

Die kleine Schutzwehr gründete Kaplan Kascha, indem er bereits die Schulknaben militärisch einschulte.

Das sind die Vereine und Vereinigungen, die in Zülz vor Ausbruch des Weltkrieges 1914 bestanden. Nur die Jugendwehrkapelle und die kleine Schutzwehr ragen in den Weltkrieg hinein.

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges beginnt wie in ganz Deutschland so auch in Zülz ein neuer Abschnitt der Geschichte.



Gesamtansicht von der Schönowitzer Chaussee aus.



XI.

Der Weltkrieg.

Noch feierte Zülz frohe Feste, als die schreckliche Nachricht einlief, Kronprinz Ferdinand, Thronfolger in Österreich, sei mit seiner Gemahlin in Serajewo ermordet, durch Österreich an Serbien der Krieg erklärt worden. So brach der Krieg zunächst zwischen Österreich und Serbien aus. An Serbien schloß sich Rußland an, an Österreich aber Deutschland und die Türkei. Die Brandfackel des europäischen Krieges war entzündet, die übrige ganze Welt wurde mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen, es entbrannte der Weltkrieg am 31. Juli 1914.

Von Anfang an geriet Deutschland in eine schwierige Lage, es mußte nach Osten und Westen, später auch nach Süden, das ist gegen Rußland, Frankreich und das abtrünnige Italien kämpfen. Also drei Fronten! Da floß das Blut in Strömen. Hätte Hindenburg den Anprall der Russen in den Masurischen Seen nicht erstickt, Oberschlesien wäre verloren, eine Brandstätte des Elends. Unsere Helden haben uns aber vor der Vernichtung bewahrt.

Das Zülzer Stadtblatt brachte sogleich telegraphische Nachrichten und hielt Zülz mit den Weltereignissen verbunden. Das ist ein großes Verdienst des Stadtblattes. Die Turnhalle wurde zum Kriegslazarett eingerichtet, milde Gaben flossen dem Roten Kreuz zu. Zwanzig Helferinnen wurden ausgebildet. Nachtwachen durch den Kriegerverein besorgt. Der Magistrat unterstützte die Angehörigen der Krieger. Feierliche Gottesdienste erflehten den Sieg vom Himmel.

Bald liefen auch Trauerbotschaften ein. Schon am 10. September 1914 wurde eine Trauerandacht für den gefallenen Krieger Hugo Stosiek aus Altstadt abgehalten. Um dieselbe Zeit fielen die Brüder des Seminardirektors Dr. Timpe für das Vaterland. Die Stabsärzte Dr. Reichelt und Dr. Fleischer erhielten auf dem Schlachtfelde das Eiserne Kreuz.

Bald erscholl der Klageruf: die Feinde wollen uns aushungern, esset das Kriegsbrot. Das Rote Kreuz, unter Vorsitz des Fräulein Timpe, war unermülich in der Sammlung von milden Gaben. Der Geburtstag des Kaisers wurde, wie der Kaiser es selbst gewünscht hatte, in aller Stille nur in Kirche und Schule gefeiert. Dr. Reichel kehrte infolge Verwundung in die Heimat zurück und übernahm wieder das Amt eines Stadtverordnetenvorstehers. Die Kriegsanleihen wurden zur Zeichnung aufgelegt und fanden reißenden Absatz. Der Ruf „Zeichnet die Kriegsanleihe“ verstummte nicht mehr.

Von Montag, den 22. März 1915 ab erfolgte die Ausgabe von Brotmarken an drei Stellen, die Zöglinge des Seminars und der Präparandie erhielten die Brotmarken im Seminar. Der Verbrauch des Brotes war dadurch geregelt. Jeden Montag fand die Brotverteilung statt.

Der Stadthaushalt von 1914 wurde auch für 1915 beibehalten.

Direktor Windolph von der Zuckerfabrik erhielt das Eiserne Kreuz, ebenso Divisionspfarrer Kufoska, der frühere Kaplan von Zülz.

Dem Siege über die Russen in den Masurischen Seen folgte der Sieg in Westgalizien. Von diesen Niederlagen konnten sich die Russen nicht mehr erholen. Der russische Koloss brach in sich selbst zusammen, der russische Kaiser Nikolaus und seine Familie wurden erschossen, die Sowjets, Räte des Volkes, rissen in Rußland die Gewalt an sich. Polen wurde als Freistaat wiederhergestellt.

Nun entbrannten, nachdem Rußland niedergerungen und samt Polen in einen furchterlichen Zustand versetzt war, die Kämpfe hauptsächlich im Westen an der Somme, bei Verdun, in Belgien. Und hier dauerten die Kämpfe, an denen sich zuletzt Amerika zu unseren Ungunsten beteiligte, bis zum Sturz des deutschen Kaiserreichs. Wir aber im Innern Deutschlands genossen den Frieden, unser Leben war geschützt durch das Blut der tapferen Krieger.

Das beliebte Gasthaus zur Arende mit Garten und Regelpbahn übernahm im August 1915 Hermann Malcherczyk. Damals wurde auch mit Rücksicht auf die Nahrungsmittel der Betrieb der Selbstversorger, Ausmahlen des Getreides, Verbrauch und Preis des Fleisches behördlich festgelegt.

Im Oktober 1915 wurde der Krieger Windfuhr, der im hies. Krankenhaus starb, als erstes Opfer des Krieges von Pastor Greiner höchst feierlich beerdigt. Später folgten noch zwei andere Krieger ins Grab.



Evangelische Kirche.

Das 500jährige Jubiläum der Herrschaft der Hohenzollern wurde am 24. Oktober 1915 freudig gefeiert. Die „Eiserne Zeit“ brachte „Eisernes Geld“. Damals ließ sich der Arzt Dr. Neukirch nieder, der eine Zeit erfolgreich wirkte, dann aber Zülz verließ.

Der Magistrat hörte nicht auf, für die Armen zu sorgen. So wurden an dieselben 150 Zentner Kohlen verteilt, der Überschuß vom Mehlerverkauf und Vefestoff für Krieger verteilt. Gegen Ende konnte man, da die männlichen Kräfte in den Krieg eingezogen waren, weibliche Postillone und weibliche Schaffner auf der Eisenbahn sehen. Die Frauen mußten im Gewerbe, in Kaufmannschaft und Landwirtschaft vielfach den Mann ersetzen. Eine ungeheuere Last ruhte auf der deutschen Frau.

Während des Krieges war die Kirche mit Andächtigen dicht besetzt, die Kriegsandacht eifrig besucht. Zu Weihnachten 1914 wurde von den Bischöfen eine dreitägige Andacht vorgeschrieben, in Zülz wurden 3009 hl. Kommunionen ausgeteilt. Am 10. Juni 1915 wurde die Parochie dem hl. Herzen geweiht, Pfarrer Bartelmus hielt eine ergreifende Ansprache. Beim Hochamt assistierten Direktor Dr. Timpe und Kaplan Scholz.

Im Vereinslazarett fand am 23. Dezember 1915 für die Verwundeten eine würdige Feier statt, Chorregent Berger leitete den Gesang, Kanonikus Bartelmus hielt die Rede. Alle wurden reich beschenkt. Tags vorher waren 30 Kranke angekommen.

Das nächste Jahr stand ganz und gar unter dem Einfluß des Krieges. Besonders feierlich war des Kaisers Geburtstag. Seminarlehrer Rabbe, der ein ganzes Jahr im Osten gestanden, hielt die Rede, die Musik leitete Präparandenlehrer Böhm. Abends versammelten sich Lehrer und Schüler zu einem einfachen Abendessen. Die Jugendwehr veranstaltete einen Zapfenstreich. Eine besondere Feier fand im Vereinslazarett statt.

Immer schwieriger wurde die Ernährung des Volkes und des Heeres, da die Feinde durch Aushungierung Deutschland bezwingen wollten, und alle Zufuhr abschnitten. Es wurden 1400 Gramm Mehl oder 2000 Gramm Brot für Kopf und Woche bestimmt. Der Kreis Neustadt hatte 668 135 Zentner Kartoffeln an das Heer zu liefern. Alles war knapp geworden, Petroleum, Spiritus, Zucker, Fleisch, Schuhwerk, Kleidung; für Schwerarbeiter mußten von Hauschlachtungen drei bis vier Pfund Speck abgegeben werden. Eine

Kriegsanleihe löste die andere ab. Zeichnet die Kriegsanleihe, das Vaterland braucht Geld, Nahrung, Soldaten, Verteidiger! Es begann auch die Sammlung von Goldsachen. „Gold gab ich statt Eisen für das Vaterland“ war die Losung. Besonders glänzte das Seminar in der Sammlung von Goldsachen, die der Goldankaufsstelle zugeführt und mit Papiermark entschädigt wurden. Die Goldstücke flogen aus dem Kassenschrank auf den Kriegsschauplatz.



Kreis-Krankenhaus.

Ehrenpflicht eines jeden Bauern war es, alles freiwillig hinzugeben, was er an Lebensmitteln entbehren konnte. Auf keinen Fall durften die Krieger hungern. In jeder Gemeinde war eine Sammelstelle für Butter und Eier. In Zülz wurden überdies Wohltätigkeitsvorstellungen zu Kriegszwecken veranstaltet.

Am 16. Juli 1916 starb Oberin Crescentia Karl, die das Kloster von Anfang an geleitet hatte. Die Gemeinde Altstadt schloß sich an das städtische Wasserwerk an, da ihr eigenes vor Jahren errichtetes Wasserwerk schadhaft geworden war.

Alle Läden mußten abends um 7 Uhr, die Schanklokale um 10 Uhr abends geschlossen sein.

Das schmerzlichste Opfer war die Beschlagnahme der Bronzeglocken für Kriegswaffen. Laut Verordnung vom 1. März 1917 wurden dergleichen Glocken, sobald sie 20 Kilogramm und darüber wogen, beschlagnahmt. Es war ein trauriger Augenblick, als die Glocken der katholischen Kirche und der evangelischen Kirche zum letzten Mal zum Abschied läuteten.

Am 4. März 1917 fand in Altstadt eine patriotische Versammlung statt, bei welcher Pfarrer Wittner aus Kohlsdorf und Reichstagsabgeordneter Strzoda aus Deutsch Müllmen begeisterte Worte sprachen: „Zeichnet die sechste Kriegsanleihe, haltet aus!“

Der Eisenbahnverkehr mußte wegen Mangel an Kohlen eingeschränkt werden. Da es an Schuhwerk gebrach, wurde wiederholt ein Kurfus zur Anfertigung von Schuhen abgehalten. Im Sommer gingen viele Studenten und vornehme Personen barfuß.

Der Papst Benedikt XIV. machte Friedensvorschläge, aber dieselben wurden von den feindlichen Staaten zurückgewiesen. In Rußland tobte die Revolution, Kaiser Nikolaus und Familie wurden ermordet, die Sowjetrepublik und der Freistaat Polen ausgerufen. Amerika mischte sich zum Unheil für uns in den Krieg ein. Wilson, Präsident von Nordamerika, erklärte, der Frieden sei zu schließen wohl mit dem deutschen Volke, aber nicht mit dem Hause Hohenzollern. Nun stellte Wilson gewisse Friedensvorschläge auf, die sogenannten „vierzehn Punkte“, welche das Jahr 1917 bis zu Ende und den größten Teil des Jahres 1918 ausfüllten. Im Oktober 1918 teilten Deutschland und Österreich dem amerikanischen Vermittler Wilson mit, daß sie sein Programm zur Grundlage der Verhandlungen annehmen.

Zugleich wurden in Deutschland die Kriegsanleihen mit ungebrochener Begeisterung gezeichnet. Ende September und Anfang Oktober 1918 erschien der Aufruf zur Zeichnung der neunten Kriegsanleihe. In den Aufrufen wurde immer die Zusicherung wiederholt: „Das deutsche Reich bietet Gewähr für die Sicherheit euerer unentziehbaren Ansprüche“. Zu den vorangehenden acht Kriegsanleihen wurden zusammen 2 563 150 Mark in Bülz gezeichnet; die neunte und letzte Kriegsanleihe brachte 147 000 Mark.

Der Kriegsaufklärungsausschuß suchte die aufgeregte Bevölkerung mit der Verheißung des Sieges zu beruhigen. Es wurden daher Kriegsaufklärungsvorträge abgehalten, so z. B. von Rechtsanwalt

Dr. Marx, Kanonikus Bartelmus. Die Ludendorff-Spende für Kriegsbeschädigte wurde durch einen Ortsausschuß gefördert (Badura, Bartelmus, Dr. Timpe, Wiedorn).

Die Wohnungsnot machte sich fühlbar. Fleischlose Wochen wurden eingeführt. Kleider und Vieh wurden eingefordert. Die Abgabe von Kleidern stieß aber auf Schwierigkeiten. So sollte der Kreis Neustadt 1600 Anzüge abliefern, es kamen aber nur 500 ein. Auf Bülz entfielen 45, auf Altstadt 10, Schönowitz 9, Baschelswig 5 Anzüge.

Während des Krieges war die Zahl der Lehrer und Schüler am Seminar zurückgegangen, da ja viele eingezogen waren. Brennnesseln, Kirschkerne wurden gesammelt, erstere zu Kleidern, letztere zu Öl. Es wurde der Schreckensruf wiederholt: „Unsere Kolonien sind in Feindeshand, von dort kommen keine Rohstoffe mehr!“ Milch- und Butterpreise wurden erhöht. Eisenbahnfahrten waren eingeschränkt.

Am 3. November 1918 hielt das Seminar einen Vortragsabend für Kriegerwaisen.

Während der Kriegszeit ruhten die meisten Vereine. Es fehlte ja an Männern; die Opfer aller übrigen Männer und Frauen an das Vaterland waren riesengroß.

Am 9. November 1918 hörte Deutschland auf ein Kaiserreich zu sein.





XII.

Zeit der Republik.

Beim Beginn des Weltkrieges hatte Kaiser Wilhelm II. den Ausspruch getan: „Wir kämpfen bis auf den letzten Mann und den letzten Groschen“. Er war vom Siege Deutschlands überzeugt. Es kam aber anders. Der lange Krieg, die Entbehrungen und Opfer hatten das Heer und das Volk zermürbt. Die neue Richtung in Deutschland, vertreten durch den Sozialismus, erstrebte die Republik. Die Revolution brach in Kiel in der Marine aus und erfaßte blitzschnell das ganze Reich. Am Sonnabend, den 9. November 1918, stieg Kaiser Wilhelm II. vom Throne und flüchtete nach den Niederlanden. Am 18. November 1918 entsagte er feierlich der Krone für sich und sein Haus. Sämtliche Fürsten des Deutschen Reiches entsagten gleichfalls dem Throne und so ist Deutschland seit dem 9. November 1918 eine Republik. Die öffentliche Gewalt ging auf die Präsidenten der einzelnen Staaten über, in Deutschland an den Sozialdemokraten Ebert.

Recht schwierig wurden die Zustände in Oberschlesien, wo die Polen mit den Deutschen um die Macht rangen. Viele Polen glaubten, die Zeit sei gekommen, um Oberschlesien an Polen zu bringen. Auf deutscher Seite kämpften die Schutztruppen für den Bestand der deutschen Herrschaft, auf Seiten Polens die Aufständischen (Powstańcy). Es wurde bald ein Abstimmungsgebiet festgelegt. Die im Abstimmungsgebiet wohnenden oder geborenen Oberschlesier hatten sich für den Anschluß an Deutschland oder an Polen zu entscheiden. Zülz war durchaus deutsch gesinnt und kam an die Grenze des Abstimmungsgebietes zu liegen. Die „Freie Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens“ war rührig und tätig zum Schutze der deutschen Sache. Oberschlesien erhielt eine eigene Verfassung, an die Spitze trat Oberpräsident Bitta.

In Zülz stationierten von Zeit zu Zeit Schutztruppen, so nahm eine solche Kompanie herzlichen Abschied von Zülz im Februar



Das Rathaus.

1919. Dann kamen wieder andere Abteilungen der Schutztruppen. Freiwillige leisteten auch den Grenzschutz.

Der sozialdemokratischen Richtung entsprach es, daß Sozialdemokraten zu höchster Würde gelangten, so z. B. Philipp zum Oberpräsidenten von Schlesien.

Am 16. April 1919 starb als Opfer seines Berufes Dr. Paul Fleischer, 48 Jahre alt. Er diente als Militärarzt in Südwest-Afrika, dann in dem Weltkriege, hatte das Eisene Kreuz. Den Nachruf widmete ihm Apotheker Pollak, Tierarzt Langer. An seine Stelle kam Dr. Kronenberg.

Flammender Protest wurde überall gegen den Gewaltfrieden von Versailles erhoben, der Deutschland wehrlos machte und aller Hilfsmittel beraubte. Auch in Zülz wurde am 11. Mai 1919 eine solche Versammlung abgehalten. Der Volksaufklärungsausschuß und die höchsten Personen hatten dieselbe einberufen.

Pfarrer Skowronski in Ellguth und Pfarrer Dlugosch in Simsdorf, Reichstagsabgeordneter Strzoda aus Deutsch Müllmen hatten sich an die Polen angeschlossen und wurden zur Flucht genötigt. Letzterer starb bei seinem Freunde Pfarrer Robota in Gieraltowiz.

Aus Zülz traten mehrere Freiwillige in den Grenzschutz. Die Stadt war durchwühlt von der Aufregung. Dr. Timpe legte sein Amt als Stadtverordnetenvorsteher nieder, zwischen Magistrat und Stadtverordneten entspann sich zeitweise ein unfreundliches Verhältnis. Die Frage: kommt Zülz an Polen? erregte die Gemüter. Zülz lag außerhalb des Abstimmungsbezirks, aber niemand konnte die Zukunft voraussagen. Im August 1919 hieß es: Oberschlesien kommt nicht an Polen, es bildet eine eigene Provinz Oberschlesien.

Um dieselbe Zeit begann man den gefallenen Kriegern Kriegsdenkmal aufzustellen. So wurde in dem Dorfe Rosenberg am 28. September ein schönes Denkmal enthüllt. An der Feier nahm Zülz lebhaften Anteil.

Pfarrer Bartelmus wurde am 4. Oktober 1919 der Pfarrei nach kurzer Krankheit entzissen, ein Mann von hohen Geistesgaben, lebenswürdig, musikalisch, rednerisch, barmherzig gegen die Armen, standhaft, eine Säule des Zentrums.

Während früher nur das Zentrum und einige wenige Parteien um den Vorrang stritten, kamen jetzt neue Parteien hinzu, so die Sozialdemokraten und Kommunisten. Bei jeder Wahl plagen die

Gegensätze aufeinander und entzweien die Gemüter. In diesem Jahre 1919 nahmen die Frauen zum ersten Mal teil an den politischen und Kommunalwahlen. Das Zentrum forderte stets die konfessionelle Schule.

Am 19. Januar 1919 fand die Reichstagswahl, am 26. Januar die Landtagswahl, am 9. November die Wahl der Stadtverordneten statt. Von 1410 Wahlberechtigten wählten bei der letztgenannten Wahl nur 747 Personen. Die meisten Stimmen fielen auf das Zentrum.

Gegen Ende des Jahres erscholl die Kunde: das Abstimmungsgebiet wird von fremden Truppen besetzt, nicht aber Zülz, das außerhalb liegt. Das war ein Glück für die Stadt.

Beim Ausbruch der Revolution wurden nach russischem Vorbilde öffentlich Volksräte gewählt, welche die Behörden kontrollierten. Diese wurden nun, nachdem die neuen Stadtverordneten gewählt waren, durch deren Beschluß aufgelöst.

Das bekannte Hotel „Weißer Adler“ kaufte von Julius Hermann Kaufmann Paul Harnys für 133 000 Mk.

Das SeminarKonzert leitete Seminarlehrer Kalicinski.

Das Jahr 1920 verlief ohne bemerkenswerte Ereignisse. Nur wurde die Stadt allgemein bewegt durch die feierliche Einführung des Pfarrers Dr. Max Soßna, Kuratus aus Oppeln. Derselbe ist 1. September 1878 geboren, den 21. Juni 1904 ordiniert, am 16. Februar 1920 hier angestellt. Damals zählte die Pfarodie 4112 Seelen. Dem Pfarrer stand ein Kaplan zur Seite.

Das Jahr 1921 war das Jahr der Putzsch. Die ersten Monate des Jahres galten immer noch der Vorbereitung auf die Abstimmung über das Schicksal Oberschlesiens. Gleich zu Anfang des Jahres wurde Pastor Greiner, der 15½ Jahr in Zülz, dann in Ellsnig gewohnt hatte, auf seinen Wunsch nach Strehlen versetzt. Ihm folgte Pastor Wäber, Kantor war Krömer.

Großartig war der Anblick, als der 20. März, der Tag der Abstimmung, herannahte. Die Abstimmenden kamen von allen Seiten nach Zülz und fuhren dann weiter nach Oberschlesien, wo ein jeder geboren war. Oberlehrer Hante hielt an sie eine begeisterte Ansprache, sie empfingen Blumen und Liebesgaben. Bei der Abstimmung wurden 716406 deutsche, 471400 polnische Stimmen gezählt. Fahnen heraus! Nun meinte man, ganz Oberschlesien, also

auch das Abstimmungsgebiet, werde bei Deutschland verbleiben. Aber die in Genf versammelten Machthaber hatten es anders entschieden. Oberschlesien wurde zerrissen, die Osthälfte mit fast einer Million Einwohner und 80 Prozent aller industriellen Anlagen kam an Polen.

Hefige Kämpfe zwischen den Polen drüben und den Zülzer Freischaren kamen besonders am Himmelfahrtsfeste vor. Mehrere Polen wurden nach Zülz und dann nach Neustadt gefangen gebracht. Inzwischen waren Pfarrer Skowronski, Pfarrer Dlugosch, der frühere Abgeordnete Strzoda geflohen. Die Zülzer Brücke bei Dobrau und die Oberbrücke bei Rasselwitz wurden gesprengt, ebenso bei Oberglogau. Es kamen Flüchtlinge hier an, aus Cosel, Oberglogau, Krappitz; die umliegenden Dörfer um Zülz und Neustadt waren bedroht, doch kamen Bayern und die Reichswehr zu Hilfe. Der Bürgermeister beruhigte am 10. Mai 1921 die Bürger: „Lasset euch nicht beunruhigen, vertrauet auf uns!“

Oberschlesien stand zwölf Tage im Aufstand. Die blutigen Verluste der Polen bei Randzin und Cosel waren groß: 375 Tote, 1500 Verwundete. Der Zülzer Freischar an der Oder ging es gut. Gogolin wurde vom Annaberg aus beschossen, Flüchtlinge aus Gogolin kamen in Zülz an. Die „Freiwilligen der Freischar Zülz und Umgegend“ bedankten sich am 21. Mai 1921 für die Liebesgaben, auf die sie ja angewiesen waren.

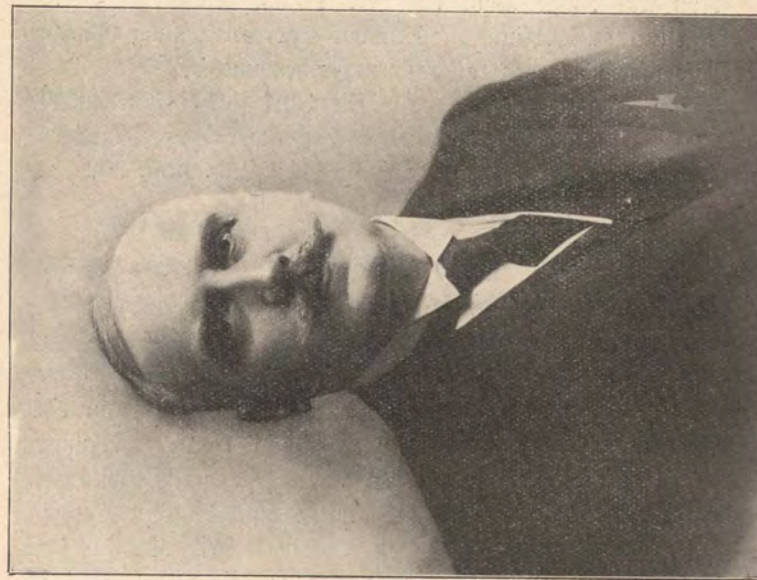
General Höfer war Kommandant des gesamten Selbstschutzes in Oberschlesien, hingegen General Haller Kommandant der polnischen Insurgenten.

„Wir werden unsere Heimat vor Banden schützen“, erklärte Hans Harnys in einer Dankagung im Namen seiner Freischar. Die Zülzer Bahnhofsmmission übernahm die Verpflegung der zahlreichen Verwundeten des Selbstschutzes.

Der Selbstschutz hatte große Erfolge, er eroberte Randzin zurück, ebenso Cosel-Oderhafen. Der Ausschuß unterhandelte mit General le Rond, dem Befehlshaber der fremden Besatzungstruppen, wegen der Bedingungen zwecks Auflösung des Selbstschutzes. Dieser forderte Herausgabe Annabergs. Der Selbstschutz mußte der Übermacht weichen und löste sich allmählich auf. Am 4. Juli, Montag abend, kehrten unsere Freiwilligen-Kompanien unter Leitung ihres Führers Hans Harnys zurück. Am Bahnhof wurden sie mit Lorbeerfranz und einer Begrüßungsrede durch Bürgermeister Badura empfangen.



Bürgermeister Spaf (ab 1924).



Bürgermeister Badura (1893—1924).

Der Oberschlesiertag am Sonntag, 3. Juli, brachte durch Verkauf von Blumen 2252 Mk. für die Flüchtlinge aus Oberschlesien ein.

Die Kirichen in den Anlagen brachten 850 Mk., auf der Kreischaußee 10000 Mk. Pacht ein. In Altstadt wurden neue Glocken für 32000 Mk. und eine neue Orgel angeschafft. Am Sonntag, 21. August, wurde das Kriegerdenkmal in Waschelwitz enthüllt, acht Tage später der Kreisfeuerwehr-Verbandstag des Kreises Neustadt in Zülz abgehalten. Vorsitzender war Stadtrat Mezner in Neustadt. Festeßen, Tanz im Hotel Harnys schlossen sich an.

Unter allgemeiner Teilnahme feierte Direktor Professor Dr. Timpe am 27. September das 25jährige Priesterjubiläum, Pfarrer Hübner aus Neustadt hielt die Festpredigt.

Ein Denkmalausschuß hat um weitere Spenden zum Bau eines Kriegerdenkmals.

Inzwischen führten die Alliierten ihren Plan zur Zerreißung Oberschlesiens aus. Rybnik, Pleß, Kattowitz, Königshütte, Teile der Kreise Beuthen, Tarnowitz, Lublinitz fielen mit 965000 Einwohnern an Polen. Wegen dieses ungeheuren Verlustes wurde eine Landesstrauer vom 4. bis 6. November angeordnet.

Nun trat einige Ruhe ein. Es entstand ein neuer Verein Geselligkeitsklub „Frohsinn“ und Seminar-Sportvereinigung. Pfarrer Dr. Soßna gründete den katholischen Frauenbund.

Ein unheimlicher Gast begann seit 1921 sich einzustellen, die Geldentwertung. Die Goldmünzen waren weg. Das Papiergeld sank immer mehr. Trotzdem erwachte die Lebenslust, nur die Maskenbälle waren verboten.

Das Jahr 1922.

Am 5. Januar galt der Dollar 197 Mk., am 26. Juli 529 Mk., Ende des Jahres 1666 Papiermark. Das ist ein entsetzlicher Sturz des Papiergeldes. Handel und Wandel waren dadurch schwer getroffen. Was heute 100 Mk. kostete, konnte morgen 1000 Mk. kosten. Banditen hausten im Lande. Zwischen den Besatzungstruppen le Rond Franzosen, Marinis Italiener, Henneke Engländer, und der einheimischen Bevölkerung kam es andauernd zu schweren Zusammenstößen. Zülz war davon allerdings frei. Endlich kam die Erlösung. Die Fremdlinge zogen in der Zeit vom 4. Juli bis 10. Juli aus Oberschlesien ab, die Regierungsgewalt der Inter-

alliierten Kommission ging an die gesetzliche Landesregierung zurück und die Reichswehr zog zum Zeichen der Übernahme der einheimischen Verwaltung freudig begrüßt in die obereschlesischen Städte ein. Die Besetzung hatte somit 1½ Jahre gedauert.

Nun entstanden zwei Strömungen in Oberschlesien. Soll Oberschlesien ein eigener Bundesstaat werden, soll es als Provinz mit Preußen verbunden bleiben? Ein Aufklärungsausschuß durchzog Städte und Gemeinden, um ihnen klar zu machen, daß nur Letzteres möglich sei. Die Volksabstimmung am 3. September 1922 sprach sich für eine selbständige Provinz Oberschlesien im Verbande mit Preußen aus. Es gibt also keinen Bundesstaat Oberschlesien, sondern eine Provinz Oberschlesien. An der Spitze steht der Oberpräsident in Oppeln. Ein Landtag gibt die Gesetze für die Provinz. Die Aufklärungsausschüsse stellten jetzt ihre Tätigkeit ein.

Es entstanden neue Vereine: der Mieterverein zum Schutz der Mieter. Oberlehrer Hanke hielt einen Vortrag über das Reichsmietengesetz. Vorsitzender ist Kantor Krömer; 100 Mitglieder. Die Sportvereinigung wurde dem Kriegerverein angeschlossen. Daneben besteht der Männerturnverein mit ähnlichen Zielen. Es entstand ferner eine Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz; die Bau- und Siedlungsgenossenschaft für Zülz und Umgegend.

Am Sonntag, 27. August, wurde das von Adel und Pierskalla angeregte Kriegerdenkmal eingeweiht. Es besteht aus Granit, gefertigt von Steinsetzmeister Görlich in Friedland, 3½ Meter hoch, kreisförmig, enthält die Inschrift der Gefallenen. Es hatte 113684 Mark gekostet.

Dr. Kurpiers ließ sich als Arzt nieder. Der unvergeßliche Seminardirektor Dr. Timpe wurde am 1. Oktober 1922 als Regierungsrat nach Erfurt versetzt. Er war 9½ Jahre hier und hat in schwerster Zeit die Geschichte der Stadt beeinflusst. Prorektor Dr. Roschek, der eifrige Förderer wissenschaftlicher Bestrebungen, war sein Stellvertreter, Direktor Krömer, früher in Pilschowitz, war sein Nachfolger. An Stelle des kommissarischen Landrats Dandekmann trat Landrat Dr. Pachur in Neustadt. Es starb Franz Herbert Graf Tiele-Winkler, beigesetzt in Moschen, 64 Jahre alt.

Alles änderte sich. Auch das Seminar sollte gar bald aufgehoben werden. Das war eine schlimme Kunde am Ende des Jahres 1922.

Das Jahr 1923: Ruhrbesetzung, Inflation.

Die allgemeine Notlage und Erschöpfung nach dem Kriege wurden noch fühlbarer durch zwei Ereignisse. Zunächst besetzten die Franzosen und Belgier das rechte Rheinufer und den Industriebezirk an der Ruhr, angeblich, um Deutschland zu den übrigens unerschwinglichen Lasten des Friedens von Versailles zu nötigen. Die Zoll- und übrigen Beamten wurden durch Franzosen ersetzt, der geringste Widerstand scharf bestraft. Die Bevölkerung wurde vom übrigen Deutschland abgeschnitten. Aber auch Deutschland geriet in große Not, weil die Kohlenförderung aus dem Ruhrgebiet unterblieb und die besetzte Bevölkerung durch das übrige Deutschland ernährt werden mußte.

Am 27. Januar 1923 wurde die Bitte um milde Gaben für das Ruhrgebiet veröffentlicht, ein „Volksnotopfer“ gesammelt. Den Aufruf unterzeichneten Badura, Krömer, Soßna, Spiller. Der Magistrat spendete sogleich 50 000 Mk., Gutsbesitzer Wistuba in Altstadt 100 000 Mk.

Das zweite furchtbare Ereignis war die Inflation. Sie hatte schon im vorigen Jahr, ja teilweise 1921 begonnen, das ist die Entwertung der Papiermark. Die Goldaufkaufstelle zahlte für ein Zwanzigmarkstück 70 000 Mk., für ein Zehnmarkstück 35 000 Mk., Ende Mai schon 180 000 und 90 000 Mk. Eine Postkarte kostete im August 4000 Mk., ein Brief 8000 Mk., vom 16. September ab 100 000 Mk. und 250 000 Mark. Viele Industrien mußten schließen. Am 29. September bemerkte das Zülzer Stadtblatt: die heutige Nummer kostet 500 000 Mark.

Bald ging es in die Millionen. So kostete am 29. September ein Dollar = 147 Millionen, ein Kubikmeter Gas 4 Millionen, seit 13. Oktober aber 150 Millionen. Der Wahnsinn ging immer weiter. Vom 20. Oktober ab kostete eine Postkarte 4 Millionen, ein Brief 10 Millionen.

Auch die Millionen reichten nicht mehr aus. Man rechnete jetzt nach Milliarden, bald darauf nach Billionen. Es ist gräßlich, an diese wahnwitzigen Zahlen auch nur zu denken. Die Reichsbank und 140 Unternehmungen arbeiteten Tag und Nacht an den Waggonladungen Papiergeld.

Aber Ende November kam auch hier die Erlösung. Dollar war der König. Nun wurden kleine Papiergeldstücke gedruckt zu



0,42 Mk. = $\frac{1}{10}$ Dollar, 1,05 Mk. = $\frac{1}{4}$ Dollar, 2,10 Mk. = $\frac{1}{2}$ Dollar, 4,20 Mk. = 1 Dollar. Nun war fester Boden gefunden: Es kam die Rentenmark auf, die heute noch besteht und zu einem festen Zahlungsmittel geworden ist. Handel und Wandel sind Ende 1923 auf festen Fuß gestellt worden.

Aber die Unglücklichen, die Besitzer von Hypotheken, Sparfassenguthaben, Kriegsanleihen, sonstigen Wertpapieren, die jahrelang für ein sorgenloses Alter gespart haben, sind an den Bettelstab gebracht und haben alles, alles verloren! Der Staat bemüht sich zwar, eine Aufwertung herbeizuführen. Doch sind diese Versuche sehr entmutigend.

Trotz der Ungunst der Zeiten hat der obereschlesische Kulturverband die sogenannte Volkshochschule verbreitet als ein Mittel der höheren geistigen Bildung. Prorektor Dr. Koschek, Oberlehrer Hanke, Seminarlehrer Kulik, Kalicinski und Rabbe, Ärzte Dr. Kurpiers und Dr. Uhlir erklärten sich bereit, Vorträge zu halten. Hingegen wurden wegen Mangel an Geld die Fortbildungsschule und die gewerbliche Fortbildungsschule geschlossen.

Am 17. Februar wurde die Ortsgruppe heimattreuer Oberschlesier aufgelöst. Im Sommer trat Oberpräsident Vitta zurück.

Der Anspruch auf Brotmarken wurde im Mai neu geregelt. Der Chausseebau nach Groß Bramsen wurde in Angriff genommen.

Am 18. Juni 1923 kam Weihbischof Dr. Valentin Wojciech zur Firmung; 1030 Firmlinge. Dienstag früh erfolgte die Weiterfahrt nach Alt Bülz.

Die Lebensmittelnappheit war groß, besonders in den Städten. Es hieß sogar: die Städte verhungern.

Die Bürger sahen mit Behmut das Scheiden des Bürgermeisters Badura, der am 27. Januar 1924 das 65. Lebensjahr erreichte und danach am 1. Februar 1924 in Pension zu gehen gesetzlich genötigt war. Wer wird sein Nachfolger? Was wird aus dem Schlosse geschehen, wenn das Seminar zu Ostern 1925 geschlossen wird? Hauptlehrer Fuchs, Seminarlehrer Rabbe, Prorektor Dr. Koschek traten für eine Aufbauschule ein. Vielleicht könnte ein Missionshaus hierher kommen.

Am 21. Oktober 1923 feierte die evangelische Gemeinde das 50 jährige Jubiläum. Bis 1839 gingen die Evangelischen nach Neustadt. Seit 1839 war für sie viermal im Jahre Gottesdienst

in der Rochuskapelle. Am 18. Juni 1846 errichtete der Gustav-Adolf-Verein die evangelische Schule, seit 1857 war monatlicher Gottesdienst in dem Schlosse; Ellsnig, Laßwitz und Schlogwitz kamen hierher, das waren 200 Personen. Mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins konnte am 10. Juni 1872 der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, am 23. Oktober 1873 die Weihe des Bethauses stattfinden.

Am 9. November feierte das Kreisfrankenhaus das 25jährige Jubiläum in aller Stille. Das Hochamt zelebrierte Direktor Krömer. Anwesend war Landrat Dr. Pachur, Dr. Reichelt feierte zugleich das 25jährige Jubiläum als Anstaltsarzt, die frühere Oberin Kuniberta ihr 25jähriges Ortsjubiläum.

Das Jahr 1924.

Die Überschwemmung mit dem Papiergeld wurde abgebaut. Das war ein großer Segen. Die Papierkörbe mit dem wertlosen Papiergeld traten zurück. Auch das sogenannte Notgeld wurde eingezogen. Es rang die Rentenmark sich durch.

Am 14. Januar wurde Syndikus Julius Spak als Bürgermeister mit 16 von 17 Stimmen gewählt. Er ist 1884 in Miechowitz, Kreis Beuthen O.-S., geboren, erprobt in der Verwaltung, nachdem er sein juristisches Studium abgeschlossen hatte. Sein Vorgänger Badura legte in aller Stille das Amt nieder, das er höchst erfolgreich durch 30 Jahre verwaltet hatte.

Die Vereine begannen in diesem Jahre noch mehr wie zuvor ihre Tätigkeit zu entfalten, so der Oberschlesische Bauernverein; die Handwerkervereinigung gewann 80 Mitglieder, Vorsitzender ist Maschinenbauer Zboron. Der Gesellenverein hat 105 Mitglieder, auch die politischen Parteien harreten eifrig aus. Alle aber waren einig in der Anerkennung der Verdienste des Bürgermeisters Badura, dem ein Bild in der Stadtverordnetenversammlung am 17. März überreicht wurde. Mit Segenswünschen für die Stadt verließ er den Ort seiner Amtstätigkeit. In der Feuerwehr erhielt der neue Bürgermeister Spak den Vorsitz, Badura wurde Ehrenvorsitzender.

Bald folgten neue Vereine. Es wurde eine Nebenstelle der Girokasse eingerichtet, am 7. April die Elektrizitäts-Genossenschaft gegründet; dieselbe ist am 23. Mai gerichtlich eingetragen.

Als neue Kraft in der katholischen Kirche trat nach dem Abgange des Kaplans Kascha der Neopresbyter Pioszczyk ein.

Die Wahlen wurden jetzt häufig. So fand am 4. Mai die Reichstagswahl und die Gemeindewahl statt. Bei der ersten erhielten die Deutschnationalen 428, das Zentrum 316 Stimmen; bei legerer Zentrum 292, Bürgerpartei 207 Stimmen.

Der Männergesangsverein, der im vorigen Jahre wieder zum ersten Male in die Öffentlichkeit trat, gab am Himmelfahrtsfeste das zweite Konzert. Liedmeister ist Oberlehrer Kalicinski.

Die Evangelischen gründeten auch einen neuen Verein, die Wartburg, zum inneren Zusammenschluß, am 18. Mai.

Am 29. Juni starb Sanitätsrat Dr. Viktor Reichelt nach zweijährigen Leiden, hochverdient um die Stadt, das Krankenhaus und die Kranken, patriotisch gesinnt, vorbildlich im Lebenswandel, seit 1891 hier, Stadtverordneter 1899 bis 1915, Vorsteher 1911 bis 1915. Hinterließ Frau und zwei Töchter. Als gläubiger Katholik war er auch für die katholische Gemeinde ein herber Verlust. Nachrufe widmeten ihm Dr. Aßler, Dr. Kronenberg und Dr. Kurpiers.

Die Chaussee nach Pramsen, die schon im vorigen Jahre begonnen hatte, wurde jetzt vollendet. In der Kirche zu Pramsen fand ein Festgottesdienst statt.

Während der Beurlaubung des Bürgermeisters Spat führte Beigeordneter Städtältester Wiedorn die Vertretung.

Bei der Neuwahl wurde Apotheker Pollak als Beigeordneter, Maurermeister Gisdor, Kaufmann Glombitz, Stadtsekretär Hoheisel, Ackerbürger Schinke als Ratmänner gewählt und von der Regierung bestätigt.

Die Schrebergärten dehnten sich in erfreulicher Weise aus. Eingeführt wurde der Bühnenvolksbund. Die „kleine Reichswehr“, die Kaplan Rascha begründet hatte, hielt die Fahnenweihe auf dem Spielplatz in Altstadt ab. Ebenso wurde eine Ortsgruppe der Technischen Nothilfe gegründet.

Nachdem die Städte Ujest und Zuckmantel ihr 700jähriges Jubiläum gefeiert hatten, entstand auch in Zülz der Wunsch, die Stadt möchte das 700jährige Jubiläum am 26. November 1925 feiern. In der Sitzung der Stadtverordneten am 18. Oktober wurde auf Anregung des Bürgermeisters Spat ein Arbeitsausschuß gebildet.

Am 10. Oktober starb plötzlich Seminardirektor Hermann Krömer auf einer Reise in Ratibor, er war Direktor in Pilschowitz

von 1902 bis 1921, dann in Proskau, seit Oktober 1923 in Zülz. Sein Vorgänger war Direktor Timpe von 1913 ab bis 1922.

Wir haben die Wahlen vom 4. Mai schon erwähnt, hinzu kam die Reichstagswahl am 21. September und am 7. Dezember.



Baumgruppe in der Nähe von Zülz.

Die Elektrizitäts-Genossenschaft konnte am 17. November zum ersten Mal die elektrischen Lampen anzünden. Die Genossenschaft soll auf die Stadt übergehen.

Einen Vorteil erlangte die Stadt, indem sie durch die Reichspost mittels Kraftwagenverkehr mit Friedland verbunden wurde. Das „Lichtspielhaus“ sorgt seit längerer Zeit für interessante Vorführungen. Besonders um Weihnachten herum wird der Bürgerschaft viel Abwechslung geboten und dabei die Mildtätigkeit ge-

fördert. Die Stadtverordneten hatten viel Arbeit mit Steuern, Festsetzung der Miete, Friedhofsordnung, Pflasterung.

Die katholische Gemeinde wurde durch die Missionsvorträge des großen Volksredners P. Gymael aus Heiligkreuz erbaut.

Die Umpflasterung nun, die seit Vollendung des Wasserwerks als dringend notwendig anerkannt war, wurde endlich im Frühjahr 1925 vollendet und die Stadt erheblich verschönert.

Der bisher an Neustadt angeschlossene Gebirgsverein erklärte sich als selbständig und unternahm öfters Ausflüge in die benachbarten herrlichen Sudeten.

Die Freiwillige Feuerwehr und die Pflichtfeuerwehr unternahmen öfters gemeinsame Übungen. Eines großen Zuspruchs erfreute sich der Sportverein (155 Mitglieder).

Am 31. März wurde die letzte Lehrerprüfung am Seminar gehalten. Der letzte Direktor war Prorektor Dr. Roschek. Am gleichen Tage wurde das Seminar aufgelöst. Welche Schule sollte nun hierher kommen? Seit 1. April 1926 wurde die Aufbauschule für Mädchen eingerichtet. Die Stadt strebte die Eingemeindung von Schönowitz und Altstadt an, doch ist der naheliegende Plan bisher nicht gelungen. Ebenso gab sich die Stadt Mühe, Siedlungen anzulegen. Es konnte aber nur ein Haus, das die Post aufnimmt, errichtet werden. Der überall herrschende Geldmangel hat weitere Unternehmungen verhindert. So ist auch der Bau der heißersehten Eisenbahn von Steinau über Zülz nach Oberglogau nicht zustande gekommen, dafür ist die Postauto-Verbindung zwischen Oberglogau und Zülz hergestellt.

An dem 700jährigen Jubiläum der Stadt Oberglogau hat Zülz einen lebhaften Anteil genommen und fing an, Vorbereitungen zu dem gleichen 700jährigen Jubiläum zu treffen, das nun vom 27. Juni bis 4. Juli 1926 abgehalten wird. Die Sorge um das Jubiläum und um die Aufbauschule hat wohl am meisten die Gemüter bewegt. Die Aufbauschule ist schon gelungen, auch das Jubiläum wird, so hoffen wir, glänzend gelingen.

In den Vereinen pulsiert der größte Eifer. Auch die politischen Vereine, Vorträge, Veranstaltungen der Kunst bringen Leben in die Stadt. Wir dürfen Zülz mit dem Maßstab der Großstädte nicht messen. Was aber in Großstädten und im ganzen Deutschen Reiche im Großen geschieht, spiegelt sich wieder in unserer lieblichen

Stadt, die im fruchtbaren Gefilde eingebettet, in den Ausläufern der Sudeten gelegen, durch Fleiß, Sparsamkeit, patriotischen und religiösen Sinn weit und breit voranleuchtet und unter Gottes Schutz einer glücklicheren Zukunft entgegengeht.

Übersicht über die Vereine.

Wir haben bereits die Vereine aufgezählt, welche vor dem Weltkriege bestanden. Diese Vereine bestehen heute noch. Wir möchten dieselben nochmals erwähnen und einige Ergänzungen hinzufügen.

Der katholische Gesellenverein vereinigt, wie der Name sagt, die Gesellen zu einer Familie. Präses ist Kaplan Thomas. Lehrer Rieger ist Viedervermeister, feierte im September das 56jährige Stiftungsfest, er führt auch Theaterstücke auf.

Dem Gesellenverein steht nahe der katholische Jugendverein, gegründet vom Gaupräses Rathay und Präses Piosczyk am Dreifaltigkeitssonntag, 7. Juni 1925. Es traten sogleich 56 Mitglieder ein. Diesen Verein hat Pfarrer Dr. Sořna schon lange ersehnt.

Der katholische Arbeiterverein hält Monatsitzungen ab. Diese drei Vereine: der Jugendverein, Gesellenverein, Arbeiterverein treten zuweilen gemeinsam auf.

Der Cäcilienverein pflegt die kirchliche Musik. Vorsitzender ist Chorrekter Berger.

Der katholische Frauenbund verfolgt soziale und religiöse Zwecke.

Der St. Hedwigsverein unterstützt die Armen. Der Verein war ziemlich eingegangen, ist aber zu neuem Leben erstarkt.

Die Marianische Kongregation tritt zuweilen auch öffentlich auf, während die kirchlichen Bruderschaften sich lediglich auf die Kirche beschränken.

Der Männergesangverein pflegt das Volkslied.

Kriegerverein pflegt die patriotische Kameradschaft.

Bund der Frontsoldaten oder Stahlhelm.

Männerturnverein pflegt die körperliche Ertüchtigung. Ebenso der Sportverein. Derselbe hat zwei Abteilungen: Turnen und Leichtathletik. Eine Jüglingsriege ist angeschlossen. Der Sport findet großes Interesse.

Der Radfahrerverein von Zülz 1910 hat nach längerer Unterbrechung 1925 seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Vorsitzender Kaufmann Karl Wistuba.

Schützengilde schon sehr alt, zu Pfingsten Haupttätigkeit. Handwerkervereinigung umfaßt die Handwerker.

Gebirgsverein hat sich selbständig gemacht, unternimmt Ausflüge in die nahen Sudeten. Vorsitzender Bürgermeister Spak. Freiwillige Feuerwehr, Brandmeister Michalske, hat an 150 Mitglieder.

Pflichtfeuerwehr übt zuweilen mit der Freiwilligen Feuerwehr.

Ortsgruppe des Beamtenbundes vertritt die Interessen der Beamten.

Verein der Gläubiger und Sparer strebt die Aufwertung an.

Der Vor- und Sparverein verleiht Darlehen und fördert die Sparsamkeit.

Elektrizitäts-Genossenschaft e. G. m. b. H. verwaltet die elektrische Beleuchtung und zieht die Gebühren ein.

Die Wahlen haben einige politische Vereine ins Leben gerufen: den Zentrumsverein, den Deutschnationalen Verein, den kommunistischen (sozialdemokratischen) Verein.

Alle diese Vereine fördern auch wissenschaftliche Bestrebungen durch Vorträge, theatralische Aufführungen u. dgl., besonders die Ortsgruppe des Bühnenvolksbundes, die Volksbücherei. Einen nachhaltigen Einfluß übt das Zülzer Stadtblatt aus, beziehungsweise sein Redakteur und Verleger Paul Jendrekke.

Die Protestanten besitzen den Verein Wartburg.

Bei der großartigen Abstimmungsfeier am 21. März 1926 versammelten sich auf dem Schloßplatz folgende Vereine zum gemeinsamen Kirchgang: Turnverein, Feuerwehr, Gesellenverein, Arbeiterverein, Kriegerverein, Sportverein, Schützengilde, Gesangsverein. Diese acht Vereine treten, wie man hier sieht, wohl am meisten in der Öffentlichkeit auf.

Verzeichnis der Bürgermeister, Pfarrer, Pastoren, Lehrer und Stadtverordneten-Vorsteher.

Bürgermeister:

Von ? — 1842 Huth.
Von 1842—1866 Engel, Gutsbe-
sitzer aus Rosenberg.

Von 1867—1875 Müller, Refe-
rendar und Polizeianwalt aus
Breslau.

Von 1875—1882 v. Euen, Haupt-
mann aus Neustadt.

Von 1882—1893 Frenshube, Refe-
rendar aus Breslau.

Von 1893—1924 Badura, Amts-
vorsteher in Wiegshüh, Kr. Cosel.

Von 1924 ab Spak, Syndikus aus
Oppeln.

Pfarrer:

Von ? — 1650 Christophorus
Goworek.

Von 1650—1684 Paul Franz
Reinoldus.

Von 1684—1692 Martin Köriger.

Von 1692—1696 Ludwig Bene-
dictus Frölich.

Von 1696—1708 Friedrich Leander.

Von 1708—1715 Karl Patritius.

Von 1715—1733 Jeremias Zange.

Von 1733—1748 Stanislaus Trze-
si-glowsty.

Von 1748—1755 Joh. Josef Begala.

Von 1755—1797 Anton Jaschik.

Von 1797—1812 Nikolaus Miklis,
Kanonikus.

Von 1812—1845 Franz Larisch.

Von 1845—1885 Anton Ernst.

Von 1885—1895 Leo Knappe.

Von 1895—1919 Carolus Borro-
mäus Bartelmus, Kanonikus.

Von 1919—1920 Karl Skupin,
Pfarrverweser.

Von 1920 bis heute Dr. Mag Soßna.

Pastoren:

Von 1895—1896 Pfarrvikar Gründel

Von 1896—1921 Pastor Paul

Greiner.

Von 1922 bis heute Pastor Fritz

Wäber.

Lehrer:

Im 18. Jahrhundert wirkten an der katholischen Schule:

I. Lehrer und Kantor Schinowa und II. Lehrer rector chori und Organist Wolf.

In den Jahren nach 1801 wirkten an der kombinierten Schule (Stadt-
schule und polnische Schule) 1. Lehrer Melzer, 2. Kantor Schoedorn und
3. Lehrer Brinja; letzterer an der polnischen Schule.

1822. 1. Lehrer Melzer, nach dessen Tode Lehrer Leopold Glatfske,
welcher 1861 starb; 2. Kantor Schoedorn, nach dessen Tode Lehrer und Organist
Johann Maase; 3. Lehrer Glombika, welcher am 1. November 1861 pen-
sioniert wurde.

1826—1827 wurde die Landschule gebaut (Maurermeister Hainisch
aus Klein-Strehlitz).

Nach der Trennung mußte an der Stadtschule ein dritter Lehrer an-
gestellt werden (Johannes Kammel) und später noch ein vierter Lehrer (Karl
v. Romatowski).

Nach dem Tode des I. Lehrers und Kantors Leopold Glatfske 1861
wurde an dessen Stelle sein Sohn Oswald Glatfske berufen. Als Organist
und II. Lehrer wirkte Andreas Kusber.

1848 wurde die gegenwärtige Stadtschule gebaut.

1869 bestand das Lehrerkollegium aus dem I. Lehrer und Kantor Karl
Maase, dem II. Lehrer und Chorrektor und Organisten Andreas Kusber,
dem III. Lehrer Karl v. Romatowski, dem IV. Lehrer Julius Rottler.

1871 am 1. September wurde als V. Lehrer Johann Hointa angestellt.
1879 wirkten an der Schule I. Lehrer und Kantor Julius Rotter
II. Lehrer und Organist und rector chori Andreas Kusber, III. Lehrer Josef
Hupfa, IV. Lehrer Karl v. Romatowski.

Am 15. Juli 1885 wurde v. Romatowski pensioniert; an seine Stelle
trat Lehrer Valentin Schirmeisen.

Am 1. Januar 1903 wurde Hauptlehrer Rotter pensioniert.

Am 1. Juni 1903 wurde Lehrer Emil Müller als Hauptlehrer und
Kantor angestellt.

1908 starb Hauptlehrer Müller.

Vom 1. Oktober 1909 bis 1. April 1910 Hauptlehrer Schirmeisen.

Vom 1. April 1910 ab Hauptlehrer Richard Fuchs.

An der **evangelischen** Schule waren folgende Lehrer angestellt:

Lehrer Schaub von 1846—1848,

(Nicht festzustellen) von 1849—1851,

Lehrer Otto von 1851—1856,

" Pech von 1856—1858,

" Gottlieb Misch von 1859—1888,

" Gustav Kühn von 1888—1911,

" Artur Schulz von 1911—1912, vertretungsweise angestellt,

" Willi Krämer von 1912—1923,

" Wilhelm Jesinnek vom 1. 4. 1923—31. 5. 1923, vertretungsw. angest.,

" Waldemar Krause " 1. 6. 1923—30. 11. 1923, " "

" Friedrich Bühn seit 1. 12. 1923.

Die Lehrer sind gleichzeitig Kantoren der evangelischen Gemeinde.

Stadtverordneten-Vorsteher.

1839 Gerichtsfretär Dtschadly.

1851 Anton Seidel.

Von 1852—1853 Kaufmann Anton
Fleischer.

Von 1854—1866 prakt. Arzt Dr.
Fuchs.

Von 1867—1869 Raf.

Von 1870—1872 Dtschadly.

Von 1873—1874 Raf.

Von 1875—1878 Apotheker Lange.

1879 Rektor Heide.

Von 1880—1886 prakt. Arzt Dr.
Michalke.

1887 Kaufmann Markus Gensior.

1888 Dr. Michalke.

Von 1889—1894 Hermann Fleischer.

Von 1895—1910 Dr. Michalke.

Von 1911—1915 prakt. Arzt Dr.
Reichelt.

Von 1916—1919 Prof. Dr. Timpe.

Von Dezember 1919 bis November

1920 Seminaroberlehrer Hanke.

Von Nov. 1920—1921 Michalke.

1922 Mische.

Von 1923 ab Adel.



Geschichte des Lehrerseminars in Zülz.

Von Seminar-Studienrat Hanke-Zülz.

Zülz ohne Lehrerseminar. Man konnte sich das in unserer
Stadt vor zwei Jahren noch gar nicht vorstellen. 50 Jahre war diese
Pflanzstätte der Kultur in Freud und Leid aufs innigste mit dem
Orte verbunden, und die Zöglinge mit ihren bunten Mützen gaben
ihm eine gewisse belebende Note, die mit dem 1. April 1925 aus dem
Stadtbilde verschwand, deren Fehlen sich im vergangenen Jahre in
jeder Beziehung fühlbar machte. Ein solch wichtiger, ja durchaus
notwendiger Bestandteil unserer Jubiläumstadt darf bei dem frohen
Feste nicht vergessen werden. Sein Werden und Vergehen soll in
gedrängter Darstellung nach der von den Direktoren der Anstalt
geführten Chronik hier niedergelegt werden.

1. Die Gründung des Lehrerseminars.

Es war nach dem deutsch-französischen Kriege 1870—1871,
als der Lehrermangel in Oberschlesien immer fühlbarer wurde.
Deshalb beabsichtigte die kgl. Regierung in Oppeln die Gründung
von vier Lehrerseminaren, die nur eine gewisse Zeit bestehen sollten.
Auch der Magistrat von Zülz wurde am 30. März 1872 angefragt,
ob er ein geeignetes Gebäude zur Verfügung stellen könnte, vor-
läufig auf die Dauer von 3 bis 12 Jahren. Die Stadtverwaltung
bot der Regierung das von ihr schon früher angekaufte alte Schloß
an. Am 19. Juni 1873 wurde durch den Schulrat Füttner aus
Breslau, den Regierungsrat Kretschmer und den Ober-Bauinspektor
Klein aus Oppeln eine eingehende Besichtigung des genannten Ge-
bäudes vorgenommen, die zur Folge hatte, daß man von dem Aner-
kennen des Magistrats Abstand nahm, dagegen das Fleischer'sche
Hotel am Ringe, jetzt Hotel „Adler“, für die versuchsweise Ein-

richtung eines Seminars als geeignet bezeichnete. Daraufhin kaufte die Stadt dieses Haus für 13500 Taler und vermietete es laut Vertrag vom 15. April 1874 dem Kgl. Provinzial-Schulkollegium in Breslau vom 1. Oktober desselben Jahres ab für einen jährlichen Mietzins von 600 Talern. Zum Direktor des zu eröffnenden Seminars wurde am 6. November 1874 der bisherige ordentliche Lehrer am Matthias-Gymnasium in Breslau Dr. Franz Volkmer ernannt. Als einstweilig anzustellende Seminarlehrer wurden berufen: der bisherige Kantor Franz Zacher in Schmiedeburg i. Schl. und der Weltpriester Franz Thomas in Alt-Ruttenberg bei Oberglogau.

2. Das Lehrerseminar unter Direktor Dr. Volkmer.

Am 11. März 1875 fand die feierliche Eröffnung des Seminars, verbunden mit der Einführung des Seminar Direktors durch den Kgl. Kommissarius Gymnasialdirektor Dr. Reisacker aus Breslau statt. Die Regierung in Oppeln war durch den Regierungs- und Schulrat Schylla, der Kreis Neustadt durch den Landrat Dr. von Wittenburg vertreten. Nach einem feierlichen Hochamt in der Pfarrkirche fand der eigentliche Festakt in einem geschmackvoll dekorierten Saale des Schlosses statt. Nachmittags beteiligten sich gegen 80 Personen im Saale der „Krone“ an einem Festessen, das durch Reden, Tischmusik und Gesangsvorträge gewürzt wurde. — Am 12. März 1875 fand die schriftliche und am 13. März die mündliche Aufnahmeprüfung statt, zu der sich 17 Zöglinge, zum meist der schon bestehenden hiesigen Präparandenanstalt gemeldet hatten. Alle 17 Prüflinge wurden für reif erklärt. Der Unterricht begann am 1. April und zwar mußte er anfänglich in zwei Zimmern des Schlosses erteilt werden, da die im Fleischer'schen Hause beabsichtigten Ausbesserungen noch nicht ausgeführt waren. Für die erste Einrichtung des Seminars ist ein Betrag von 9000 Mark überwiesen worden, die jährliche Ausgabe betrug nach dem Vorschlag für 1874—1875: 17070 Mark. Der Direktor hatte ein Jahreseinkommen von 3600 Mark, die beiden Seminarlehrer bezogen je 1800 Mark Gehalt. — Als Seminararzt war Dr. Hoeniger tätig. Die Seminaristen wurden bei Bürgern der Stadt untergebracht.

Am 24. Juni 1875 besuchte der Oberpräsident von Schlesien, Graf Arnim, das Seminar und die Präparandenanstalt. Nach

nochmaliger eingehender Besichtigung des Fleischer'schen Hauses und des Schloßgebäudes durch Geheimrat Wildenow und Dr. Reisacker am 27. und 28. August wurde die Verlegung des Seminars in das Schloß gewünscht. Die endgültige Übergabe des Schlosses mit Nebengebäuden, Hof und Garten an das Seminar und die Präparandenanstalt erfolgte aber erst am 16. Oktober 1878, nachdem die notwendigen baulichen Veränderungen ausgeführt worden waren.

In der Prüfung am 20. Januar 1876 wurden von 20 Angemeldeten aus den Kreisen Neustadt, Leobschütz, Falkenberg, Oppeln und Ratibor 18 endgültig und 2 probeweise aufgenommen, sodaß das neue Schuljahr, das am 1. Februar 1876 begann, mit zwei Seminar Klassen eröffnet werden konnte. Am 15. Mai desselben Jahres wurde Lehrer Janusch aus Königshütte als kommissarischer Seminarlehrer eingeführt. — Zur Aufnahmeprüfung am 20. und 21. März 1877 hatten sich 24 Anwärter gemeldet, von denen 17 für reif zum Eintritt in das Seminar erklärt wurden. Der Beginn des neuen Schuljahrs am 10. April 1877 brachte eine Veränderung in der Leitung der Anstalt. Direktor Dr. Volkmer wurde in gleicher Eigenschaft an das Seminar in Habelschwerdt versetzt, während dem dortigen Direktor Dobroschke die Leitung der hiesigen Anstalt übertragen wurde.

3. Das Seminar unter Direktor Dobroschke.

Das Seminar besaß nun die vorgeschriebenen drei Klassen, die zunächst noch sehr schwach besetzt waren. Die 1. Klasse mit 11, die 2. mit 28, die 3. mit 17 Schülern, sodaß die Anstalt nur 52 Zöglinge zählte. Das Lehrerkollegium bestand aus dem Direktor Dobroschke, dem 1. Seminar- und Religionslehrer Thomas und den Seminarlehrern Zacher und Janusch. Es wurde vervollständigt am 1. Juli 1877 durch den ordentlichen Seminarlehrer Stütze, bisher Seminar-Hilfslehrer in Breslau, am 20. August 1877 durch den Seminarlehrer Josef Langwitz, vorher Lehrer in Wansen, Kreis Ohlau, und am 2. Januar 1878 durch den Hilfslehrer Werner aus Pilchowitz. — Während der Sommerferien 1877 wurden die Vorbereitungen zur Einrichtung der Übungsschule getroffen. 84 Kinder hatten sich freiwillig zur Aufnahme gemeldet, 36 wurden aus der Stadtschule

überwiesen und zwar die in der Reisser Vorstadt wohnenden. Zahlreiche spätere Anmeldungen konnten nur zum kleinen Teil berücksichtigt werden. Am 20. August 1877 wurde die Übungsschule mit 132 Kindern eröffnet.

Inzwischen gingen die Verhandlungen wegen der notwendigen Umbauten im Schloßgebäude weiter. Sie wurden in der Hauptsache vom Bürgermeister von Euen und dem Kreisbaumeister Staudinger unter Zuziehung des Seminar Direktors und des Präparandenanstalts-Vorstehers geführt und gelangten am 23. Januar 1878 zum Abschluß. Die Stadt verlangte 4500 Mk. jährliche Miete und wollte dafür dem Seminar und der Präparandenanstalt das ganze Schloßgebäude überlassen. Der neue Vertrag sollte vom 1. Juli 1878 ab gelten. Die Bauarbeiten begannen Anfang April 1878.

Die erste Entlassungsprüfung wurde am 9. und 10. April 1878 unter dem Vorsitz des Provinzial-Schulrats Dr. Slawigky-Breslau abgehalten. Die Kgl. Regierung in Oppeln war durch den Regierungs- und Schulrat Dreps vertreten. Von 11 Schülern der 1. Seminarklasse und 8 Kommissionsprüflingen bestanden 10 Zöglinge des Seminars und 6 Kommissionsprüflinge. Die Namen dieser zum ersten Mal von der hiesigen Anstalt in Beruf und Leben hinausgesandten Lehramtskandidaten sind: 1. Bernhard Augustin, 2. Paul Berke, 3. Johann Brauner, 4. Robert Breitkopf, 5. Albert Hamme, 6. Franz Kudlek, 7. Johann Reinekt, 8. Paul Sacha, 9. Eduard Scholz, 10. Josef Scholz. — 11. Paul Bernard, 12. Josef Hauke, 13. Paul Lerch, 14. Josef Polier, 15. Wilhelm Hildebrand, 16. Amand Schmidt. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß noch eine Anzahl dieser Herren am Leben weilen und das Jubelfest ihres Seminarortes mitfeiern werden. Ihnen sei an dieser Stelle ein besonders herzlicher Willkommensgruß gewidmet.

Am 16. Oktober 1878 wurde, wie schon bemerkt, das Schloßgebäude dem Seminar und der Präparandenanstalt übergeben. Der Direktor bezog am darauffolgenden Tage seine Amtswohnung im ersten Stock des Südflüges. Das Fleischer'sche Haus wurde am 30. Oktober 1878 der Stadt zurückgegeben. Das Seminar nahm alle Räume im Oberstock des Schlosses in Benutzung, der Präparandenanstalt wurden die Zimmer im Erdgeschoß des Ostflügels überlassen. Die Seminar klassen wurden im Westflügel



Das Schloß (ehemaliges Seminargebäude).

untergebracht, während die Übungsschule den Ostflügel bezog. Das Physikzimmer befand sich im jetzigen Amtszimmer des Direktors. Ein Zeichensaal fehlte noch.

So war das Seminar endlich untergebracht, wenn auch noch manches zu seiner Vollkommenheit fehlte, was erst in den nächsten Jahrzehnten geschaffen werden konnte. Der Anstaltsbetrieb wickelte sich nunmehr in gleichmäßiger Weise Jahr für Jahr ab, und es würde über den Rahmen dieser Darstellung hinausgehen, wollte man über jede einzelne Tatsache berichten. Aufnahme-, Entlassungs- und Semesterprüfungen, ein- bis zweitägige Turnfahrten in die nähere und weitere Umgebung, Kinderfeste am Schwedenberge, öffentliche musikalische Veranstaltungen, Feier der vaterländischen Feste und Gedenktage, Revisionen der Anstalt durch die vorgesetzten Behörden, Veränderungen im Lehrerkollegium wiederholten sich in jedem Schuljahr und geben einen Beweis von dem regen Leben und der großen Arbeitsleistung der Anstalt. Hervorgehoben seien noch die am 6. August 1879 zum ersten Mal abgehaltene zweite Lehrerprüfung, die von 6 Prüflingen 4 bestanden, sowie die am 25. Juni 1881 stattgefundene erste Lehrerkonferenz, zu der 106 Lehrer aus den Kreisen Neustadt und Falkenberg erschienen waren. Auch sie wurden von da ab in jedem Jahre wiederholt.

Im Laufe des Sommers 1887 erhielt die Anstalt eine reichhaltige Mineraliensammlung von Lehrer Karl Winkler in Tarnowitz geschenkt. — Als in den neunziger Jahren die Militärdienstpflicht für Volksschullehrer auf ein Jahr verlängert werden sollte, beugte die vorgesetzte Behörde dem zu erwartenden Lehrermangel vor durch Heraufsetzen der Schülerzahl auf 90 in jedem Seminar und durch die Einrichtung von Nebenkursen. Der erste Nebenkursus wurde Ostern 1896 am hiesigen Seminar eröffnet, und als kommissarische Lehrer wurden angestellt Emanuel Wittor aus Tost und Oskar Adam aus Königshütte. Die Schülerzahl stieg infolgedessen auf 111. — Am 31. August 1897 wurde bei einer Revision des Turnunterrichts durch Professor Eddler-Berlin die gänzliche Unbrauchbarkeit der alten Turnhalle und das Fehlen eines geeigneten, mit der Turnhalle zusammenhängenden Turnplatzes festgestellt. Eine eingehende Besichtigung des Schloßgebäudes, des Hospitals (vor dem Schlosse gelegen) und der Turnhalle durch die Geheimen Finanzräte Lakomi und Leipoldt-Berlin

hatte zur Folge, daß im Sommer 1899 an der Neustädter Straße eine neue Turnhalle gebaut wurde, an die sich ein Turnplatz anschloß, und daß das Hospitalgebäude für die Präparandenanstalt eingerichtet werden sollte. Auch die Anlage einer Badeeinrichtung im Erdgeschoß des Westflügels wurde geplant. Im nächsten Jahre wurden die Pläne zur Ausführung gebracht. Die Präparandenanstalt bezog Ende November 1899 das Hospitalgebäude, die Badeeinrichtung wurde in demselben Monat fertiggestellt. Sie enthielt einen Ankleideraum, eine Wanne und vier Brausen. Nun war das Erdgeschoß des Ostflügels frei geworden und konnte am 8. Mai 1900 die Übungsschule aufnehmen. Aus den bisherigen Übungsschulräumen im Obergeschoß wurden ein Zeichensaal und ein Klassenzimmer, das jetzige Physikzimmer, geschaffen.

Mit diesen durchgreifenden Veränderungen beschloß Direktor Dobroszke seine amtliche Tätigkeit am Seminar. Auf seinen Wunsch wurde er am 1. Oktober 1900 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, nachdem er über 23 Jahre die Anstalt in vorbildlicher Weise geleitet hatte. Stets „pflichttreu, gerecht und wohlwollend, hat er sich die Hochschätzung seiner Mitarbeiter und die dankbare Verehrung seiner zahlreichen Schüler erworben“. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm vom Kaiser der Rote Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife verliehen. Seinen Lebensabend verbrachte er in Leobschütz, wo er am 16. Juli 1913 im fast vollendeten 82. Lebensjahre starb.

4. Die Anstalt unter Direktor Waschow.

Zu seinem Nachfolger in der Leitung des hiesigen Seminars wurde Kreisschulinспекtor Waschow in Tarnowitz ernannt, der sein neues Amt am 1. Oktober 1900 antrat. Bald darauf verlegte er das Amtszimmer, das bisher in der Dienstwohnung untergebracht war, in das bisherige Physikzimmer und dieses in das Erdgeschoß des Ostflügels. Besondere Sorgfalt wandte er dem Anstaltsgarten zu, der im Herbst 1900 und im Frühjahr 1901 eine durchgreifende Verbesserung erfuhr. Die Bibliothek, die bisher in einzelnen Schränken auf den Korridoren umherstand, wurde 1901 in dem Zimmer neben der Aula untergebracht. Den Zeichensaal ließ Direktor Waschow mit neuen Zeichentischen ausstatten. Die Schuldienerwohnung wurde erweitert und von ihr aus durch einen

Mauerdurchbruch die Verbindung mit dem Erdgeschoß des Westflügels hergestellt. Am 3. November 1901 entstand vom Baderaum aus ein Balkenbrand, der auf das Konferenzzimmer übergriff, wo wertvolle Nachschlagewerke durch das Feuer vernichtet wurden. Die Stadt mußte für die Instandsetzung des Zimmers sorgen. Mit Beginn des Schuljahres 1903/04 wurde in der bisherigen Physikklasse die einklassige Übungsschule eingerichtet, der Physikunterricht wurde in das Bibliothekzimmer verlegt, die Bücherei in dem Raum neben dem Amtszimmer untergebracht. Diese Einteilung der Räume blieb bis zur Auflösung der Anstalt bestehen. Das Physikzimmer wurde mit treppenförmig aufsteigenden Bänken und mit Fensterläden zur Verdunklung des Raumes ausgestattet. In demselben Jahre konnten die alten Petroleum-Hängelampen auf den Boden wandern, da das ganze Gebäude Gasbeleuchtung erhielt. In der Turnhalle mußte die Dielung erneuert werden, weil sie vom Holzschwamm angegriffen war. Am Ende des Schuljahres 1905/06 wurde für die Aula ein Konzertflügel angeschafft. Doch diese, viel praktischen Sinn verratende Tätigkeit des Direktors Waschow hatte bald ihr Ende erreicht, da er am 1. September 1906 zum Regierungs- und Schulrat in Marienwerder, Westpreußen, ernannt wurde.

5. Das Seminar unter Direktor Dr. Bürger.

Erst am 1. Mai 1907 bekam die Anstalt einen neuen Leiter in dem bisherigen Kreisschulinspektor von Beuthen OS., Dr. Paul Bürger. Im August 1907 ließ er den Konzertflügel, da er den Anforderungen nicht genügte, unter Zuzahlung von 800 Mk. aus Staatsmitteln gegen einen neuen Bechsteinflügel eintauschen. — In der Nacht vom 9. zum 10. März 1908 entstand im Zeichensaale durch herausfallende brennende Kohle ein Dielenbrand, durch den auch ein Regal vernichtet wurde. — Die physikalische Lehrmittelsammlung wurde durch meteorologische Instrumente und einen Lichtbilderapparat bereichert. — Am 16. Oktober 1910 starb Sanitätsrat Dr. Michalke, der 25 Jahre Seminararzt war und stets der Anstalt mit Rat und Tat zur Seite gestanden hatte. Am 19. Oktober gab ihm die gesamte Anstalt das letzte Geleit. An seine Stelle trat Dr. Reichelt, der schon eine Reihe von Jahren als Präparandenanstaltsarzt gewirkt hatte.

6. Die Anstalt unter Direktor Hoffmann.

Auch Dr. Bürger blieb der Anstalt nicht lange erhalten. Am 1. Dezember 1911 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Ziegenhals versetzt. Nach ihm übernahm am 1. April 1912 Seminaroberlehrer Karl Hoffmann vom Lehrerinnenseminar Breslau die Leitung der Anstalt als kommissarischer Seminardirektor. Er war der erste geistliche Leiter des hiesigen Seminars. Schon am 15. Februar 1913 verließ er Zülz wieder, um die Geschäfte des Direktors am Seminar in Liebenthal zu übernehmen.

7. Das Seminar unter Direktor Prof. Dr. Timpe.

Sein Nachfolger wurde am 1. Juni 1913 der bisherige Seminaroberlehrer vom Seminar in Schneidemühl Professor Dr. Ernst Timpe. Seine feierliche Einführung fand am 2. Juni statt. In ihm hatte die Anstalt den zweiten geistlichen Direktor erhalten. — Am 30. August wurde Seminaroberlehrer Ender anlässlich der Anwesenheit des Kaisers in Schlesien der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen. Leider konnte er sich dieser Ehrung nicht lange erfreuen; denn schon am 7. Mai 1914 wurde er dem Seminar durch den Tod entzogen. In ihm verlor die Anstalt einen Lehrer von vorbildlicher Pflichttreue und edler Herzensgüte. — Direktor Dr. Timpe gründete in Altstadt-Schönowitz-Zülz eine Ortsgruppe des Jungdeutschlandbundes, die am 21. Mai 1914 ihr erstes Kriegsspiel bei Elosenhof abhielt, woran sich auch die Schüler des Seminars und der Präparandenanstalt beteiligten. Keiner der Teilnehmer ahnte wohl damals, wie bald aus dem Spiel blutiger Ernst werden sollte.

8. Die Anstalt während des Krieges.

Mit eiserner Faust griff der Krieg auch in unser bis dahin so friedliches und gleichmäßiges Anstaltsleben hinein. Mit dem Befehl zur Mobilisierung am 31. Juli wurden die Seminarlehrer Scholz und Rabbe zum Heeresdienst einberufen. Am 10. und 11. August fand die Notreiseprüfung für solche Schüler der ersten Seminarklasse statt, die mit Zustimmung ihrer Eltern den Entschluß gefaßt hatten, ins Heer einzutreten. An dieser Prüfung beteiligten sich 22 Schüler, die sämtlich bestanden. Außer ihnen traten noch 4 Schüler der 2. und ein Schüler der 3. Klasse ins

Heer ein. Die Schüler der 2. Seminar-klasse mußten jetzt schon den Unterricht in der Seminarübungsschule mitübernehmen, da in der 1. Klasse nur 7 Zöglinge zurückgeblieben waren. In der Turnhalle des Seminars wurde nach den Sommerferien ein Lazarett eingerichtet. Mit Jubel wurden die ersten großen Siege an der Westfront auch in unserer Anstalt gefeiert. Der Unterricht wurde an diesen Tagen ausgesetzt. Ende August 1914 starb in Frankreich der erste Schüler unseres Seminars, der Senior des vorjährigen Oberkursus Joseph Marek aus Odersch, Kreis Ratibor, den Heldentod für das Vaterland. Am 1. Oktober 1914 wurden die noch in der 1. Klasse verbliebenen 7 Zöglinge dem Seminar in Tarnowitz überwiesen. Damit war die 1. Seminar-klasse aufgelöst. Im November konnte die Turnhalle wieder ihrem eigentlichen Zwecke zugeführt werden, da sie als Lazarett nicht mehr gebraucht wurde. — Ein wichtiges Ereignis bedeutete die am 1. April 1915 erfolgte Umwandlung der hiesigen Kgl. Präparandenanstalt in eine Seminarpräparandenanstalt unter der Leitung des Seminar Direktors. 41 Jahre lang haben beide Anstalten auf demselben Grundstück nur in loser Fühlung miteinander unter getrennter Leitung bestanden. — Am 22. März 1915 wurden wiederum zwei Lehrer des Seminars, Kalicinski und Dr. Franke zum Heeresdienst einberufen. Das Lehrerkollegium bestand nunmehr nur noch aus dem Direktor, dem Seminaroberlehrer Hanke und dem Seminarlehrer Kulik. Bald darauf kehrten aber Dr. Franke und Seminarlehrer Rabbe, letzterer infolge einer Verwundung an der rechten Hand, als dienstuntauglich zurück. — Nach Pfingsten 1915 wurden die Kinder der hiesigen evangelischen Volksschule in die Übungsschule aufgenommen, da der evangelische Lehrer zum Heeresdienst einberufen worden war. Die einklassige Übungsschule wurde für die Dauer des Krieges aufgelöst. — Eifrig beteiligten sich die Schüler der Anstalt an den Kriegssammlungen von Gold, Büchern, Gummi, Papier und Obstkernen und an der Aufbringung der einzelnen Kriegsanleihen. Die großen Siege unseres Heeres und unserer Flotte wurden durch Aussetzen des Unterrichts und durch Besetzen des Anstaltsgebäudes gefeiert. Die Schülerzahl nahm von Halbjahr zu Halbjahr durch die Einberufungen zum Heeresdienst immer mehr ab. Am 20. und 21. März 1917 bestanden die letzten elf Zöglinge der 1. Klasse die Entlassungs-

prüfung, und am 24. August 1917 wurden die letzten 9 Schüler der 2. Klasse dem Seminar Bezirksratscham überwiesen. Der Unterricht in der Übungsschule wurde von diesem Tage an von den Lehrern des Seminars übernommen, da es keine Lehrseminaristen mehr gab. So blieb es bis zum Kriegsende.

Körperlich abgehärtet und zugleich für den Heeresdienst vorbereitet wurden die Seminaristen und Präparanden durch ihre regelmäßige Beteiligung an den Übungen der Jungwehrguppe. Am 12. September 1915 wurde ein Kriegsspiel sämtlicher Jugendwehren des Kreises Neustadt zwischen Leuber und Neustadt abgehalten, bei dem auch unsere Schüler mit ihrer im Sommer eingerichteten Musikkapelle zugegen waren. Am 19. März 1920 beteiligten sie sich an einer Felddienstübung der oberschlesischen Jugendwehren am Annaberg. Die Wettkämpfe der Jugendwehren Oberschlesiens am 16. Juli 1918 in Gleiwitz machten drei Zöglinge mit.

Bei den von den Entbehrungen während der letzten Kriegsjahre geschwächten Schülern fand eine Grippe-Epidemie günstigen Boden. Infolge der vielen Erkrankungen mußten Seminar und Präparandenanstalt vom 16. bis 28. Oktober 1918 geschlossen bleiben. Das Auftreten der Krankheit wiederholte sich im Februar und März 1919. Der Unterricht wurde vom 16. bis 24. Februar ausgesetzt. Leider forderte die Epidemie diesmal zwei Opfer: den achtjährigen Übungsschüler Hans Trotscha und den Seminaristen Alfred Grittnier.

9. Nach dem Kriege.

Der schreckliche Weltkrieg mit seinem Massenmorden war zu Ende. Lehrer und Schüler kehrten gegen das Ende des Jahres 1918 zurück. Am 1. Februar 1919 wurde ein Kriegsschulgang B mit 37 Teilnehmern eröffnet. Schon am 26. November desselben Jahres wurden alle nach bestandener Prüfung entlassen. — Mit der Staatsumwälzung begann an vielen Schulen die Selbstverwaltung der Schüler durch den Schülerrat und die Schulgemeinde, die in der Regel ein Untergraben der Autorität der Lehrer zur Folge hatte. Direktor Dr. Timpe verstand es vortrefflich, diese Bewegung in gemäßigte Bahnen zu lenken. Eine am 11. Februar 1919 abgehaltene Versammlung der Lehrer und Schüler lehnte Schülerrat und Schulgemeinde ab und begnügte sich mit der Wahl

von zwei Vertrauensleuten für jede Klasse, die berechnete Wünsche der Schüler dem Leiter der Anstalt vortragen sollten, eine Einrichtung, die sich sehr gut bewährt hat. Außerdem wurde für das Seminar mit der Präparandenanstalt und für die Übungsschule am 8. März 1919 je ein Elternbeirat gewählt. — Am 19. November 1921 wurde auf den Wunsch der Schüler zum ersten Mal seit Ausbruch des Krieges die Badeanstalt benutzt. Das Heizen des Badeofens hatte zur Folge, daß abends 7½ Uhr im Zimmer der Klasse III ein Balkenbrand ausbrach, der glücklicherweise noch rechtzeitig vom Direktor bemerkt wurde. Jedoch war schon ein Teil der Dielung und ein Schrank mit dem großen Mang'schen Apparat vom Feuer vernichtet worden.

Im Jahre 1920 wurden der Anstalt zwei Präparandenlehrer zugewiesen, die bisher im Auslande angestellt waren: Meiß aus Windhuk in Deutsch-Südwestafrika und Warzawa aus Quito in Ecuador, Südamerika. Letzterer ging schon am 16. April 1921 nach Ecuador zurück, wo er leider kurze Zeit nach seinem Eintreffen in Guayaquil beim Baden seinen Tod fand. Auch ein Flüchtlingslehrer wurde dem Seminar überwiesen, Seminarlehrer Zielinski aus Behrent in Westpreußen, der um seines Deutschtums willen am bisherigen Wirkungsorte bedeutende Vorteile aufgab. — Die zunehmende Teuerung, eine Folge der fortschreitenden Geldentwertung, brachte es mit sich, daß ein Quartiermangel entstand und es schwierig war, die Schüler unterzubringen.

10. Der Abbau des Seminars.

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres hörte die 3. Präparandenklasse auf zu bestehen. 1922 wurde die 2. und 1923 die 1. Präparandenklasse aufgelöst. Die Schüler der letzteren wurden als 3. Seminarklasse wegen des hier sich immer unangenehmer bemerkbar machenden Quartiermangels dem Seminar Ratibor überwiesen, sodaß unsere Anstalt nur noch zwei Seminarklassen mit 44 Schülern besaß. Am 1. Oktober 1922 verließ Direktor Dr. Timpe, der am 26. September 1921 hier sein silbernes Priesterjubiläum gefeiert hatte, das Seminar, nach neunjähriger Tätigkeit, um, einem Auftrage des Ministers folgend, an der Regierung zu Erfurt die Bearbeitung schultechnischer Dienstangelegenheiten zu übernehmen. Zu seinem Nachfolger wurde der frühere Direktor

von Bilchowitz Hermann Kroemer ernannt. Am 10. Oktober 1924 raffte ihn ein plötzlicher Tod in seiner Heimatstadt Ratibor hinweg. Lehrer und Schüler der Anstalt gaben diesem edlen und gütigen Manne das letzte Geleit. Die Vertretung der Seminarleitung wurde Prorektor Dr. Koschek übertragen. Am 6. Februar 1925 erschien jener bedauerliche Abbau-Erlaß des Ministeriums, der alle Seminarlehrer nach dem Aufhören der 1. Seminarklasse zu Wartegeldempfängern machte. Unbeteiligte können die Gefühle nicht nachempfinden, die die Betroffenen beherrschten.

Am 11. März 1925 bestand das hiesige Lehrerseminar 50 Jahre, und das Lehrerkollegium hatte ein Fest großen Stils geplant. Mit dem Abbauerlaß war jedoch die Festesstimmung verflogen, und der denkwürdige Tag wurde nur in aller Stille von Lehrern und Schülern in der Aula gefeiert. — Am 30. und 31. März unterzogen sich 23 Prüflinge der letzten Entlassungsprüfung, die alle bestanden. Damit schloß das Lehrerseminar Jütz am Dienstag, den 31. März, abends 8 Uhr seine Pforten. Ob für immer, das wird die Zukunft zeigen. 1628 Schüler sind an der Anstalt für ihren Beruf ausgebildet worden. „Hoffentlich lebt sie in der Erinnerung und in den Herzen ihrer geistigen Kinder fort.“ — Seit dem 14. April d. Js. beherbergt das bisherige Seminargebäude die Aufbaufolge U III für Mädchen.

Direktoren und Lehrer des Seminars waren:

1. Direktor Dr. Franz Volkmer 1875—77 (Direktor in Habelschwerdt).
2. S.-L. Franz Zacher 1875—80 (Kreisschulinspektor in Rosenberg).
3. R.-L. Franz Thomas 1875—91 (Ruhestand).
4. S.-L. Johannes Janusch 1876—88 (Präp.-Anst.-Vorst. in Landeck).
5. Direktor Dobroszke 1877—1900 (Ruhestand).
6. S.-L. Theodor Stütze 1877—82 (gestorben am Flecktyphus).
7. S.-L. Josef Laugwitz 1877—97 (S.-L. in Habelschwerdt).
8. S.-L. Heinrich Werner 1878—84 (S.-L. in Paradies).
9. S.-L. Josef Langer 1882—88 (S.-L. in Habelschwerdt).
10. S.-L. Gustav Kriesten 1883—92 (S.-L. in Habelschwerdt).
11. S.-L. Ogurkowski 1884—1903 (Ruhestand).
12. S.-L. Josef Milde 1888—90 (Präparand in Landeck).
13. Kandidat Maximilian Tiffe 1888—89 (Gymnasium Neustadt O.S.).
14. Kandidat Hugo Kleiber 1890—94 (S.-L. in Rosenberg).
15. S.-L. Josef Kupka (S.-L. in Rosenberg).
16. S. und R.-L. Skaliky 1891—92 (Direktor in Ziegenhals).
17. S.-D.-L. Hermann Raubut 1892—1904 (gestorben).

18. R.-L. Karl Riedel 1892—93 (Kaplan in Miedhowitz).
19. R.-L. Gustav Vogel 1893—98 (Pfarrer in Briesnig, Kreis Sagan).
20. S.-L. Karl Stephan 1894—95 (S.-L. in Pilschowitz).
21. S.-L. Wilhelm Stein 1895—99 (S.-L. in Habelschwerdt).
22. Kommiss. S.-L. Emanuel Witter 1896—98 (S.-M.-L. in Peiskretscham).
23. Kommiss. S.-L. Oskar Adam 1896—97 (Lehrer in Charlottenburg).
24. S.-L. Rudolf Bruhn 1897—1904 (Kreis Schulinspektor in Tuchel).
25. S.-L. Heinrich Melcher 1898—1900 (S.-L. in Ratibor).
26. Kommiss. S.-L. Albrecht Herrmann 1897—99 (Lehrer in Breslau).
27. S.-L. Franz Tschander 1898—1901 (Leiter des Präp.-Kurs. in Leobschütz).
28. R.-L. Georg Kleineidam 1900—02 (R.-L. in Rosenberg).
29. S.-L. Berthold Butall 1899—1904 (Präp.-Anst.-Vorst. in Pätzschau).
30. Kommiss. S.-L. Josef Tike 1901—03 (S.-L. in Peiskretscham).
31. Kommiss. S.-L. Schubert 1901—04 (S.-L. in Pilschowitz).
32. S.-L. Rübartsch 1902—03 (S.-L. in Rosenberg).
33. R.-L. Bergmann 1902—03 (Seelforge).
34. S.-L. August Clausen 1903—08 (S.-L. in Rosenberg).
35. R.-L. Viktor Christen 1903—10 (R.-L. in Myslowitz).
36. S.-L. Adolf Schitto 1903—05 (S.-L. in Peiskretscham).
37. S.-M.-L. Max Buchs 1903—12 (S.-M.-L. in Frankenstein).
38. S.-L. Heinrich Kempinsky 1904—14 (S.-L. in Proskau).
39. S.-D.-L. Bernhard Köhler 1904—05 (S.-D.-L. in Frankenstein).
40. S.-D.-L. Rudolf Ender 1905—14 (gestorben).
41. Direktor Waschow 1900—06 (Regierungsrat in Marienwerder).
42. S.-L. Alfred Stosiek 1907—10 (Leiter des Präparandenkurses in Rattowitz).
43. S.-L. Georg Scholz 1906—25 (Leiter der höh. Knabenschule in Ottmachau).
44. Direktor Dr. Paul Bürger 1907—11 (Direktor in Ziegenhals).
45. S.-L. Bernhard Rabbe 1907—11 und 1914—25 (Vertretung am Gymnasium in Gleiwitz).
46. S.-L. Johannes Kulik 1908—23 (Ruhestand).
47. R.-L. Willibald Schwierholz 1910—12 (R.-L. in Habelschwerdt).
48. Direktor Karl Hoffmann 1912—13 (Direktor in Liebenthal).
49. S.-M.-L. Kalicinski 1912—25 (Oberschullehrer am Gymnasium in Zaborze).
50. R.-L. Josef Tschöde 1913 (R.-L. in Tarnowitz).
51. Direktor Prof. Dr. Ernst Timpe 1913—22 (Kommiss. Reg.-Rat in Erfurt).
52. Kommiss. S.-L. Dr. Richard Franke 1913—19 (S.-L. in Rosenberg).
53. Kommiss. S.-L. Dr. Viktor Grabinski 1914 (S.-L. in Pilschowitz).
54. S.-D.-L. Johannes Hanke 1914—25 (Aufbauschule Zülz).
55. Prorektor Pradel 1914—19 (Prorektor in Frankenstein).
56. Prorektor Dr. Josef Koschek 1919—25 (Studienrat am Gymnasium in Gleiwitz).
57. S.-L. Zielinski 1920—24 (studiert am Spranger'schen Institut in Berlin).
58. Direktor Hermann Kroemer 1922—24 (gestorben).



Die Präparandenanstalt in Zülz.^{*)}

Am 16. März 1874 wurde in Zülz eine Vorbereitungsanstalt für Lehrerseminare mit 16 Schülern eröffnet. Bis zum Ende des ersten Schuljahres am 2. November 1874 stieg die Schülerzahl auf 30. Leiter der Anstalt wurde der bisherige Rektor von Cosel Dr. Julius Busch. Den Musikunterricht übernahm Lehrer Kötter von der Stadtschule. Am 1. November 1874 begann Lehrer Franz König aus Bunschütz, Kreis Kreuzburg, seinen Dienst als 2. Präparandenlehrer. Nach der Aufnahmeprüfung am 3. November 1874 bestand die Anstalt aus einem oberen und einem unteren Kursus, von denen jeder ein Jahr dauerte. Nach Eröffnung des hiesigen Lehrerseminars am 11. März 1875 meldeten sich 9 Schüler der Präparandenanstalt zur Aufnahme, die alle die Prüfung bestanden. Nach den weiteren Aufnahmeprüfungen in die Präparandie klagt der Dirigent der Anstalt öfter über die sehr schlechte Vorbereitung der Prüflinge; besonders fehlte vielfach jede Vorbildung in der Musik, auf die damals mit Recht großer Wert gelegt wurde.

Nach der Einrichtung der Anstalt verliefen die einzelnen Schuljahre gleichförmig. Aufnahme- und Entlassungsprüfungen, die Feier vaterländischer Feste und Gedenktage, unter denen besonders der Geburtstag des Kaisers hervorragte, Schulwanderungen, Besichtigungen der Anstalt u. a. fehren regelmäßig wieder. Am 1. Oktober 1878 übernahm der städtische Hauptlehrer Maase den Musikunterricht. Er starb am 11. Mai 1879, und dieser Unterricht wurde am 1. Juli 1879 wieder dem Lehrer Kötter übertragen; er erhielt eine jährliche Remuneration von 216 Mk. Seit dem 1. Oktober 1879 war in den Lehrplan der Anstalt

^{*)} Quelle: Chronik der Königlichen Präparandenanstalt Zülz.

Latein aufgenommen worden. An diesem Unterricht mußten die fähigsten Schüler teilnehmen. Am 20. März 1881 erlitt die Anstalt einen herben Verlust. Der 2. Präparandenlehrer Franz König starb mit seiner Frau an einer Kohlenoxydgasvergiftung. Ihm wird vom Anstaltsleiter ein ehrender Nachruf gewidmet. Seine Stelle übernahm am 1. Januar 1882 der Präparandenlehrer Ernst Nakel aus Peiskretscham. In den Sommerferien 1886 erhielt die Anstalt zwei neue Pianinos, von denen eines 1925 an das hiesige Jugendheim verkauft wurde. Im Schuljahr 1888/89 erkrankten der Dirigent Busch und der Präparandenlehrer Nakel, sodaß die zum ersten Mal abzuhaltende Entlassungsprüfung ausfallen mußte. Die Zöglinge des oberen Kurses machten deshalb die Aufnahmeprüfung in das Seminar mit. Vom 20. Februar 1889 ab übernahm Seminarleiter Dobroschke Leitung und Kassensführung der Anstalt, die Seminarlehrer vertraten im Unterricht. Am 12. Mai 1889 wurde zwei Abiturienten vom Lehrerseminar Rosenberg der Unterricht an der hiesigen Anstalt übertragen. Präparandenlehrer Nakel starb am 7. Mai 1889 an Lungentuberkulose, den Dirigenten Busch raffte der Tod am 4. Januar 1890 hinweg. Am 16. Oktober 1889 wurde Josef Langer aus Habelschwerdt zum 2. Präparandenlehrer ernannt. Er teilte sich in den Unterricht mit dem Seminarabiturienten Bafall und mit Lehrer Rotter. Am 1. Mai 1890 wurde die Vorsteherstelle mit dem bisherigen Stadtschulrektor Kolbe aus Oberglogau neu besetzt. Da an demselben Tage Präparandenlehrer Langer als ordentlicher Seminarlehrer nach Ziegenhals übersiedelte, wurde zu seinem Nachfolger Lehrer Viehweger aus Pilsch, Kreis Leobschütz, ernannt. Im Mai 1892 wurde an der Anstalt eine selbständige Hilfslehrerstelle eingerichtet und diese dem Adjuvanten Konstantin Busch am 1. Juni 1892 übertragen. Mit diesem Tage schied Kantor Rotter von der Anstalt, nachdem er mit kurzer Unterbrechung an ihr den Musikunterricht 18 Jahre erteilt hatte. Das Provinzial-Schulkollegium ließ ihm den Dank für seine Dienste durch den Anstaltsvorsteher aussprechen. Am 3. Juni 1892 fuhren Lehrer und Schüler nach Oberglogau zur Begrüßung des Kaisers. Sie beteiligten sich an der Spalierbildung beim Empfange.

Das Schuljahr 1893/94 brachte eine Änderung in dem Aufbau der Anstalt. Der Unterkursus wurde in zwei Abteilungen

gegliedert. Die meisten Lehrfächer wurden in beiden Klassen kombiniert, nur in Rechnen und Raumlehre erhielten sie gesonderten Unterricht. Ein neuer, vom Vorsteher Kolbe ausgearbeiteter Lehrplan wurde nunmehr dem gesamten Unterricht an der Anstalt zugrunde gelegt.

Am 1. April 1893 wurde an der Anstalt eine Krankenkasse eingerichtet, in die jeder Schüler vierteljährlich 50 Pfennig zu zahlen hatte. Zum Anstaltsarzt wurde Dr. Reichelt ernannt. Vorsteher Kolbe übernahm am 1. Oktober 1894 die Verwaltung der Kreisschulinspektion Rattowitz II. Sein Nachfolger wurde zum 1. Januar 1895 Hauptlehrer Karl Witton aus Bad Warmbrunn. Nachdem Hilfslehrer Busch am 1. August 1895 als Seminarhilfslehrer nach Habelschwerdt versetzt worden war, übernahm seine Stelle am 15. August der Lehrer Reinhold Geck aus Schlawa, Kreis Freystadt. Am 1. Januar 1896 übersiedelte Präparandenlehrer Viehweger als Seminarhilfslehrer nach Peiskretscham, und Präparandenlehrer Karl Marwan aus Landeck trat an seine Stelle. Am 2. Januar 1897 besichtigte eine Baukommission das Hospitalgebäude, das für die Präparandenanstalt eingerichtet werden sollte. Nach beendeten Bauarbeiten wurde es am 27. November 1899 bezogen, nachdem die Anstalt über 25 Jahre das Erdgeschoß im Ostflügel des Schloßgebäudes inne hatte. Da Präparandenlehrer Geck am 1. Oktober 1897 nach Rosenberg versetzt wurde, kam an seine Stelle Hilfslehrer Bruno Drzyzga. Am 17. März 1899 waren seit der Gründung der Anstalt 25 Jahre verflossen. Da die Stadtgemeinde hiervon keine Notiz nahm, ging dieser Tag ohne Feier vorüber.

Ende 1899 wurde die Unterabteilung des Unterkursus in eine 3. Klasse umgewandelt, die jedoch als private Vorklasse der Anstalt sich selbst zu unterhalten hatte, da Staatsmittel nicht zur Verfügung standen. Deshalb hatte jeder Schüler dieser Klasse jährlich 90 Mark Schulgeld zu zahlen. Von der Schulgeldeinnahme wurden bestritten die Remuneration für den 4. Lehrer mit 1500 Mark, die Mehrleistungen der Lehrer mit 560 Mark, die Anschaffung von Lehrmitteln pp. mit 370 Mark. Ostern 1903 wurde die 3. Klasse etatsmäßig. Als 4. Lehrkraft wurde am 16. November 1899 Lehrer Richard Hanke aus Groß-Rottors, Kreis Oppeln, angestellt. Am 1. Februar 1900 erkrankte er an

einem Lungenleiden und starb am 14. November desselben Jahres in seinem Elternhause in Frankenstein. Seine Stelle übernahm am 7. Juni 1900 Lehrer Wenzig aus Schweidnitz.

Mit dem Jahre 1901 setzte ein ständiger Lehrerwechsel an der Anstalt ein. Am 4. Dezember 1901 kam Präparandenlehrer Marwan als Seminarlehrer nach Pilchowitz. Dann kamen und gingen die Lehrer, in der Regel nach recht kurzer Tätigkeit an der Anstalt. Es waren dies die Herren Nowack, Richard Wagner, Jung, Theodor Mücke, Köhler, Knebel, Schmidt, Mathias, Ernst Dröge, Smolarczyk, Mirus, Gensior, Hoheisel, Pätzold, Albrecht, Nickel und Böhm. 1899 wurde ein Teil des Schloßplatzes, westlich vom Südflügel, in einen Garten für den Anstaltsvorsteher, 1904 der südlich von dem Anstaltsgebäude gelegene Teil in einen Schmuckplatz umgewandelt. Bei Mühlenbesitzer Neumann wurde 1900 eine Bade- und Schwimmanstalt eingerichtet. Gasbeleuchtung erhielt die Anstalt im Oktober 1903. 1906 wurde der Unterricht in der französischen Sprache in den Lehrplan aufgenommen.

Am 1. April 1907 wurde der Vorsteher Witton in gleicher Eigenschaft nach Ziegenhals versetzt. Zu seinem Nachfolger wurde Seminarlehrer Viehweger aus Peiskretscham bestimmt. Er verwaltete die Anstalt bis zum 1. April 1915; an diesem Tage, nach 49 jährigem Bestehen, wurde die Königliche Präparandenanstalt in eine Seminarpräparandenanstalt umgewandelt und der Leitung des Seminardirektors Professor Dr. Timpe unterstellt. Der bisherige Vorsteher unterrichtete noch bis zum 1. Oktober 1918 an der Anstalt. An diesem Tage wurde er zum Vorsteher der Königlichen Präparandenanstalt in Landeck ernannt. An unserer Seminarpräparandie wirkten noch die Präparandenlehrer Bötkel, Fieber, Klant, Zmierschke, Hoheisel, Warzawa, Meiß und Schneider. Am Ende des Schuljahres 1920/21 wurde die 3. Präparandenklasse aufgelöst. Damit begann der Abbau der Anstalt, der am 1. April 1923 beendet war. 49 Jahre hatte sie bestanden und sich unter fünf Leitern an der Ausbildung der Volksschullehrer beteiligt.

Hanke, Seminar-Studienrat.

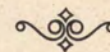


Die Juden in Zülz.

Von

Dr. Israel Rabin,

Dozent am Jüdisch-theologischen Seminar in Breslau.





Einleitendes.

Herkunft der Juden von Zülz.

Privilegien und Rechtslage.

Zahl und Wohnsitz der Juden.

Wirtschaftliche Lage.

Steuern und Abgaben.

Religiöse und kulturelle Verhältnisse der Gemeinde:

- a) Synagoge,
- b) Schule,
- c) Wohlfahrtsanstalten,
- d) Friedhof.

Besitz der Gemeinde Zülz.



Die Anfänge der Geschichte der Juden in Schlesien sind in Dunkel gehüllt. Alle Versuche, über die Herkunft und die ersten Niederlassungen der schlesischen Juden Genaueres zu erforschen, hatten bisher nur geringen Erfolg. Die schweren Schicksalsschläge, von denen die Juden in Schlesien mehrmals betroffen wurden, insbesondere ihre Unterdrückung zu Beginn des 14. Jahrhunderts und ihre Austreibung aus fast ganz Schlesien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, brachten es mit sich, daß die Archive der jüdischen Gemeinden meist der Vernichtung anheim fielen.

Vielleicht fehlte auch den durch Verfolgung erschütterten Gemütern das Verständnis für die Wichtigkeit der Urkunden und der Sinn für historische Zusammenhänge und Rückblicke. Dadurch erklärt sich vielfach der Mangel an historischen Dokumenten auch über die wichtigsten Ereignisse im Leben der Juden, wie es die Erlangung von Privilegien und die Tatsache von Ausweisung und Verbannung aus ganzen Landesteilen waren.

Auch dort wo der Zufall umfangreiches Aktenmaterial aus jüdischen Gemeinden erhalten hat, bezieht sich dieses vor allem auf die inneren Zustände der Gemeinden. Nur selten werden Vorgänge politischer oder wirtschaftlicher Natur durch diese Akten beleuchtet. Auf Zülz trifft das letzte zum Teil zu.

Unter den Gemeinden Schlesiens nahm bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Gemeinde Zülz eine wichtige Stellung ein. Nach dem großen Unglück der Austreibung der Juden aus den schlesischen Landen durch das kaiserliche Edikt vom Jahre 1582, wuchs die Bedeutung dieser jüdischen Niederlassung und die Gemeinde erlangte einen besonderen Ruf. In polnischen Provinzen trug sie den Ehrennamen **מְקוֹם צְדִיק** ¹⁾ „Eine gerechte Stätte.“ ²⁾

Groß-Glogau und Zülz waren die einzigen Städte, in denen die Judenschaft, wenn auch unter häufigen Angriffen und vielfacher Beunruhigung, geduldet wurde. In diesen beiden Zufluchtsstätten

¹⁾ Wortspiel nach dem ersten Laut des Stadtnamens. ²⁾ Frei übersetzt.

der Vertriebenen erhielt sich jüdisches Leben in Schlesien. Von dort konnten sich die Juden nach einer neuen Wendung des Schicksals wieder ihrer früheren Heimat zuwenden. Die Darstellung der Geschichte dieser beiden jüdischen Gemeinden ist daher von Wichtigkeit für das Verständnis der Geschichte der Juden in Schlesien überhaupt.

Während nun die Geschichte der Juden in Glogau nach einer älteren gründlichen Darstellung von Berndt¹⁾ ihre fast erschöpfende Bearbeitung durch Brann²⁾ erfahren hat, ist die Geschichte der Juden in Zülz bis jetzt wenig bearbeitet worden.³⁾

Eine größere Darstellung soll auf Grund des umfangreichen Aktenmaterials, das von der jüdischen Gemeinde in Zülz durch Vermittlung des Herrn Rabbiners Dr. Felix Goldmann in Leipzig und des seligen Seminarprofessors Professor Dr. M. Brann an das Gesamtarchiv der deutschen Juden und an die Jüdische Gemeindebibliothek in Berlin gekommen ist, sowie der reichen Schätze des Staatsarchivs und der Stadtbibliothek zu Breslau und anderer Quellen von mir demnächst zum Abschluß gebracht werden.

Anläßlich der Siebenhundertjahrfeier der Gründung der Stadt Zülz will ich an dieser Stelle eine kurze populäre Darstellung der Geschichte der Juden in Zülz geben. In einem Überblick über die politische und wirtschaftliche Lage wie über die geistige Entwicklung dieser jüdischen Gemeinde soll das Wesentliche von ihrem Entstehen, ihrer Blüte und ihrem Untergang gesagt werden.⁴⁾

¹⁾ Berndt: Geschichte der Juden in Groß-Glogau (Glogau, 1873).

²⁾ Brann: Geschichte der Juden in Schlesien, Heft VI, Beilage zum Jahresberichte des Jüd.-Theol. Seminars Fränkelscher Stiftung für das Jahr 1916. (Breslau, 1917.)

³⁾ Einige ältere Aufzeichnungen geben darüber Nachricht: a) der mit der Chiffre Z gezeichnete Bericht vom Jahre 1782: Historische Nachrichten, von der Verfassung der Juden in Zülz, Bunzl. Mtschr. 9. Jhrg. S. 117. (Es soll hier die Vermutung ausgesprochen werden, daß der Verfasser J. mit Zimmermann, dem Autor der „Beiträge zur Beschreibung von Schlesien“ identisch ist. Der Hinweis von Dr. J. Chrząszczy, Geschichte von Zülz, Oberschlesische Heimat Bd. XVI S. I S. 13 wäre mithin hinfällig.) b) Zimmermann in seinen Beiträgen Bd. III S. 134—142, außerdem c) Brann: Verzeichnis von Zülzer Grabschriften a. a. D. Anhang b XCVI—CIV. d) Brann: Der Silberschatz der Zülzer Judengemeinde: Ztschr. Ost u. West Jhrg. 1918 S. 335 ff.

⁴⁾ In diesem kurzen Überblick können jüdische und hebräische Quellen aus technischen Gründen, infolge des Fehlens hebräischer Typen in der Druckerei, nicht angeführt werden.

Nähere Angaben über die Herkunft der ersten Zülzer Juden fehlen. Es scheint jedoch, daß die ersten Juden, die sich in Zülz niederließen, aus den benachbarten böhmischen und mährischen Landen stammten. Dazu kommen am Ausgange des 16. Jahrhunderts, wie es scheint, mehrere Familien der benachbarten Orte, die in der Stadt Zülz Zuflucht suchten und fanden. Eine starke Vermehrung erfuhr jedoch die jüdische Bevölkerung von Zülz um die Wende des 16. Jahrhunderts nicht.

Infolge der Wirren des schwedisch-polnischen Krieges fand eine überstürzte Einwanderung polnischer Juden nach Schlesien statt. Ihre Niederlassung wurde auf Befehl des Kaisers Ferdinand III. vom 22. August 1655 „in allen Orten des Herzogthums Schlesien verstatet.“¹⁾ Ein Teil dieser Flüchtlinge fand anscheinend in Zülz Aufnahme. In einer „Consignation“ des Magistrats in Reisse vom 6. Juli 1657 sind drei Juden aus „Pohlen“ aufgezählt, die sich in Reisse vorübergehend aufhalten, die aber „an Izo zum Zielz mit Weib und Kind wohnen.“²⁾

Doch nicht nur aus schlesischen Landen, sondern auch aus anderen deutschen Provinzen, insbesondere aber aus Polen und Mähren, fanden Einwanderungen von Juden nach Zülz statt. Diese wurden von der Grundherrschaft besonders gefördert. Zimmermann schreibt: „Dasselbst vermehrten sich die Juden gar sehr, besonders dadurch, daß die Grundherrschaft alle fremden Juden auf- und annahm.“

Über den Zeitpunkt der ersten Niederlassung sind wir bei den Juden in Zülz besser unterrichtet als bei jeder anderen schlesischen Gemeinde. In einer Bittschrift, die die Juden in Zülz an der Wende des 16. Jahrhunderts an den damaligen Pfandherrn von Zülz, den Freiherrn Hans Christoph v. Proskowski, richteten, wird wörtlich angegeben: „Wir sind in Zülz 200 Jahre geduldet.“ In der darauf folgenden Fürbitte des Freiherrn bei Kaiser Rudolph für seine Schutzbefohlenen heißt es: „Da die Juden zweihundert Jahre hier gewohnet haben, so bitte ich, daß sie auch weiter bleiben dürfen.“ Wie in der Überlieferung der Zülzer Juden, so muß auch in den offiziellen

Herkunft
der
„Juden
zum
Zülz“.

Zeit der
Nieder-
lassung.

¹⁾ Bresl. Staats-A. R. 13 II 21. I.

²⁾ Unter den in der Consignation aufgezählten Juden befinden sich übrigens noch weitere 7 Juden, deren Familien in Zülz wohnen, während sie selber sich in Reisse — anscheinend längere Zeit — aufhalten.

Altten ihre 200jährige Aufenthaltsdauer in Zülz als sichere Tatsache festgestanden haben.¹⁾

Privi-
legien
und
Rechts-
lage.

Die Zahl der ersten jüdischen Siedler in Zülz ist gering. Das Auf und Ab, die Verminderung und Vermehrung dieser Zahl hat zur letzten Ursache die rechtliche Stellung der Zülzer Juden, die ein Jahrhundert hindurch einen einzigen Kampf um Privilegien führen.

Man kann kaum ohne Erschütterung die vergilbten Blätter der Archive in Breslau lesen, welche die dürre altenmäßige Buchung dieses Kampfes zwischen zwei ungleichen Mächten enthalten. Mit ungewöhnlicher Beharrlichkeit kehren bis zum Jahre 1582 die dringenden Forderungen der schlesischen Stände und Fürsten wieder, die Juden aus ganz Schlesien zu vertreiben. Die „Abschaffung“ der Juden erscheint fast als ihre wichtigste politische Aufgabe. Lange beharren die kaiserlichen Kanzleien bei ihrer Weigerung, diese Abschaffung zu genehmigen. Erst 1582 erzwingen die Stände ein kaiserliches Edikt, wonach die Juden aus Schlesien ausgetrieben werden.²⁾ In den Jahren 1582, 83 und 84 wiederholen die kaiserlichen Resolutionen und Instruktionen die Bestimmung, die Juden aus den böhmischen Nebenländern, wie aus Schlesien, gänzlich zu vertreiben. Mit ungeschwächtem Eifer wachen die Stände über der Verwirklichung und Durchführung dieser Resolution. Eine Zusammenstellung sämtlicher auf die Austreibung der Juden aus Schlesien bezüglichen schlesischen Fürstentags- und kaiserlichen Beschlüsse in den Jahren 1580 bis 1689 gibt ein anschauliches Bild dieses tragischen Kampfes.³⁾

Wie schon oben gesagt, konnten die Juden nur an zwei Orten, in Zülz und Groß-Glogau, den Kampf um ihr Recht fortführen. Viele Akten, von denen hier nur die auf Zülz bezüglichen Stellen wiedergegeben werden sollen, bestätigen diese Tatsache. Auch Henesius⁴⁾ konstatiert, daß die Juden in Zülz und in Groß-Glogau zugelassen wurden, während Breslau Juden nur zur Zeit der Märkte in seinen Mauern duldete.

In den ersten Jahren nach dem Edikt des Kaisers ist von einer Beunruhigung der Zülzer Juden nichts zu hören. Vom

¹⁾ Siehe Instr. von Kaiser Rudolph (9. November 1591).

²⁾ Die einzelnen Akten werden in meiner späteren Darstellung angeführt.

³⁾ S. Bresl. Staats-A.: Ft. Opp. Rat. II 15c (die auf 3. bezügl. A. führen bis 1704); eine ähnl. Samml. (1538—1680) f. ib. II. 8 f. ⁴⁾ Wiedergeg. in Acta publica ad a. 1620. hg. v. H. Palm, Breslau 1872 p. 30. Anm. 1.

Jahre 1585 wissen wir bestimmt, daß kein einziger Jude in Zülz von dem Austreibungsedikt betroffen wurde, obwohl zunächst eine ausdrückliche Ausnahme der Zülzer Juden von der Vertreibungsbestimmung und ihre gesetzliche Sonderstellung nicht bekannt werden. Die kaiserlichen Resolutionen an die kaiserlichen Kommissare vom 11. Dezember 1589 und 27. Mai 1590, wie die Beschlüsse der Fürstentage vom 22. Dezember 1589 und 6. Juni 1590 tragen allgemeinen Charakter.¹⁾ Anders verhält es sich mit Groß-Glogau. Von einer allerdings nicht durch ein Gesetz geregelten Duldung von Juden in Groß-Glogau, wie übrigens auch in Beuthen, nach dem kaiserlichen Edikt von 1582 ist schon 1583 in den Akten die Rede. Die schlesischen Fürsten und Stände bitten auf dem Fürstentag, der Kaiser möge, wie in den übrigen Landesteilen geschehen, auch die Juden zu Groß-Glogau und Beuthen²⁾ entfernen.³⁾

Ein Lichtstrahl erhellt jedoch auf einmal das Schicksal eines winzigen Bruchteils der schlesischen Judenheit. Eine kaiserliche Instruktion aus Prag an den Fürstentag zu Breslau vom 9. November 1591 lautet: „Wegen Abschaffung der Juden lassen es Ihre Majest. bey vorigem gnedigstem entchluss und geschehener Anordnung verbleiben, außerhalb derer zum Zülz auf unseren eigenthümlichen Herrschaften . . . geessen, auch meistentheils Fremdgewerb und Kaufmannshandel abwarten, vor welche . . . ansehnliche Intercessionen bei uns, weil sy von unvordenklichen Zeiten daselbst gewohnet, einhomben, der gnädigsten Zuversicht, die gehorsamen Fürsten und Stände werden dißfalls weiter keine Beschwer haben.“⁴⁾ In einer kurzen Wiedergabe dieser Instruktion heißt es: „außer der von Züllich, so im Lande gelassen

¹⁾ Vgl. Bresl. Stadt-A. Hs. A. 45,97 (früher Mf. H. R. 639 ad a. 1589 Dez. 11, cap. kais. Resolut. § 15, ibd. Nr. XXIV ad a. 1590, 27. Mai cap. Land.Beschwer. § 12 mit Berw. auf p. 468 des Dr.; ibd. ad a. 1589, 22. Dez. cap. Land Grav. § 16 mit Berw. auf p. 422 des Dr.; ibd. ad a. 1590, 6. Juni, cap. Land Beschwer § 14 mit Berw. auf p. 503 des Dr.

²⁾ Wohl in Niederschlesien? Vgl. für die Mitte des 17. Jhs. L. Lewin: Ein großpolnischer Bericht aus der Zeit des 1. Schwedentriege. Histor. Mitblätter für die Provinz Posen, Bd. 5 1904, S. 37 Anm.

³⁾ Vgl. Hs. aus Anm. 1, cap. XII Land Grav. 5 ad a. 1583, 19. Jan. mit Berw. auf p. 678 des Dr.

⁴⁾ Staats-A. F. Breslau II 3aa; f. Brann, Gesch. des Landesrabbinats in Schlesien, S. 5, Anm. 2.

werden sollen, aus alldar gesagten ursachen.“¹⁾

In dieser Instruktion ist implicate eine bereits von früher her geltende Sonderstellung der Juden in Zülz gegeben.

Der Fürstentag läuft allerdings dagegen Sturm. Am 25. November 1591 ersucht er den Kaiser, die Zülzer Juden zu entfernen.²⁾ Die kaiserlichen Kommissare nehmen eine abwartende Stellung ein. Sie wollen nach einer Resolution vom 27. November 1591 dem Kaiser hierüber referieren.³⁾ Fast ein Jahrzehnt wogt der Kampf um die Duldung der Juden.

Die Juden in Zülz versuchten durch alle Mittel ihre Existenz zu retten und fanden warme Fürsprache von einflußreichster Seite. Der schon erwähnte Freiherr H. Chr. von Proskowski, damals allerdings noch Pfandinhaber von Zülz, hatte persönlich das größte Interesse an der Erhaltung seiner Juden. Mit großer Energie setzte er sich für sie ein.⁴⁾ Auch in Prag selbst, wo über ihr Schicksal entschieden werden sollte, fanden die Zülzer Juden warme Fürsprecher und Verfechter ihrer Sache. Das Unglück, das ihnen drohte, wurde von vielen ihrer Glaubensbrüder als eine Katastrophe angesehen, deren Auswirkung gefahrbringend sich auch auf weitere Kreise erstrecken konnte. Vor allem war es die benachbarte Gemeinde Hohenploh, die der Gemeinde Zülz tätige Hilfe versprach. Aber darüber hinaus taten die Judengemeinden Mährens und Böhmens ihr möglichstes, um das Unglück von den Zülzer Juden abzuwenden. Der lebhafte Anteil an dem Geschick der Bedrohten geht daraus hervor, daß die polnische Judenschaft, in der „Organisation der drei Länder“ vereinigt, 2/3 des Geldes aufbrachte, das für die Hilfsaktion nötig war.⁵⁾

¹⁾ Ms. 639 ad a. 1591 N. XXV Instr. c. L. Beschw. no. 13 verweiss. auf p. 542, 554, 561 d. Dr.

²⁾ ibd. Landes-Grav. no. 13 verw. auf p. 585. „Wegen gänzlicher Abschaffung der Juden auch zum Zülz.“

³⁾ ibd. no. 13 verw. auf p. 621.

⁴⁾ Vergl. oben S. 121.

⁵⁾ Die Hauptquelle dafür ist Respons. Nr. 40 in den Rechtsgutachten des R. Meir, Rabbiner in Lublin. (Edition Venedig 1638 f. 25 Kol. c und d). Das Gutachten datiert wohl vom Jahre 1601 oder 1602.

Zur strittigen Frage, ob die Rechtsache zwischen den Gemeinden Hohenploh und Zülz vor das Forum der „Bierländersynode“ (so lautet die geläufige Bezeichnung der einzigartigen Institution der organisierten polnischen Judenheit, deren Vertretung sich aus drei, dann aus vier, zeitweise auch aus fünf verschiedenen Provinzen zusammensetzte) gebracht worden war, siehe

Insbesondere waren es die Juden in Prag, die ihren ganzen Einfluß geltend machten, um den Kaiser von der Gerechtigkeit der jüdischen Sache zu überzeugen.

Der Fürsprache des Freiherrn Hans Christoph von Proskowski wie den opferfreudigen Bemühungen der Prager Juden ist die günstige Entscheidung für die Zülzer Juden zu verdanken. Am 13. April 1601 erging der Befehl des Kaisers Rudolph, die Juden in Zülz im Genuße ihrer Rechte zu belassen und ihnen Amtsschutz zu gewähren. Durch dieses Dekret des Kaisers wurde den Juden der Aufenthalt in Zülz und ihre rechtliche Stellung gesichert.¹⁾

Dem arbeiten jedoch nicht nur die Fürstentagungen entgegen. Auch der Breslauer Magistrat setzt sich für die volle Durchführung des kaiserlichen Austreibungs-Ediktes ein. Seine Stadtväter dehnen ihre Fürsorge auch auf Zülz aus und nehmen für die „Abschaffung der Juden zum Zülz“ auch die kirchlichen Instanzen in Anspruch. Am 22. Juni 1601 ersuchen sie den Bischof von Breslau, sich dafür einzusetzen.²⁾

Die Bemühungen des Magistrats blieben ohne Erfolg. Die für die Zülzer Juden günstige Instruktion des Kaisers Rudolph vom 13. April 1601 blieb in Kraft und die Juden zu Zülz genossen seither den gnädigen „Amtsschutz“, den der Kaiser ihnen zuerkannte.

Eine besonders erfreuliche Wendung erfuhr die Lage der Juden in Zülz durch den inzwischen erfolgten Verkauf der Herrschaft Zülz an Hans Christoph, Freiherrn von Proskowski. In der Urkunde vom 4. Mai 1606³⁾ wird bei der Aufzählung der dem neuen Grundherrn überlassenen Rechte auch der Juden Erwähnung getan. Dem neuen Herrn wird die Herrschaft Zülz übergeben „auch mit allen Zünften, es sei an Geldt von Christen und Juden“⁴⁾ etc. Die Judengemeinde wird der neuen Grundherrschaft zum Schutz und Nutzen überlassen.⁵⁾

Auch anderweitig wird dieser Beziehung Erwähnung getan.

Berles, Geschichte der Juden in Posen, MGJW, 1864 S. 367, Anmerk. und Hartawy, Anhang zur hebräischen Übersetzung der Geschichte der Juden von Graetz Bd. VII S. 31 (Ausgabe Warschau 1899).

¹⁾ Chrzaszcz a. a. O. S. 70.

²⁾ Bresl. Stadt. A. L. ad Reg. et Princ. Nr. 292.

³⁾ Vgl. Schles. Provinz-Blätter N. F. 1864, S. 219.

⁴⁾ ibd.

⁵⁾ Bunzl. Mtschr. 1782 S. 117.

In einem Bericht der Buchhalterei an den Kaiser vom 26. Januar 1629 betreffend die Kontributionen der Zülzer Juden, heißt es bei Erwähnung des Erbkaufbriefes: „Es soll die Herrschaft Zülz genossen werden mit allen Zinsen, es sei am Gelde, von Christen und Juden, daß also die Juden damals mit Untertänigkeit der Herrschaft zum Zülz hingelassen worden.“¹⁾

Das rege Interesse der neuen Grundherrschaft an der Erhaltung der Zülzer Judenschaft wird immer stärker. Ihr Eintreten für diese in politischen wie in fiskalischen Fragen ist zum Teil auch auf der Befürchtung gegründet, daß die Juden infolge der Mißhelligkeiten, denen sie ausgesetzt sind, von Zülz wegziehen könnten. So beklagt sich eine Beschwerde des Freiherrn Georg von Proskowski an Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1628 über das Verfahren gegen die Zülzer Juden. Er wendet sich insbesondere gegen den Obristen Dohna, der zur Erzwingung des ihm von den Fürsten und Ständen überwiesenen Steuerrestes überhaupt nicht berechtigt sei und die Juden mit hartem Gefängnis belegt habe. Wegen dieser scharfen Maßregeln seien auch bereits viele Juden verzogen, was seinem „Urbario“ zu großem Schaden gereiche.²⁾

Mit Bezug auf diese Beschwerde fordert der Kaiser in Wien am 21. Dezember 1628 den „Burggrafen von Dohna, Freiherrn auf Wartenberg und Bralin, Schlesiſchen Kammerpräsidenten Landvogten unsers Markgraftthumb Ober-Lausitz und bestellten Obristen“ auf, „hierüber zu Handen der böhmischen Hofkanzlei zu berichten, inzwischen aber die Juden aus der Haft gegen genügende Kaution zu entlassen“ oder ihnen wenigstens „etwas leidlicheres Gefangnis“ zu gewähren.³⁾

So erfährt das harte Schicksal der Juden durch das Eingreifen des Grundherrn eine dem Geiste jener Zeit entsprechende Vinderung.

Inzwischen waren den Juden in Prag in den Jahren 1627 (am 12. August) und 1628 (30. Juni) vom Kaiser Ferdinand II. bestimmte Privilegien gewährt worden. In diese Privilegien waren die schlesiſchen Juden in dem Sinne inbegriffen, daß sie „alle schlesiſchen und

¹⁾ Bresl. Staats.-A. St. Opp. Rat. II 13 a.

²⁾ ibd.

³⁾ ibd.

andere öffentliche Jahr- und Wochenmärkte gleich anderen christlichen Kaufleuten zu bereisen und zu behandeln Macht haben, auch nicht mehr Abgaben als die Christen geben sollten.“¹⁾

Die Zülzer Juden bemühen sich, auch für ihre Gemeinschaft diese Privilegien ausdrücklich zu erlangen. In diesem Bestreben finden sie bei dem Grundherrn Unterstützung. Graf Georg Christoph zu Proskau empfiehlt in einem gutachtlichen Schreiben vom 5. März 1639 an das Königlich Schlesiſche Oberamt das Gesuch der Zülzer Juden um Bestätigung ihrer Privilegien. Er führt u. a. an, daß sie nicht nur alle Landes-Dnera bei der Stadt Zülz nach ihrem Kontingente tragen müßten, sondern auch der Herrschaft Zülz diejenigen Zinsen erlegen müssen, die sie laut kaiserlichem Urbari von alters her zu leisten schuldig. Auch bringen sie dem kaiserlichen Zoll und Maut „ein merkliches ein.“²⁾

Die Gründe der Möglichkeit wie der Gerechtigkeit scheinen bei dem Oberamt nicht von genügend durchschlagender Wirkung gewesen zu sein. Wir wissen nicht, ob das Gesuch der Zülzer Juden an den Kaiser gelangte.

Unklar ist auch, ob das Dekret des Königlich Schlesiſchen Oberamtes vom 28. Juni 1639 auf jenes Gesuch Bezug nimmt. Eine indirekte Ablehnung enthält es allenfalls. Es wird darin bestimmt, „daß die Juden außer zu Groß-Glogau und Zülz sowie auf öffentlichen Jahrmärkten nirgends geduldet werden sollten.“³⁾ Dieses Dekret wird am 1. Dezember 1640 wiederholt.⁴⁾

Zwei Menschenalter hindurch setzten die Zülzer Juden ihre Bemühungen im gleichen Sinne fort. „Sie trauten dem Gesamt-Privilegio nicht recht.“⁵⁾ Sie wußten wohl, warum sie „ein auf sie eigentlich gerichtetes Privilegium“ anstrebten. Das Gesamtprivilegium schützte sie in keiner Weise.

In einzelnen Fällen fanden freilich manche Zülzer Juden sogar in Breslau Entgegenkommen. Man erteilte vielen Handeltreibenden, allerdings gegen gutes Geld, freies Geleit, meist für sehr kurze Zeit. So gewährte die Stadt Breslau am 6. März 1656

¹⁾ Zimmermann a. a. D. III S. 336 und Bunzl. Mtschr. 9. Jhrg. S. 171. Wie dieser Passus des Privilegs wörtlich lautet, s. Auszug der Urkunde vom 17. Juli 1699. S. 129.

²⁾ Bresl. Staats.-A. St. Opp. Rat. II 15 c.

³⁾ ibd. ⁴⁾ ibd.

⁵⁾ Zimmermann a. a. D. S. 137.

dem Juden Markus Mänle von Zülz „sicheres Geleit“ auf drei Tage,¹⁾ wohl ein Fall aus mehreren. Im allgemeinen blieb aber die Rechtsunsicherheit der Juden von Zülz bestehen. Durch Angriffe ihrer Gegner wurden sie immer wieder in ihrer Existenz bedroht.

Die Juden in Glogau hatten es besser. Deren Gerechtsame, zuerst ein Gnadengeschenk Kaiser Rudolph II. an den Juden Benedikt Israel (am 30. Juli 1598), wurden zwar häufig angefochten, von den Kaisern aber immer von neuem bestätigt.²⁾

Die Zülzer Juden versuchten, aus der glücklicheren Stellung ihrer Glogauer Brüder auch für ihr eigenes Los eine Verbesserung zu erzielen, jedoch ohne Erfolg. Eine kaiserliche Resolution vom 13. Februar 1672 verordnet: „Die Zülzer Juden sollen den Glogauischen gleich gehalten werden, wenn sie in das Privileg mit begriffen seien.“³⁾

Mehrere weitere Schritte der Zülzer Juden, endlich in den Besitz der heißersehten Privilegien zu kommen, werden anderweitig Erwähnung finden. Hier nur ein einziges Beispiel zum Einblick in das krause Gewirr des Kampfes um Recht. Es handelt sich um einen Versuch, den die Zülzer Juden ein Jahrzehnt vor der Erteilung der Privilegien unternommen hatten.

Im Jahre 1688 richtet die „ganze Judengemein zu Zülz in Schlesien“ an den Kaiser die besondere Bitte, das Privileg Kaiser Ferdinand II. vom 12. August 1627 für sie zu bestätigen.⁴⁾ Das gedachte Privileg fügen sie in Abschrift bei.

Es erfolgt ein kaiserliches Reskript an das Schlesiſche Oberamt, sich hierüber nach Anhörung des Landeshauptmanns von Oppeln und Ratibor gutachtlich zu äußern (1688, Oktober 22. Wien).⁵⁾

Das Schlesiſche Oberamt befürwortet, unter dem 18. März 1689, mit Bezug auf das Gutachten des Landeshauptmanns von

¹⁾ Bresl. Stadt.-M. Hs. 733, 3f 2b. Gegen die Zülzer Juden David und Moses Hirschel führt die Br. Kaufm. (18. Juli 1698) Klage wegen unrechtm. läng. Aufenthalt 1 Jahr in Breslau.

²⁾ Berndt, a. a. O. S. 17 ff. und Brann, a. a. O. S. 206 ff, 209 Anm. 3. Zu den Angaben Branns über die Privilegien der Glogauer Juden ist noch nachzutragen, daß nach einem kais. Reskript an das Oberamt unter dem 15. Febr. 1660 dieses aufgefördert wird, in betreff der von der Judenschaft zu Groß-Glogau nachgesuchten Confirmation ihres Privilegs de salva guardi gutachtlich zu berichten. Völlige Sicherheit genossen also auch die Glogauer Juden noch nicht. (Bresl. Staats.-M. A A III 1; Febr. Nr. 2.)

³⁾ Bresl. Stadt.-M.: Hs. A 20, 61^b—62^a.

⁴⁾ Bresl. Staats.-M.: Ft. Breslau II 15 c.

⁵⁾ ibd.

Oppeln-Ratibor, das Gesuch der Zülzer Juden um Bestätigung der Privilegien. Das Gutachten des Landeshauptmanns, in dem, soweit ersichtlich, zum ersten Mal ein so nachdrückliches Eintreten für die Bemühungen der Zülzer Judenschaft zu sehen ist, gewinnt für uns besonderes Interesse. Diesem Gutachten wird nämlich ein Attest des Rates der Stadt Zülz vom 11. Januar 1689 beigelegt. Der Rat der Stadt Zülz (nicht die Grundherrschaft) tritt für seine Judenschaft ein. Das ist ein Novum, das besondere Beachtung verdient. Im Schreiben des Landeshauptmanns ist noch ein weiterer Punkt von großer Wichtigkeit. Es wird zu Gunsten der Zülzer Juden hervorgehoben, daß die „Zülzer Judengemeinde viel älter als die Groß-Glogauische“ sei, welche doch die Confirmation bereits erhalten habe.¹⁾

Anscheinend ist dieses Gutachten nicht an die „Vöbl. Rgl. Böhmische Hofkanzlei“ gelangt. Die Angelegenheit wird lange hingezogen. Die Zülzer Judenheit erneuert mehrmals ihr Gesuch. Das schlesiſche Oberamt wird daraufhin Ende des Jahres 1689 durch ein kaiserliches Reskript gemahnt, das abgeforderte Gutachten betreffend Privilegien der Zülzer Juden zu beschleunigen.²⁾

Der Faden gerät in Verwirrung. Ein Aktenstück ohne Unterschrift und Adresse, ohne genaues Datum (nur 1690), das aber anscheinend an das Oberamt zu Breslau gerichtet war, enthält Bedenken, ob die Zülzer Juden zum Genuß der Prager Privilegien berechtigt seien. In dieser Sache sollten außer Oppeln-Ratibor auch andere Fürstentümer, besonders auch das Bistum Meisse, gehört werden.³⁾

Die Behörden nehmen sich Zeit, die Juden drängen. Am 26. Januar 1694 bittet die Zülzer Judenschaft das Schlesiſche Oberamt, das vom Kaiser geforderte Gutachten (Reskript vom 7. Dezember 1689) doch zu beschleunigen.⁴⁾ Die gleiche Mahnung erfolgt am 11. März 1695.⁵⁾ Dieser Versuch scheint damit sein vorläufiges Ende gefunden zu haben. Es vergehen weitere vier Jahre. Nun nähern sich die Juden dem Ziel ihrer Wünsche. Am

¹⁾ Bresl. Staats.-M.: Ft. Opp. Rat. II 15 c.

²⁾ ibd.

³⁾ ibd.

⁴⁾ ibd.

⁵⁾ ibd.

25. Mai 1699 befürwortet das Schlesiſche Oberamt zu Breslau beim Kaiſer die Beſtätigung der Privilegien der Zülzer Judenſchaft. Es wird dabei hingewieſen, daß „wider ſelbte keine ſonderlichen Klagen vorkommen“. Dieſe Privilegien ſollen ſich jedoch nur auf diejenigen Juden beziehen, „ſo zu Zülz wirklich angeſeſſen und in contribuendo das Ihrige wirklich beitragen, keineswegs aber Andere, welche zwar allda einige Zeit lang ſich aufhalten, ſodann aber im Land herum vagieren“. ¹⁾

Am 17. Juli 1699 erfolgte die Erteilung des Privilegiums an die Zülzer Juden durch Kaiſer Leopold. Ein kleiner Auszug daraus ſoll hier gegeben werden:

„waß maſſen Unſer geliebteſter Anher Weyland Kayſer Ferdinandus Secundus gloriwürdigſten gedächtnus ſowohl der Prageriſchen Judengemeinde alß denen anderen in Unſerm Herzogthumb Schleſien wohnenden Juden den dreißigſten Juny Anno Sechzehnhundert Acht und Zwanzig ein gewiſſes Privilegium und Indultum, traſſt deſſen Sie auff alle vnd iede öffentliche befreiete Jahr- und wochen-Märkte, welcher orth vnd enden auch zu waß für zeiten des Jahrs Selbige in Unſerm Erb-Königreich Böhmeimb und bemelten Unſerm Herzogthumb Schleſien gehalten werden, wie andere Chriſtliche Kauff- und Handelsleuthe zu reiſen und zu handeln ſug und Macht haben, auch aller orthen zu waſſer vnd Lande, nicht mehrer Mauth, Zoll undt andere dergleichen gebühr von Ihren wahren alß die Chriſten zugeben ſchuldig ſeyn ſollen, allernädigt ertheilet.“ . . . ²⁾

Damit iſt die Grundlage der Rechtsſicherheit und der relativen Bewegungsfreiheit gegeben. Die Bedeutung dieſes Aktes iſt daran zu ermeſſen, daß einer ſtrikten Befolgung deſſelben nicht nur ſeitens kleinerer Orte, wie Schweidnitz ³⁾ und Wohlau ⁴⁾, Widerſtand entgegengeſetzt wurde. Auch die Kaufmannsälteſten der Stadt Breslau, deren Rat vom Schleiſiſchen Oberamt über den Inhalt des Zülzer Judenprivilegs verſtändigt wurde (13. Mai 1700), legen gegen dieſes Privileg Proteſt ein. Sie erheben die Forderung (am 27. Juli 1700), daß durch die Privilegien der Zülzer Juden die Privilegien der Stadt Breslau nicht angetaſtet werden.

¹⁾ ibd.

²⁾ Die Originalurkunde befindet ſich jezt im Beſitz der jüdiſchen Gemeinde in Neuſtadt. Herr Hans Pinkus hat mir das wertvolle Dokument freundlichſt zur Verfügung geſtellt. Ein 2. Exemplar, (wohl das Original der der Behörde zugeſtellten Urkunde) befindet ſich im Bresl. Staats-A. St. Opp. Rat II 15 c. Der Schluß lautet: »Confirmatio des von Weyland Kayſer Ferdinando secundo denen Juden von Schleſien ertheilten Privilegy für die Juden zum Zültz«. Anders iſt der Wortlaut der Beſtätigung in der Orig. Urkunde in Zülz, wo die Anwendung des Prager Privilegs auf die Zülzer ausführlich angegeben und begründet wird. Abſchrift der Urkunde auch Bresl. Stadt-A. Magiſtr. Abtlg. XVI 17 fol. 19.

³⁾ Br. Staats-A. St. D. R. II 15 c. ⁴⁾ ib. D. R. II 13 a.

Die den Juden erteilten Privilegien bildeten nunmehr den Ausgangspunkt für eine erfreuliche Entwicklung der Judenſchaft in Zülz für die Dauer eines Jahrhunderts.

Während der vielen Jahre des Kampfes, den die Zülzer Judenheit um die Erlangung und Sicherung ihrer Gerechtfame führte, hatte ſich die jüdiſche Gemeinde dank der Einwirkung innerer und äußerer Faktoren weſentlich vermehren können. Zu einer bedeutenden Steigerung der Bevölkerungszahl der jüdiſchen Gemeinde konnte es aber erſt kommen, nachdem das kaiſerliche Edikt vom Jahre 1699 den dortigen Juden Exiſtenz- und Bewegungsfreiheit zuſicherte. Die Zahlen ſind dafür außerordentlich lehrreich.

Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts ſind es nicht mehr als neun Familien, deren Aufenthalt in Zülz attennmäßig nachweisbar iſt. Ihre erſte Niederlaſſung war „nach einer alten Sage in der Vorſtadt gegen Reiß“. ¹⁾ Später wohnten ſie im Innern der Stadt, in der „Judenſgaß“ ²⁾ wo ſie anfänglich nur ſechs Häuser beſaßen. Die drei jüdiſchen Familien, die keine eigenen Häuser hatten, wurden als „Judenhausgenoffen“ bezeichnet. Sie machten damals nur einen geringen Bruchteil der Stadtbevölkerung aus, die im Jahre 1534 etwa 500 Seelen betrug. ³⁾

Ungeachtet der oben erwähnten Zuwanderung wächst die Zahl der Juden nur ſehr langſam an. Aus der Zahl der Häuser, die in jüdiſchem Beſitz ſind, läßt ſich nur ungefähr auf den Stand der jüdiſchen Bevölkerung ſchließen, die in den Jahren 1647/48 und 1688 in Zülz wohnte. Nach der Kammereirechnung für das Jahr 1647/48 gibt es vier große und 17 kleine Judenhäuser (von inſgeſamt 155 Häuſern der Stadt!), im Jahre 1688 iſt die Zahl faſt noch die gleiche, nur ein großes Haus iſt noch dazu gekommen. In den Aufzeichnungen des Pfarrers Jeremias Ignatz Zange ⁴⁾ wird die Zahl der Judenhäuser im Jahre 1716 bereits mit 30 angegeben, wobei ſie noch außerdem 40 Wohnungen (cubacula) in chriſtlichen Häuſern bewohnen. Im Jahre 1724 wird in der De-

¹⁾ Zimmermann: resp. 3. a. d. a. D.

²⁾ Die Gründe für die Überſiedlung aus der Vorſtadt in die Stadt ſind aus Quellen nicht zu erſehen. Die von Zimmermann a. a. D. S. 137 und von Chrzaszczy (a. a. D. Bd. XIII S. 148) angeführten Gründe entſtammen wohl dem Volksmunde.

³⁾ Chrzaszczy a. a. D. S. 60.

⁴⁾ ib. S. 153.

Zahl und
Wohnſitz
der
Juden.

scriptio dioecesis Vratislaviensis¹⁾ die Zahl der Juden mit 600 angegeben. Diese rapide Vermehrung innerhalb 30 Jahren erklärt sich wohl durch die inzwischen erfolgte oben erwähnte Erteilung des Privilegiums.

Diese Zahlen finden ihre Bestätigung in den Bekenntnistabellen vom Jahre 1723. Von den damals in der Stadt Zülz gezählten 137 Häusern sind 32 jüdische. Nach der Angabe von Zimmermann²⁾ befanden sich im Jahre 1782 40 Häuser im Besitze der Juden. Auf die jeweilige Dichte der jüdischen Bevölkerung läßt sich aus der Zahl der Häuser allerdings kaum ein sicherer Schluß ziehen. Die Juden lebten nämlich in ihren Häusern, deren Zustand Zimmermann übrigens als sehr elend bezeichnet, sehr zusammengedrängt, weil, wie es in der erwähnten Notiz heißt, „der mehrere Ankauf ihnen etwas erschwert wurde“. Ein geradezu grauenhaftes Beispiel des Wohnungselendes zeigt der Kaufvertrag der Juden Jochem Loebel und Berel Hirschel, der sich in dem Kaufbuch der Stadt Zülz, das im Jahre 1742 angelegt wurde, findet.³⁾

Wenn so viele Menschen in einer Wohnung haufen und sehr viele zur Miete wohnen mußten, ist anzunehmen, daß die Zahl der Juden damals (im Jahre 1742) schon sehr angewachsen und vielleicht von dem Tausend nicht weit entfernt war. Diese Zahl wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nur erreicht, sondern sogar beträchtlich überschritten.

Wenn im Jahre 1688 konstatiert wurde,⁴⁾ daß die Häuser der Juden ungefähr den dritten Teil des Stadtgebietes einnehmen, und im Jahre 1714 die Zahl der Juden ungefähr 27 % ausmacht (nach der oben erwähnten descriptio sind es im Jahre 1724 2000 Katholiken und 600 Juden), so übersteigt am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Zahl der Juden die der anderen Bevölkerung um ein bedeutendes. Schon im Jahre 1782 zählt die Stadt Zülz⁵⁾ 961 Christen und 1061 Juden. Nach Brann⁶⁾

¹⁾ Chrzaszcz a. a. O. angeführt.

²⁾ a. a. O. S. 137.

³⁾ Chrzaszcz a. a. O. Bd. XVI S. 5.

⁴⁾ In dem Visitationsprotokoll v. 7. 1688, in dem es (nach Chrzaszcz D. 5. Bd. XIII, S. 148) heißt: „Es wohnen auch Juden in dieser Stadt und in den Vorstädten; sie nehmen etwa den dritten Teil der Stadt ein.“

⁵⁾ Zimmermann a. a. O. S. 141.

⁶⁾ Ost u. West 1918 S. 355/56; nach Chrzaszcz in dieser Festschrift S. 48 waren jedoch 1168 Juden im Jahre 1810, 337 Juden im Jahre 1860.

stand im Jahre 1812 die Zülzer Gemeinde mit ihren 1096 Seelen wohl auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung. Von dieser Zeit ab beginnt der Rückgang der jüdischen Bevölkerung. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind es nur noch zirka 500, im Jahre 1910 waren noch 20 jüdische Seelen am Orte und jetzt zum Jahrestage des 7. Saeculums seit der Gründung der Stadt wohnen in Zülz nur noch zwei jüdische Familien, im ganzen 9 Seelen.

Die ehemaligen Zülzer Juden, die durch Kindheits- und Jugenderinnerungen mit der freundlichen Stadt der deutschen Grenzmark verbunden sind, ebenso wie die Nachkommen Zülzer jüdischer Bürger, die aus den Ueberlieferungen ihrer Eltern dem stark entwickelten jüdischen Leben dieser ehemals berühmten jüdischen Gemeinde ein gutes Andenken bewahrt haben, sind nun über das Reich verstreut. Allüberall denken sie aber an dem Tage der 700-Jahrfeier seit dem Bestehen der Stadt Zülz an all das, was sie während der Jahrhunderte mit der Bürgerschaft in Freud und Leid verbunden hat. Kehren wir nun zu der Darstellung der Vergangenheit zurück.

Die wirtschaftliche Lage der wenigen Judenfamilien in Zülz scheint noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine besonders armselige gewesen zu sein. Standen ihnen doch nur wenige Erwerbsquellen offen. Wie aus den ältesten Mitteilungen zu ersehen, wurde auch den Juden in der Stadt Zülz, die im Besitz eigener Häuser waren, die mit diesem Besitz verbundenen Berufsmöglichkeiten genommen. Die Äcker gingen in den Besitz der Christen über und auch die Braugerechtigkeiten wurden ihnen nicht überlassen. Die Juden wurden auf die Beschäftigung mit dem Kleinhandel innerhalb der Stadt und auf das Hausieren mit Waren auf öffentlichen Jahr- und Wochenmärkten beschränkt. Anfänglich handelten sie auf diesen Märkten mit „allerhand Kleinigkeiten“. Später entwickelte sich dieser Handel der Juden in oberschlesischen Orten zu größerer Bedeutung, insbesondere gewann ihr Handel in Breslau eine größere Ausdehnung. Aus Breslauer Akten über Verzollung von eingeführten Waren, über sonstige Abgaben an den Magistrat wie aus Berichten über Rechtsstreitigkeiten mit Breslauer Bürgern ergibt sich, daß die nach Breslau kommenden Zülzer Juden Handel mit Seidenzeugen, Seidenschürzen, Spitzen (heimische Zülzer Hausindustrie), schlesischer Wolle, Wachs, Honig usw. in größerem Umfange betrieben.

Wirt-
schaftliche
Lage.

Zum Teil aber war auch in kleineren Orten wie Meisse, Schweidnitz, Sauer, Wohlau, der Handel der Zülzer Juden bedeutender geworden. Schwer lasteten zwar auf den Juden die ihnen auferlegten, manchmal willkürlich festgesetzten Abgaben. Die Erlaubnis, auf den Märkten Handel zu treiben, mußte von ihnen teuer erkaufte werden. Allerdings wurden die Zülzer Juden in manchen benachbarten Orten anderen Juden gegenüber einigermaßen begünstigt. So erhob z. B. die bischöfliche Regierung in Meisse im Jahre 1688 bei den Zülzer Juden einen geringeren Judenlohn. Es hat zu zahlen: „jeder fremde Jude, so hereinkommt, einen Thaler 9 Groschen, so vorbeigeht 15 Groschen, ein Zülzer Jude, so vorbeikommt, 15 Groschen, so vorübergeht, 7 Groschen 6 Heller.“¹⁾

Die Städte wollten auf diese ihre Gerechtsame auch nach der Privilegierung der Zülzer Juden nicht verzichten. Hartnäckig wurde von den Handel treibenden Zülzer Juden auch späterhin Leib-Mantel verlangt.²⁾ Dem tritt allerdings das fgl. schles. Oberamt entgegen.³⁾

Ungeachtet der allzeit bestehenden Schwierigkeiten kamen die Juden als Hausierer und Händler weit herum. Nicht nur in Schlesien trieben sie Handel, sie kamen auch über die Landesgrenze weit hinaus. Ihre Handelsbeziehungen pflegten sie nicht nur in Krakau, sondern auch auf den berühmten polnischen Jahreshöfen, wie in Jaroslaw u. a.⁴⁾ Der in den Akten viel genannte Kaufmann Marcus Mändel, (Männel Mendel) wird eines Schuldarrestes, der ihn in Breslau festhielt, wieder entledigt, unter der Bedingung, daß er „nach gehaltenem Jaroslawer Markt in Polen und also von dato binnen zwei Monaten sich unerfordert anhero stellen wolle.“⁵⁾

Bezeichnend sind die außerordentlich großen Summen, um die es sich in den verschiedenen Geschäften und Prozessen des „Abraham v. Bons auf Zültsch“, des Marcus Mändel, Marcus Manasse, Scheur Lebel (Löbel) mit Breslauer Bürgern handelt.⁶⁾

¹⁾ Aktenstück im Stadt-A. zu Zülz, f. Chrzaszcz a. a. D. Bd. XIII S. 70.

²⁾ Vgl. über Schweidnitz Bresl. Staats-A.: Ft. Opp. Rat. II 15 c. 6. Nov. 1700.

³⁾ ib. 13 a (vom 13. Mai 1700).

⁴⁾ An anderem Orte werden die jüdischen Quellen dafür angeführt.

⁵⁾ Bresl. Stadt-A. Sign. B. ad a. 1662 fol 78 a Ott. 2.

⁶⁾ Es handelte sich um Warenabschlüsse von 5919—15427 Rtl. Vgl. Bresl. Stadt-A. Signat. B. a. 1625p. 77a 78b, a. 1658f 15b und 16a; ib. a. 1662p 113b—115a und andere Angaben in den Signaturbüchern des Bresl. Stadtarchivs.

Die Unternehmungslust der Zülzer Juden führte schon im 17. Jahrhundert manchen aus seiner Heimatstadt heraus. Zwei Beispiele sollen genannt werden. So hat der Jude Hirschel Joseph aus Zülz im Jahre 1663 vom Herzog Christian die Pacht des Branntweinurbars des Fürstentums Wohlau erhalten, und die Städte Wohlau, Steinau, Winzig und Raudten wurden verpflichtet, den Branntwein von diesem Pächter zu nehmen.¹⁾ Ferner ist in den Signaturbüchern des Breslauer Stadtarchivs ad a. 1692 f. 107 von einem „Daniel Samuel sonsten Gedali genannt, Juden von Zülz, an igo vorm ohlauischen Thor (zu Breslau) wohnhaft“, die Rede. Dieser Stand, wie aus den im Aktenstück angeführten Angaben hervorgeht in geschäftlichen Beziehungen zu dem Breslauer „Münz-Juden Lazarus-Zacharius“, dem Lieferanten der Breslauer Münze, und ist anscheinend auch mit christlichen Kaufleuten Breslaus vielfach in geschäftliche Berührung gekommen. Es wohnten in Breslau um diese Zeit herum wohl noch andere Zülzer Juden, deren Zahl nach der Erteilung des Privilegs, also mit Beginn des 18. Jahrhunderts immer mehr anwächst. So wurden nach RA. Klose NNN, 466 und 502, im Jahre 1697 5 Zülzer Juden in Breslau gezählt, im Jahre 1737 sind es 16, im Jahre 1776 bereits 25 Zülzer Judenfamilien.²⁾ Lange aber fehlt noch den Juden die Bewegungsfreiheit. Nach wie vor sind sie auf die ihnen zugestandenen Wohnsitze in erster Linie angewiesen. Zum Teil verdienen sie ihr Brot in der Stadt Zülz selbst, zum Teil suchen sie Verdienst in der Ferne.

Der wirtschaftliche Aufschwung einzelner Zülzer Juden unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege läßt allerdings keinen Schluß auf die allgemeine materielle Lage der Juden zu. Bei allem Fleiß und aller Unternehmungslust bleibt der größte Teil der jüdischen Bevölkerung in Armut.³⁾ Die armseligen Wohnungen der Juden wurden schon früher erwähnt.

Nichtsdestoweniger wird über ihre Konkurrenz in der Stadt Zülz mit den Worten Klage geführt, „daß die Menge der Juden den christlichen Händlern alle Nahrung und Verdienst benimmt.“⁴⁾

¹⁾ Schubert: Geschichte der Stadt Steinau a. Oder p. 73.

²⁾ Siehe Brann, Geschichte des Landesrabbinats in Schlesien, S. 7, Anmerkung 2, und B., Geschichte der Gesellschaft der Brüder in Breslau S. 7, 11.

³⁾ Belege dafür in jüd. Akten.

⁴⁾ Zimmermann a. a. D. S. 140.

Es wird versucht, das Gewerbe der jüdischen Fleischer einzuschränken, die auch vielfach an Christen Fleisch verkaufen. Im allgemeinen scheint in früherer Zeit zwischen der nichtjüdischen und jüdischen Bevölkerung kein friedliches Verhältnis bestanden zu haben. Am Ausgange des 17. Jhs. wurde es etwas besser.¹⁾ Die Angriffe, die die Bürgerschaft während des „Bierkrieges“ (1704—1707) gegen die in den „Buden“ handelnden Juden richtete, sind auf Verhetzungen und Wühlereien einzelner zurückzuführen.²⁾ Doch hat der Prozeß, den die Bürgerschaft mit dem Dominium in der Zeit vom Jahre 1744 bis zum Jahre 1752 wegen der von dem Dominium einem Juden übertragenen Schankkonzession führte, für längere Zeit die Beziehungen getrübt.³⁾

Anderes war es mit der Grundherrschaft derer von Proskowski. Sie hatte von dem Zeitpunkt ab, an dem ihr die Herrschaft und Stadt Zülz etc. zuerst als Pfand und dann als eigentlicher Besitz vom Kaiser übertragen wurde, ein besonderes Interesse an der Förderung der Juden. Immer wieder nahm sie die Zülzer Judenschaft in Schutz; bald gegenüber den Fürsten und Ständen, bald gegen die städtischen Behörden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erkannten jedoch auch Bürgerschaft und Rat die Bedeutung der Judenschaft für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Im Jahre 1747 suchte der Magistrat die Stadt und Herrschaft Zülz, welche damals an den Herrn von Odersfeld überging, für sich anzukaufen. Das Rechtsverhältnis der Mediatherrschaft sollte aufgehoben und Zülz sollte als Immediatsstadt dem Könige von Preußen unterworfen werden. Der Magistrat wünschte, daß auch die Judenschaft mit ihrem Besitz an Grundstücken „von dem Dominio getrennt“ und dem Magistrat unterstellt werde. Das erwähnte Bestreben der Stadt kommt wohl daher, daß die Stellung der Juden im Wirtschaftsleben zu jener Zeit von großer Bedeutung war. Deshalb lag es im Interesse der Kommune, die Judenschaft unter seinen Einfluß und unter eigene Jurisdiktion zu bekommen. Es hätte

¹⁾ vgl. Attest des Zülzer Rates vom Jahre 1689.

²⁾ Es wurde ein Unterschied zwischen possessionierten und nichtpossessionierten Juden konstruiert. Graf Georg Chr. von Proskowski entschied zu Gunsten der Juden.

³⁾ ib. S. 137 und Chrzaszcz O. H. Bd. 16 S. 8. Von einem Zusammenstoß zwischen Juden und Christen anlässlich eines jüdischen Begräbnisses berichtet Chr. in dieser Festschrift.

eigentlich auch im eigensten Landesinteresse gelegen, dem Magistratsgesuche voll zu entsprechen. Dies ist jedoch aus bestimmten Rücksichten damals nicht geschehen.¹⁾ Die Unterstellung der Juden unter die Jurisdiction des Magistrats hätte für diese selbst allerdings zu jener Zeit nur von Nachteil sein können. Bezeichnend für die gespannten Beziehungen ist die Klage, die die Judenschaft in Zülz noch im Jahre 1780 darüber führt, „daß ihr von der Policey verschrenkt werde, ihre Bedürfnisse an allerley Victualen Holz . . . nicht neben andern auf dortigen Wochenmärkten sondern allererst nach 10 Uhr einzukaufen, wenn der Christ sich mit dem nöthigen provisionieret hat“. Man wollte den Juden nicht die gleichen Rechte einräumen (s. Aktenstück im Archiv der jüd. Gemeinde zu Berlin, Fasz. Zülz 2—14).

Uebersichten wir die wirtschaftliche Entwicklung der Zülzer Judenschaft in dem Zeitraum von 1550 bis 1850, so können wir einen unablässigen Aufstieg konstatieren. Nur wenige sind wohl zu Reichtum gekommen, viele haben jedoch einen beachtlichen Wohlstand erreicht. Mit zäher Kraft und Ausdauer haben die Juden an der Verbesserung ihrer eigenen wirtschaftlichen Lage gearbeitet. Die Früchte dieser Arbeit kamen dem ganzen Gemeinwesen zugute. Dadurch erklärt es sich, daß wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein einträchtiges Zusammenarbeiten der anderen Bürger mit den Juden Schulter an Schulter verzeichnen können, zum Wohle der gemeinsamen engeren Heimat.²⁾

Vielfältig waren die Abgaben, die die Juden an Stadt wie an Grundherrschaft, an Kaiser und Reich zu leisten hatten. Bei den armseligen wirtschaftlichen Verhältnissen war es den Juden in Zülz oft unmöglich, den auferlegten Pflichten nachzukommen.

Steuern
und
Abgaben

Aus den Einnahmen, die in den Urbarien vom Jahre 1534 und 1564 gebucht sind, ergibt sich, daß die Herrschaft von den in der Stadt Zülz wohnenden 9 Judenfamilien 8½ Goldgulden bezog. Im Jahre 64 betrug der Judenzins von 6 Juden 9 Florin und von 3 Judenhäusgenossen 2 Fl. und 12 Gr.³⁾

Sie hatten auch Abgaben in Naturalien zu leisten, 5 Pfd. Pfeffer anstatt „des Roßdienstes und daß sie nicht dürfen Hunde

¹⁾ Schles. Provinz.-Blätter 1864 N. F. S. 222/23.

²⁾ Auch in den Stadtkörperschaften arbeiteten sie mit.

³⁾ S. Chrzaszcz a. a. D. S. 61 und 64.

aufziehen“.¹⁾ Dies ist aber nur ein Teil der Lasten, die auf den Juden schon damals ruhten.

1570 erging ein Beschluß des Fürstentages zu Breslau, wonach jeder in Schlesiens wohnende Jude jährlich 2 Fl. ungar. zu zahlen, Kinder über 10 Jahren 1 Fl. und ein fremder in Schlesiens Handel treibender Jude je 1 Fl.

Gegen diese neue Last protestierten die Zülzer Juden. Am 12. August 1570 beklagen sie sich beim Schlesischen Oberamt, daß jeder Jude 2 ungarische Goldgulden zahlen solle, der Arme so viel wie der Reiche, und bitten um Abhilfe.²⁾

Mit der Zahlung der ord. und außerord. Steuern blieben sie im Rückstand und ihre Schuld wuchs gewaltig an. Im Jahre 1592 (4. August) verlangt der Schlesische Fürstentag, daß die Juden im Glogauischen Amt und in der Herrschaft Zülz endlich zur Zahlung der 2000 Taler an den Kaiser angehalten werden.³⁾

Die Behörden drängten auf Vertreibung. Ein Beispiel soll zeigen, welche Maßnahmen sie anwandten oder androhten. Zu Beginn des Jahres 1618 beschließen die Fürsten und Stände in Schlesiens, „die Juden von Zülz sollen wegen ihres Nestes, damit sie den Herren Fürsten und Ständen verpflichtet, von den Ständen auf den Jahrmärkten jedes Ortes angehalten und zu dessen Ablegung gebracht werden“.⁴⁾

Im Anschluß daran (4. Juni 1618) ermahnt Herzog Christian von Brieg den Rat von Breslau, Sorge zu tragen, daß energisch gegen die nächsten Breslauer Marktbefucher verfahren werde.⁵⁾

Schärfere Maßnahmen drohen nach einem Dekret vom 14. Juli 1618, das „wegen der Juden zu Zülz“, die „alle Jahr, so lange ihnen das Geleite erstreckt worden, 100 Floren Ungarisch geben sollen“, befiehlt: „in noch verbleibendem Falle sollten nachmalen mit den Soldaten wider sie exequiert werden.“⁶⁾

¹⁾ Zum Vergl. soll die sehr interessante Festsetzung der Naturalienleistungen im Jahre 1568 bezügl. der Juden in der Stadt Oppeln Bresl. Staats-M.: St. Opp. Rat. II 13 a. a. a. Stelle angeführt werden.

²⁾ ib. II 15 c.

³⁾ Bresl. Stadt-M. a. a. O. Land Grav. Nr. 12 mit Berw. auf p. 742 d. Dr.

⁴⁾ Acta publ. a. 1618 Palm p. 27.

⁵⁾ ib. Bd. VI ed. p. 3.

⁶⁾ ib. p. 105.

Allerdings erkennen die Behörden die Schwierigkeiten der Zahlung an. Am 13. Oktober 1618 wird für die erwähnte Schuld von 2000 Fl. eine Abtragungsmöglichkeit innerhalb von 3 Jahren gewährt, wobei die jährlich dazu kommenden Abgaben besonders zu entrichten sind.¹⁾

Der vom Kaiser anerkannten Duldung der Zülzer Juden droht Gefahr. Am 9. Februar 1619 beschließt der Schles. Fürstentag in Bezug auf den Zinsrest der Juden zum Zülz, „da sie es nit zue recht einbringen, soll ihrer Herrschaft zue geschrieben werden, selbst davor zu stehen oder gewärtig sein, daß die Juden außer Lande geschafft werden sollen“.²⁾

Darauf erklären sich die Juden erbötig, 200 Fl. als erste Terminszahlung für ihren Zinsrest zu zahlen und auch das weitere abzutragen.³⁾

Die Juden in Zülz machen für ihre Verhältnisse ungewöhnliche Anstrengungen, ihre Steuerschuld zu bezahlen. In dem einen Jahre 1620 haben sie nach dem Steuerrechnungsbericht vom Juli 1621 505 Thl. 20 Gr. eingezahlt.⁴⁾ Gleichwohl werden ihnen weitere Strafen angedroht, und sie werden zur doppelten Leistung herangezogen.⁵⁾ 1626 werden sie von neuem „zu doppelten Abgaben condemnirt“ und ihrer Obrigkeit, die dem Schles. Oberamt zu lässig in der Steuerbeitreibung ist, wird ein Verweis erteilt.⁶⁾

Aber nicht nur die Stände stellen strenge Steuerforderungen. Vom Kaiser selbst ergehen Befehle an die schlesische Kammer (12. Januar und 24. April 1626) „auf die Juden in Schlesiens eine gewisse Imposition zu machen“, und für ihn, der „starker Geldsummen bedürfe“, Steuern und Auflagen einzutreiben.⁷⁾

Es wird auch offen ausgesprochen, daß die Judensteuern in solcher Höhe gefordert werden wegen ihrer „Decreta und Cessiones, so sie wegen freien Handels und Wandels in diesem Lande

¹⁾ ib. S. 266 Breslauer Ratsarchiv weitere Angaben über Steuerfachen vom Jahre 1618 f. unter ib. p. 53.

²⁾ Acta publ. Palm a. 1619 p. 40.

³⁾ ib. p. 91.

⁴⁾ ib. a. 1621 p. 249.

⁵⁾ ib. p. 102/3 (auch von den Glogauer Juden sollen in ähnlicher Weise Steuern beigetrieben werden). Vergl. noch Steuerforderungen für 1624 ib. V p. 286, 288/89, 299, 300 und 301.

⁶⁾ ib. p. 345 46.

⁷⁾ Bresl. Staats-M.: A. A. II 21 g siehe auch Berndt a. a. O. S. 50.

Schlesien von den Herren Fürsten und Ständen erlangt sollen haben“.¹⁾

So war es in der für die Juden ganz besonders schweren Zeit der Not während der Unsicherheit des 30jährigen Krieges. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts werden die Steuerforderungen verstärkt. Das kaiserliche Kapitations-Patent vom 10. November 1690 mit der Steuerklasseneinteilung für die Juden²⁾ wie die Festsetzung von Schutzgeldern im Jahre 1690 und 1691³⁾ sollen hier nur andeutend erwähnt werden.

Auch außerordentliche Judensteuern wurden gefordert, so im Jahre 1695. „Soll die sowohl zu Glogau und Zülz als sonst im Lande wohnhafte Judenschaft 6000 Gulden Rheinisch als eine extraordinari Judensteuer erlegen, und solche die Judenältesten und Rabbinen binnen sechs Wochen a die Publicationis zum General-Steueramt unfehlbar überbringen.“ (4. Juni 1695.) Der Einspruch, den die Juden dagegen erhoben, hatte allerdings Erfolg.⁴⁾

Zu den Lasten der Stadt haben die Juden zu allen Zeiten redlich ihren Teil beigesteuert. An Wassergeld zahlten sie z. B. bereits im Jahre 1612 20 Thl., also ungefähr den 6. Teil (das Wassergeld betrug im ganzen 124 Thl.) obwohl sie damals kaum den entsprechenden Teil der Bevölkerung ausmachten.

Auch andere Abgaben wurden ihnen in höherem Maße als ihrer Zahl entsprechend auferlegt. Sie zahlten eine jährliche Abgabe für den Pfarrer. Diese war vor dem Jahre 1716 nur gering. (Zwei fl. im Jahre.) Seit 1717 aber hatten die Zülzer Juden der Ortspfarre jährlich 48 rheinisch fl. zu zahlen gehabt.

Auch nach dem Übergange Schlesiens an Preußen blieb die steuerliche Lage der Zülzer Juden eine ganz eigene. Nicht nur an den Fiskus, sondern auch an das Dominium hatten sie Steuern und Auflagen zu zahlen, wobei sie selbstverständlich wie alle anderen Bürger auch an die Stadt Abgaben zu leisten hatten. Eine besondere Studie soll darüber Klarheit bringen. Hier sei nur die besondere für Juden eingerichtete Institution, das Juden-Tolleranzamt, erwähnt.⁵⁾

¹⁾ ib. St. Opp. Rat II 13 a.

²⁾ N. 80 Lit. Patent VI ib. Hs. 545.

³⁾ Bresl. Staats-A.: A. A. II 21 d.

⁴⁾ ibd.

⁵⁾ f. Zimmermann a. a. D. S. 142.

Fast 1½ Jahrhunderte sind über die jüdische Niederlassung in der Stadt Zülz hinweggegangen, bevor ihrer im Jahre 1534 aktenmäßig nach den uns zugänglichen Quellen Erwähnung getan wird. Ob zu dieser Zeit bereits eine geschlossene jüdische Gemeinde bestand, ist vor der Hand nicht feststellbar. Direkt und ausdrücklich wird von der Existenz einer organisierten Judenschaft auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch nicht berichtet. Indessen, meint Zimmermann,¹⁾ ist es fast gewiß, daß im Jahre 1562 eine besondere jüdische Gemeinde in Zülz bestanden haben mußte. In der Verpfändungsurkunde, durch die der Kaiser die Herrschaft Zülz an den Grafen Georg Christoph von Proskau in jenem Jahre versetzte, werden in den Anschlägen auch die Einkünfte von der „Judengemeine“ in Zülz erwähnt. Ganz unzweifelhaft ist das Bestehen einer Judengemeinde in Zülz um das Jahr 1600.

Wie war es nun mit den Institutionen und Organen dieser jüdischen Gemeinde beschaffen?²⁾

Obenan unter den Bedürfnissen einer jüdischen Gemeinschaft steht die Errichtung eines Bethauses. Ohne ein solches ist das Zusammenleben von Juden, denen das Religiöse zunächst am Herzen liegt, schlechterdings undenkbar.

Wir dürfen also mit Bestimmtheit annehmen, daß in der ersten Niederlassung der Juden in der „Vorstadt gegen Reiß“ ein Bethaus bestanden hat. Weder aus Urkunden noch aus Überlieferung läßt sich jedoch jetzt der Ort eines solchen Bethauses in jener Gegend nachweisen. In den Akten und den Berichten ist in der zweiten Hälfte des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts von einer hölzernen Synagoge der Juden, in der Judengasse im Innern der Stadt gelegen, mehrfach die Rede.³⁾ Diese Synagoge, ärmlich, klein und eng, entsprechend der Armut ihrer Erbauer, erwies sich in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts, als die

¹⁾ S. a. a. D. S. 136.

²⁾ Über die Organisation und die Funktionäre der Gemeinde kann nur unter stetem Vergleich mit anderen jüdischen Gemeindeorganisationen gehandelt werden. Diese Kapitel sollen deswegen im Rahmen dieser Festschrift keine Darstellung finden. Die folgenden Kapitel, für die das Material fast ausschließlich aus jüdischen Quellen stammt, können aus dem S. 120 Anm. 4 angegebenen Grunde nur kurz gestreift werden.

³⁾ Visitationsprotokoll vom Jahre 1688 und Bericht des Pfarrers Zange a. a. D.

Zahl der Juden zunahm, als unzureichend. Die bessere wirtschaftliche Lage erlaubte es ihnen auch, an eine Erweiterung ihres Gotteshauses zu denken. Unter dem 17. März 1686 wird uns von Verhandlungen über den Ankauf eines Platzes für einen Neubau einer Synagoge berichtet.¹⁾

Indes haben sich anscheinend der Ausführung dieses Vorhabens zu jener Zeit noch große Hindernisse entgegengestellt. Aus Berichten von den Jahren 1688 und 1717²⁾ wissen wir bestimmt, daß die erwähnte hölzerne Synagoge noch existiert.

Es waren ganz besondere Widerstände, die sich dem berechtigten Wunsche der Juden nach einem würdigen Gotteshaus entgegengestellten. Ein halbes Jahrhundert hindurch bleibt die kleine hölzerne Synagoge das Bet- und Lehrhaus der stets anwachsenden jüdischen Gemeinde in Zülz. Nur die Gewalt der Elemente schafft endlich Wandel. „Den 22. September 1769 ward durch ein Feuer die jüdische Synagoge und 12 Häuser ein Raub der Flammen“, so berichtet Zimmermann³⁾ 15 Jahre nach diesem Ereignis.

Die längst erkannte Notwendigkeit eines Neubaus sollte endlich ihre Erfüllung finden, der Platz für die Erweiterung der Synagoge wurde nunmehr erworben und der Magistrat, dem die Genehmigung aller Bodenkäufe zustand,⁴⁾ erteilte die Zustimmung zum Kauf. Der Gemeinsinn und das starke religiöse Interesse der Zülzer Juden haben die Aufbringung der großen Mittel zum Bau einer Synagoge ermöglicht. Ein massiver schöner Bau ist an der Stelle der alten hölzernen Synagoge entstanden. In einem schlichten Barockstil gehalten, macht die Synagoge schon von außen einen würdigen Eindruck und verschönt, ebenso wie das Rathaus⁵⁾ das anmutige Kleinstadtbild.

Allerdings mußte sie sich, wie ihre Erbauer, bescheiden in die Enge der Judengasse zurückziehen. Aus dem Zentrum der Stadt führen nur schmale Gäßchen zu ihr, dicht an ihre Seite drängt sich das einfache Gemeindehaus.

¹⁾ S. Chrzaszcz D. H. XIII, S. 148. Siehe Nachtrag.

²⁾ Visitationprot. v. 7. 1688 und Bericht von Pfarrer Zange 1717.

³⁾ a. a. O. S. 135.

⁴⁾ a. a. O. S. 137 u. Chrzaszcz a. a. O., Jahrg. XIV, S. 6.

⁵⁾ Dieses hat zur selben Zeit nach dem erwähnten Brand seine Restauration erfahren.

Über das Jahr, in dem der neue Synagogenbau vollendet wurde, gibt uns eine hebräische Inschrift bestimmte und genaue Auskunft.¹⁾ An der Nordwand der Synagoge, unweit des Eingangs zur Frauenempore, verkündet diese Inschrift mit dem Spruch des Propheten Haggai²⁾ das Jahr, an dem der Bau der Synagoge vollendet wurde.³⁾ Aus den Worten „Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist“, hören



wir die Freude und den Stolz der Zülzer Judenschaft über das zu Ehren Gottes geschaffene Werk heraus.

Die Buchstaben, aus denen sich die Jahreszahl der Vollendung des Baues ergibt, sind durch ihre Größe gekennzeichnet. Die Deutung ergibt sich für jeden Kundigen. Es ist das Jahr 1774.

Fünf Jahre haben demnach die Vorbereitungen und der Bau in Anspruch genommen.⁴⁾

Durch einen niederen gewölbten Vorraum schreitet der Besucher dem Innern der Synagoge zu. An der einen Seite der kleinen Eingangshalle kündet eine massive eiserne Tür, die in den auch



¹⁾ S. Nachtrag. ²⁾ Haggai 2, 9. ³⁾ Die gleiche Inschrift — mit Punkten über den charakteristischen Buchstaben versehen — wurde vor zirka 30 Jahren auch über der Eingangstür angebracht. Dort wurde das Jahr TKLD ausdrücklich angegeben. ⁴⁾ Weitere Forschungen sollen über die Einzelheiten, wie Beschaffung der Mittel und anderes den Bau sonst Betreffende Aufschluß geben.

noch heute im Mund der christlichen Nachbarn als „Schatzkammer“ bezeichneten Raum führt, von den Schätzen, die sich im Gemeindebesitz im Laufe der Jahrhunderte anhäuferten. Es sind lauter Kultgegenstände in edlem wie unedlem Metall, die der fromme Sinn der Gemeindeglieder dem Gotteshause als Spende zuführte.¹⁾ Der weitaus größte Teil dieses Besitzes ist im Jahre 1914 nach der Auflösung der Zülzer Gemeinde in die Obhut der Synagogengemeinde in Neustadt Oberschlesien übergegangen. Einige von den in Zülz verbliebenen Gegenständen werden an dieser Stelle im Bilde wiedergegeben. Darunter ist ein sonst künstlerisch wenig wertvoller Messingleuchter dadurch von Interesse, daß er eine Mosesfigur mit Stab und Tafeln aufweist.²⁾

Auch die Thorarollen, die Jahrhunderte hindurch als das aller kostbarste Gut einer jüdischen Gemeinde zuerst in der bescheidenen Lade der hölzernen Synagoge, dann 1½ Jahrhunderte hindurch in dem prächtigen Schrein an der Ostwand des neuen Gebäudes ruhten, mußten ihren Platz verlassen und sind zu einem Teil der Synagogengemeinde zu Neustadt, zum andern Teil dem Ausschuß zur Wiederherstellung der jüdischen Gemeinden in dem durch die Kriegsgreuel der Russen zerstörten Ostpreußen überwiesen worden. Von dem innern Mobiliar der Synagoge ist alles geblieben. Nur eine mit rotem Sammet überzogene Bank „Kisse schel Elijahu“ ist in den Besitz des jüd. theol. Seminars zu Breslau gekommen.³⁾

Über dem Rundbogen der niederen Pforte, durch die man den Betraum betritt, mahnt in schwarzen Lettern eine hebräische Inschrift zur Ehrfurcht mit den Worten des Patriarchen Jakob:

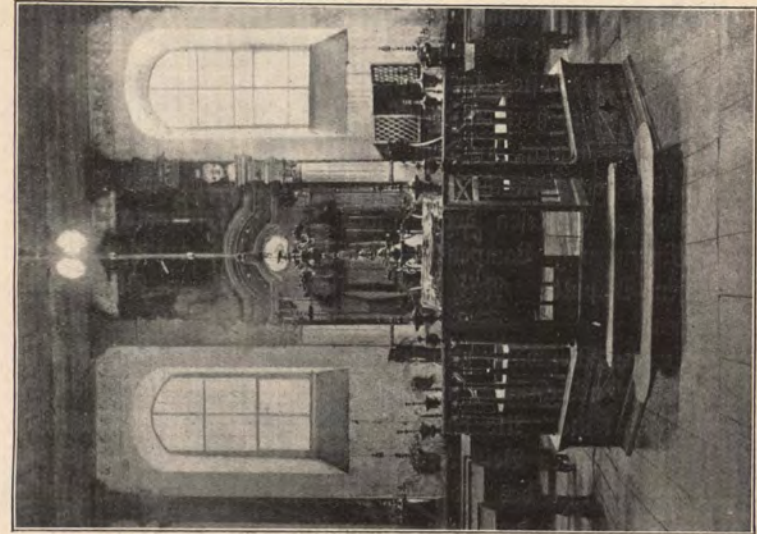
„Wie ist die Stätte so furchtbar!
Hier ist fürwahr Gottes Haus
und dies ist des Himmels Pforte!“⁴⁾

¹⁾ Näheres darüber im erwähnten Artikel bei Brann: Der Silberschatz der Zülzer Judengemeinde. (Ost u. West 1918.) Dort sind auch Zeichnungen des künstlerisch wie historisch bedeutenden Besitzes beigegeben.

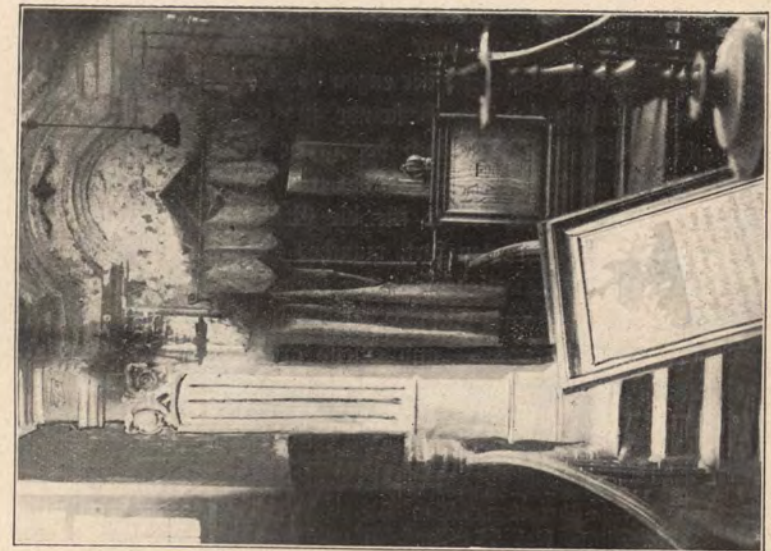
²⁾ Zur Frage der Zulässigkeit plastischer Darstellungen überhaupt und insbesondere bei synagogalen Gegenständen kann hier nicht Stellung genommen werden. In der Praxis waren solche figurale Verzierungen in den Synagogen wie bei den Kultgegenständen eine häufige Erscheinung. S. darüber A. Grotte in Ost und West, 1922, 1/2, ferner Ztschr. Menorah, Mai 1926 S. 276 ff.

³⁾ Diese Bank wurde im Jahre 1784 der Synagoge geschenkt, das Datum ist den lang gezogenen Buchstaben zu entnehmen.

⁴⁾ Gen. 28, 17.



Memor.



Heilige Lade.

Groß und geräumig eröffnet sich nun der flach gedeckte Raum. Die Decke ist mit einfachen Malereien geschmückt, die Musikinstrumente darstellen, wie sie Davidische Psalmen erwähnen. Die Wände erhalten durch Pilaster, im klassizistischen Stil geformt, in blau und gold getönt, eine harmonische Einteilung. Pilaster flankieren auch den heiligen Schrein, zu dem Treppenstufen hinaufführen. Nach altem jüdischem Brauch erhebt sich in der Mitte des Bethauses das für das Vorlesen der Heiligen Schrift bestimmte Almemor.

Siebenarmige Lampen warfen einst ihr Licht auf die hölzernen einfachen Betpulte. Nur noch Reste des früheren Glanzes sind geblieben.

An der Westwand unterhalb der Frauenempore befinden sich die jetzt leeren Schränke, in denen früher eine ansehnliche Bibliothek ihren Platz hatte. Als einzigen Rest dieser Büchersammlung,¹⁾ die zusammen mit den Beständen des Beth ha' Midrasch (Lehrhaus) an die Bibliothek des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau kam, fand ich an der einen Schranktür ein auf Pergament geschriebenes Bücherverzeichnis, das von dem Thoraschreiber „Löw, Sohn des Eleasar Brieger“, im Jahre 1838 angefertigt wurde. Die darin angeführten Werke aus der biblischen, talmudischen wie auch spät rabbinischen und kabbalistischen Literatur lassen auf den hohen Stand jüdischer Gelehrsamkeit schließen, die in den Reihen dieser Gemeinde zu Hause war.

Während des Bestehens der engen hölzernen Synagoge mußten wohl viele Angehörige der Gemeinde in kleinen Bethäusern ihre Andacht verrichten. Aber auch der große neue Bau, mit seinen 250 bis 300 Plätzen im Hauptraum und den zirka 100 Plätzen auf der Frauenempore, reichte für die Gemeinde nicht aus. Die kleinen Bethäuser existierten fort, manches kam noch hinzu.²⁾ Mit der Abnahme der Mitgliederzahl der Gemeinde gingen aber diese Bethäuser ein. In einer Eingabe des Vorstandes vom Jahre 1861 über den Verkauf eines — anscheinend größeren — der Gemeinde gehörenden Bethauses wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß

¹⁾ Nach zuverlässiger Aussage sind viele defekte Bücher und einzelne Blätter vor zirka 15 Jahren auf dem Friedhof vergraben worden. Mit diesen zusammen sind große Stöße von Alten — es waren angeblich 3 Wagen — ebenfalls der Erde übergeben worden. ²⁾ So z. B. das der „Malbisch-Drumim“, f. G. A. 2c. Pinkas Fol. 59 Altenst. 97 und 98 (1796) und Fasc. (1810). (Über eine Betstube der 3. J. in Breslau f. Brann L. R. S. 6 Anm. 4 u. 3. Gr.)



Kisse schel Elijahu.



Leuchter mit Mosesfigur.

„da um 1812 die große Synagoge alle „Andächtigen“ nicht fassen konnte, ein dringendes Bedürfnis nach Bethäusern bestand“. Nun sei es anders geworden.

Durch den Rückgang der Gemeinde wird bald auch der Bestand der Synagoge bedroht. Die regulären Eingänge reichen kaum noch aus.¹⁾

Der Verkauf von Gemeindebesitz zur Erhaltung der Gemeinde-Institutionen beginnt. Der Verfall der Gemeinde setzt ein und der Absterbungsprozeß macht rapide Fortschritte.²⁾

Am härtesten wird von dem Niedergang der Gemeinde die Schule betroffen. Da tritt der Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart besonders kraß zu Tage.

Kultur-
zustand
und
Schul-
bildung.

Der Kulturzustand einer jüdischen Gemeinde wird besonders gekennzeichnet durch die geistigen Führer, die an ihrer Spitze stehen. Die Gemeinde wählt ihre Führer, aber bedeutende jüdische Gelehrte gehen nur in eine Gemeinde, in der sie ein geeignetes Betätigungsfeld finden und die Gemeinschaft dem hohen Fluge ihres Geistes folgen kann.

Männer von Beltruf wirkten als Rabbiner in der Gemeinde Zülz. Es sind darunter solche Größen, wie R. Josua Feiwel Theomim, der Großvater des schlesischen Landrabbiners Josef Jonas Fränkel, R. Jsaak Selig Caro, der dann Landesrabbiner von Hannover geworden ist, R. Hirsch Janow, der Charif (der Scharfsinnige) genannt, R. Meschull. Sal. ha-Cohen, später in Fürth, R. Menachem Mendel³⁾, Jsaak ha-Levi (Segal)⁴⁾ und sein Sohn R. Jakob⁵⁾. Ferner die Reihe der Rabbiner am Ausgange des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Moses Elieser Lippmann⁶⁾, Salomo b. R. S. ha-Cohen, R. Ahron b. R. Baruch⁷⁾, und R. Salomo Algash.

¹⁾ Die Abrechnungen über Sessel-Vermietung in der Synagoge in den Jahren 1860—1875 geben davon ein anschaulich trauriges Bild.

²⁾ Bezeichnend dafür ist die Abrechnung über Schulbeiträge für 1872 (G. A. d. D. J. Fasc. 13). Nur 16 Steuerpflichtige zahlen Abgaben. Diese bewegen sich zwischen 5 und 25 Sg. monatl. Die Beiträge für „Mizwoth und Spenden“ sind noch geringer. Ein Bestand der Gemeinde ist bei diesen Einnahmen unmöglich.

³⁾ Mehrere Approbationen von ihm sind bekannt, darunter eine unterschrieben am Sonntag zum Gedaliahu 1695 in Zülz, f. Kizzur Alschich zu den 5 Megilloth. ⁴⁾ S. Brann, Zülzer Grabchriften a. a. D. S. C Nr. 14.

⁵⁾ Ein Chawer-Diplom von ihm für den Jüngling Elieser b. Pinchas aus Zülz ist 1762 ausgestellt.

⁶⁾ Von ihm wurde die interessante Verordnung gegen das überhandnehmende Kartenspiel veranlaßt, f. Pinkas der Gem. J. F. 17 (1796) im G. A.

⁷⁾ Die Grabsteine der drei genannten Rabbiner befinden sich in der ersten Reihe auf dem Friedhof. (Die Daten sind: 1810, 1823 und 1836.)

Segensreich war die Tätigkeit all dieser Männer.¹⁾

Ihr Einfluß machte sich zu allen Zeiten auf sämtlichen Gebieten des jüdischen Lebens segensreich geltend. Sie waren im wahren Sinne des Wortes Lehrer und Führer der Gemeinde. In ihren Händen lag Jahrhunderte hindurch auch die richterliche Gewalt. Von ihnen ging stets die Initiative für alles aus, was die Wohlfahrt der Gemeinde zu erhöhen, die Sittlichkeit zu vertiefen und zu stärken, den Frieden unter den oft zu Gegensätzen neigenden Mitgliedern zu erhalten und die geistige Entwicklung zu fördern geeignet war.

Insbesondere war es das Talmudstudium, das von diesen Rabbinen gepflegt wurde.

Die Stätte, in der sich jung und alt mit frommem Sinne dem Studium der jüdischen Lehre zu widmen pflegte, war das Beth ha' Midrasch.

Von altersher wurde jedes jüdische Kind von den ersten Kindheitsjahren an zu den Quellen der Lehre geführt. Die Judengemeinde zu Zülz stand keineswegs darin zurück.

Für die Erziehung der Kinder wie für die heranwachsende Jugend haben die Juden in Zülz stets große Opfer gebracht.²⁾ Genauere Angaben über die Einrichtung einer öffentlichen Gemeindeschule sind aus den ersten beiden Jahrhunderten ihres Aufenthaltes in Zülz allerdings nicht erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß in der Zülzer Gemeinde in älterer Zeit, wie in vielen jüdischen Gemeinden üblich, nur in Privatschulen, „Chedarim“, Unterricht erteilt wurde. Außer Zweifel ist es jedoch, daß bei dem Anwachsen der Gemeinde auch eine öffentliche Schule, vor allem für die Kinder der Armen, z. T. aus Gemeindemitteln ausgehalten wurde. Ausdrücklich ist von der Existenz einer Judenschule in dem zweiten Kauf- oder Hypothekenbuch der Stadt Zülz³⁾ im Jahre 1748 die Rede. Aus dem Inhalt

¹⁾ Die weitere Aufzählung und Charakteristik der zahlreichen Rabbiner und sonstiger Talmudgelehrten, die in der jüdischen Geisteswelt eine große Rolle spielten, muß einer anderen Darstellung vorbehalten werden. Auch die vielen Männer, die aus Zülz hervorgegangen sind und in der jüd. Öffentlichkeit (Dr. Ludw. Löwe, Sekretär Mos. Montefiores, starb 1 Kislew 1888 zu Brighon, u. a. m.) oder im staatlichen Leben des Deutschen Reiches hervortraten, auch solche, die in Literatur und Wissenschaft sich auszeichneten, werden a. a. D. Erwähnung finden.

²⁾ Belege in den jüdischen Quellen.

³⁾ Grundbuch der Stadt Zülz (D. R. Rep. 136) Staats-Archiv Breslau. f. Chrzaszcz a. a. D., D. H. Bd. XIV S. 5.

der Eintragung und aus der Art der Bezeichnung geht hervor, daß die Schule sich in einem der jüdischen Gemeinde gehörenden Gebäude befand. Aus der gleichen Stelle ist zu schließen, daß in der Gemeinde nur eine einzige öffentliche Schule existierte. Diese Schule, von einem Verein „Talmud-Thora“ durch milde Gaben gefördert, vermittelt Kindern (nur Knaben) armer Eltern unentgeltlichen Unterricht. Später ist vielleicht dieses Schulhaus der behördlich genehmigten Elementarschule zugewiesen worden. Nach wie vor scheint der weitaus größte Teil der Schuljugend Unterricht in Privatschulen erhalten zu haben. Dieser Unterricht beschränkte sich wohl, wie fast überall in den jüdischen Gemeinden zu jener Zeit, auf das Erlernen der hebräischen Sprache und auf das Studium des jüdischen Schrifttums. Die bedeutenden Rabbiner, die zu verschiedenen Zeiten an der Spitze dieser Gemeinde standen, hatten Scharen von talmudbesessenen, wißbegierigen Jünglingen an sich herangezogen. Die Judengemeinde in Zülz galt als eine „Stätte der Lehre“.

Erziehung und Unterricht waren bis an die Wende des Jahrhunderts durchaus von religiösem Geiste getragen. Wie in den Privatschulen, so erstreckte sich auch in der öffentlichen Schule der Unterricht fast ausschließlich auf die Sprache und die Quellen der jüdischen Lehre. Altkennmäßig läßt sich nicht nachweisen, in welchem Maße weltliche Fächer in den Lehrplan dieser Schulen Aufnahme fanden. Von dem Eindringen der von Moses Mendelssohn und seinem Kreise ausgehenden Aufklärungsbewegung ist bis an das Ende des 18. Jahrhunderts nichts zu hören; aber auch von einer Feindschaft gegen weltliche Bildungselemente ist uns nichts bekannt. Lehrpläne der Schulen jener Zeit sind uns nicht erhalten. Es läßt sich daher nicht feststellen, welcher Raum dem Unterricht der deutschen Sprache zugewiesen war. Zimmermann¹⁾ konstatiert im Jahre 1784: „Die Sprache der Einwohner ist pohlisch und deutsch, die Religion katholisch und jüdisch.“ Deutsch war allenfalls schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Sprache der jüdischen Bevölkerung.

Nicht nur in ihrem Verkehr mit den Behörden, sondern auch in ihrem privaten Leben tritt das Hochdeutsch immer mehr in den

¹⁾ Beiträge a. a. D. S. 141.

Vordergrund. In weiten Kreisen ist es sicherlich bereits herrschend. Es ist in dieser Hinsicht charakteristisch, daß sogar auf Grabchriften schon in den vierziger Jahren das Hebräische, wenn auch in seltenen Fällen, durch das deutsche Wort ersetzt wird. Allerdings werden die hebräischen Lettern beibehalten.¹⁾

Lehrreichen Aufschluß über den Fortschritt in der Verbreitung des Deutschen gibt ein Vergleich zweier Verkündungen amtlicher Edikte mit einem Protokoll vom Jahre 1844. Die eine enthält das Edikt, wonach von Trinitatis 1763 ab alle Zahlungen in „neuem Brandenburgisch Geld zu geschehen hätten“. Die Verkündung, die den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde durch die Judenältesten bekannt gemacht wird, (4. Cheschwan, 21. April 1763) mit hebräischen Lettern geschrieben, ist der deutschen Schriftsprache wohl angepaßt, aber mit hebräischen Worten durchsetzt.²⁾ Eine zweite Verkündung,³⁾ in der eine königliche Maßnahme (1767) gegen böswillige Schuldner, denen der Verlust ihres Schutzbriefes angedroht wird, der Gemeinde in einer längeren Ausführung auf vier Folioseiten bekannt gemacht wird, weist gleichfalls viele hebräische Ausdrücke auf. Das erwähnte Protokoll (s. Anhang) ist zwar noch in hebräischen Lettern geschrieben, aber fast in reinem Hochdeutsch gehalten.

Deutsche Bildung dringt immer mehr ein. Wenn auch der Charakter der Privatschulen sich nur allmählich ändert, bewirkt die neue Zeit, insbesondere nach dem Edikt von 1812, das den Juden ihre staatsbürgerliche Stellung verleiht, eine Anpassung an neue Bildungsforderungen. Die Gründung neuer Schulen begegnet aber großen Widerständen.

Erst im Jahre 1844 gewinnt das Verlangen nach einer jüdischen öffentlichen Elementarschule greifbare Gestalt. Am 17. März 1844 sucht der jüdische Schulamtskandidat Levy Lustig die Erlaubnis zur Einrichtung einer Privatschule beim Zülzer Magistrat nach.⁴⁾ Vom Magistrat werden Zweifel erhoben, ob ein Bedürfnis für eine

¹⁾ Zu ersehen aus der hier wiedergegebenen Grabchrift des im 27. Lebensjahre dahingegangenen Arztes „Dr. der Medizin und der Chirurgie“ Moriz Platinair. (gest. 1837.)

Die Grabchrift des Dr. Samuel Sobernheim (s. auch Brann, Zülzer Grabchriften a. a. D. Anhang B) kann für die obige Annahme nicht als Beweis gelten, da der heute vorhandene Grabstein ein Ersatz für den früheren ist.

²⁾ Aktenstück aus dem Gesamtarchiv der Deutschen Juden, Fasc. 16.

³⁾ Ebenda. ⁴⁾ ib. Fasc. 14.

zweite Privatschule vorhanden sei. (Ob es sich auch bei der ersten hier erwähnten Schule um eine von der Regierung konfessionierte, an einen amtlich vorgeschriebenen Lehrplan gebundene, Schule handelt, ist nicht ersichtlich.) Mit der Gründung einer Privatschule ist aber auch die jüdische Gemeinde, obschon aus ganz anderen Gründen, nicht einverstanden. Am 28. Juli 1844 richtet der Vorstand der jüdischen Gemeinde an den Magistrat ein Gesuch betr. „die Einrichtung einer jüdischen Elementarschule hierorts“. Mit allen möglichen Gründen wird die Notwendigkeit einer öffentlichen Gemeindeschule bewiesen. Die von dem Magistrat wiederholte Verweigerung einer öffentlichen Schule beruhe auf einer falschen Auslegung der Kabinettsordre vom 10. Juli 1834. Die Juden dürften für sich das Recht in Anspruch nehmen, öffentliche Schulen zu gründen. Sie berufen sich dabei auf die Praxis. In der Tat beständen seit länger als 50 Jahren in Schlessien bereits zwei öffentliche jüdische Elementarschulen, und zwar in Groß-Glogau und Breslau. Vorbildlich sei darin das Großherzogtum, wo fast in allen Städten solche Schulen existierten.

Die Vorgeschichte der Schulgründung wirft auf die inneren Verhältnisse der Gemeinde ein Schlaglicht. Schullokal und innere Einrichtung sind vorhanden, zwei Lehrer sind bereits vorgesehen, von denen der Hauptlehrer 200 Mark, der zweite Lehrer 150 Mark erhalten soll. Für die Aufbringung der Mittel muß gesorgt werden. Nicht in allen Teilen der Judenschaft besteht die Bereitschaft, eine Schule zu gründen. Der Forderung des Magistrats gemäß muß zunächst die Zustimmung der gesamten ortsansässigen Judenschaft herbeigeführt werden. Voraussetzung ist ferner die freiwillige Verpflichtung aller, an den Schullasten zu tragen. Durch die Gegensätze in der Gemeinde ist das ganze Projekt gefährdet. Gerade die Wohlhabenden haben kein unmittelbares Interesse an der Schule. Die Armen jedoch und die Ärmsten, „deren viele und nicht selten 4 bis 6 Kinder haben“, sind allein nicht fähig, eine Schule zu erhalten. Es wird eine zwangsweise Besteuerung, wie bei den Christen längst üblich, gefordert. Die „Repartition“ der Beiträge soll Vorrecht der jüdischen Gemeinde bleiben, jedoch der Genehmigung des Magistrats unterliegen. Auf eine Beaussichtigung des inneren Schulbetriebes geht die Judengemeinde ein. An der Revision sollen indes Rabbiner und Vorsteher mitwirken. Bei An-

stellung von Lehrern und Anordnung des Lehrplanes unterwirft sich die Gemeinde der landesüblichen Ordnung. Aus den Wünschen der Initiatoren ist vor allem klar zu ersehen, wie sehr es ihnen darum zu tun ist, eine Schule von ausgesprochen jüdischem Charakter zu erhalten.

Von „täglich acht Unterrichtsstunden sollen drei, und nicht zwei, dem Lesen und Uebersetzen der hebräischen Bibel und dem konfessionellen Religionsunterricht gewidmet sein“. Diese Forderung ist für die Judengemeinde unbedingte Voraussetzung für die Gründung einer jüdischen Gemeindeschule. Ansonst verzichten sie auf die eigene Schule und bitten, Anordnungen zur Aufnahme der jüdischen Kinder in die allgemeinen Schulen zu treffen. Sie erklären sich erbötig, einen Religionslehrer aus eigenen Mitteln zu bezahlen.

Die Bestätigung der Schule ist erfolgt. Ueber ihre Geschichte wie über ihre Bedeutung für die weitere kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Zülzer Juden soll bei anderer Gelegenheit gehandelt werden.

Die Zülzer Judenschaft blieb noch lange der Tradition der Väter treu. Auch in der äußeren Form wahrte man lange den Brauch der Vorfahren. An alter Gewohnheit wurde insbesondere im Gemeindeleben festgehalten.

Wohl-
fahrtsin-
richtungen

Das erwähnte Protokoll ¹⁾ der Zülzer Gemeindeältesten vom Jahre 1844, in dem eine Remuneration für den beliebten und hochgeschätzten Arzt, Dr. Höniger, festgesetzt wird, mit hebräischen Lettern geschrieben und mit jüdischem Datum versehen, ist nicht das letzte Dokument dieser Art. Fast noch zwei Jahrzehnte hindurch ist der Gebrauch der hebräischen Schrift, allerdings nur sporadisch, in Gemeindeakten und synagogalen Aufzeichnungen zu finden.

Treu gehütet wird die Tradition auch in den Wohlfahrtsinstitutionen, die seit Jahrhunderten Zierde und Ruhm der Zülzer Judenschaft waren. Wie aus der Anstellung des Arztes, so ist aus unzähligen anderen Aktionen zu ersehen, daß die verschiedenen „Chevroth“ (Gemeinschaften) mit den Gemeindeförperschaften meist einträchtig Hand in Hand arbeiten, aber auch bedauerliche Ausnahmen aus dieser Regel fehlten nicht. Streitigkeiten in der Ge-

¹⁾ Im Facsimile abgedruckt. Aus dem Gesamtarchiv der deutschen Juden.

meinde gefährdeten manchmal den Bestand der einen oder der anderen segensbringenden Anstalt.¹⁾

Die älteste Institution ist anscheinend die „Chevrah kadischa“ (fromme Bruderschaft), die für die Erhaltung des Friedhofs und die Bestattung der Toten zu sorgen hatte. Die Auffassung von ihren Aufgaben und Pflichten war bei dieser Gemeinschaft außerordentlich großzügig. Die Erneuerung vieler zerstörter Grabsteine, die Ausgabe von speziellen Andachtsbüchern²⁾ sind Zeichen der Fürsorge und Beweise der Rührigkeit der Chevrah. Die vielen Stiftungen, die ihr zugeführt werden, die Spenden in der großen Synagoge, wie in den Bethäusern, die für die Ch. R. bestimmt waren sind die besten Zeugnisse für die Beliebtheit und Popularität dieser Gemeinschaft. Eine Gesellschaft „Gemilluth-Chessed“ und „Bikkur-Cholim“³⁾ (Gesellschaft zur Unterstützung von Armen und für Krankenfürsorge) hat eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Ein „Judenlazarett“ war wohl ihre wichtigste Anstalt, „in der Nähe der Stadtmauer gegenüber dem Gefängnisturm“ gelegen.⁴⁾ Von der Tätigkeit des Vereins „Malbisj Arumim“⁵⁾ (B. zur Bekleidung der Armen) wissen die Akten viel zu erzählen. Vereine zur Förderung und zur Verbreitung jüdischen Wissens besonders unter den Armen hatten ebenfalls caritativen Charakter.

Auch die Frauen gründeten und förderten mildtätige Institutionen. Die Inschrift auf einem im Bilde wiedergegebenen Synagogenrequisit ruft die Erinnerung an den wohlthätigen Frauenverein, die „Chevrah Maschim“, wach. Die Pflege der Erinnerung an die teuern Toten war, wie es scheint, mit eine Aufgabe dieses Vereins.

Friedhof.

Schon während des Aufenthaltes der Juden in der angeführten Vorstadt gegen Neiß verfügten die Juden über eine in

¹⁾ S. Posseorien-Klage (21. Juli 1848 an das Königliche Stadt-Gericht Zülz) der Vorsteher der Bruderschaft zur Bekleidung der Armen wider die für Synagogen-Vorsteher sich ausgebenden Handelsleute Jacob Riesenfeld, Salomon Goldman und Pincus Holzman von hier. ib. Fasc. 17.

²⁾ Kizzur Ma'abar Jabbof, Frankfurt a. O., 1815. S. Einleitung des Herausgebers S. Poschitz.

³⁾ Die Tätigkeit dieses Vereins war besonders segensreich. Viele Akten berichten darüber. Aus den Widmungen auf Kultusgegenständen ist zu schließen, daß dieser Verein im Besitze eines eigenen Bethauses war.

⁴⁾ Grundbuch der Stadt Zülz für das Jahr 1745, Staatsarchiv zu Breslau D. R. Rep. 36.

⁵⁾ Gesamt-M. d. D. J. Fasc. 17.

jener Gegend gelegene Begräbnisstätte. Diese blieb aller Wahrscheinlichkeit nach noch lange Zeit hindurch im Besitze der jüdischen Gemeinde, auch nachdem die Juden ihren Wohnsitz in der Stadt Zülz nahmen. Der jetzige Friedhof, auf einer anmutigen Anhöhe gelegen, auf dem Hügel „Kopiec“¹⁾, auf der Landstraße nach Groß-Pramsen, weist wohl alte Grabsteine auf. Bis jetzt gelang es aber nicht, auch eine einzige Grabinschrift zu entziffern, die älter ist als das Jahr 1640. Der Friedhof am Kopiec muß jedoch schon älter sein. Am Ausgang des 17. Jahrhunderts muß der Friedhof schon so belegt gewesen sein, daß er für die damals immerhin noch an Zahl geringe Gemeinde nicht mehr ausreichte. Im Jahre 1688 verhandelte nämlich die Gemeinde Zülz mit dem Magistrat wegen des Ankaufs eines Platzes zur Erweiterung des Friedhofs. Während der Kauf eines Platzes für die Synagoge damals anscheinend nicht zustande kam, ist der Erwerb eines am alten Friedhof angrenzenden Platzes wohl um jene Zeit gelungen. Aus der Lage der Gräber ist mit Sicherheit zu schließen, daß ungefähr um das Jahr 1700 ein neues Feld belegt wurde. Der Friedhof wurde aber noch ein zweites Mal erweitert.²⁾ Nach Angaben Alteingesessener sollen auf dem Friedhof insgesamt ca. 3000 Juden³⁾ ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Der Friedhof diente als Begräbnisstätte auch für benachbarte Gemeinden.⁴⁾ Ungeachtet der treuen Fürsorge, die, wie früher erwähnt, die „Chevrah kadischa“ in pietätvoller Weise dem Friedhof allzeit widmete, sind die ursprünglichen Grabhügel kaum noch zu sehen. Mehrere Grabsteine ragen nur noch zur Hälfte aus dem Boden heraus. Unter den Grabsteinen befinden sich auch solche

¹⁾ S. d. Angaben des Pfarrers Jeremias Ignaz Zange im Jahre 1717.

²⁾ Grundbuch der Stadt Zülz im Staatsarchiv zu Breslau (D. R. Rep. 36) f. Chrzasz D. H. XIV S. 5.

³⁾ S. die Chronik, Der Kreis Neustadt O. S. von Carl Schinke, 2. Auflage S. 54.

⁴⁾ Eine Totenliste und 4 Gedenkbücher, die dem sel. Prof. Brann durch den ehem. Zülzer Lehrer Baf, später in Neustadt O. S., um das Jahr 1885 übergeben wurden, sind nach der Angabe Branns spurlos verschwunden. Ob sie mit in das den Akten bereitete Grab (s. oben) versenkt worden sind oder sich noch unter den Bündeln von fast verfallenen Akten der Juden in Berlin befinden, wird noch zu untersuchen sein. Einige Auskunft gewähren 2 Bändchen eines auf Pergament geschriebenen Totenbuches, im Besitze der jüdischen Gemeindebibliothek in Berlin (Hff. Nr. 23). Das eine ist undatiert, das andere, durch Mendel Deutsch geschrieben, stammt vom Jahre 1820.

von besonders künstlerischer Ausführung. Das weite von Linden und Eschen überschattete Feld ist von einem hölzernen Baum umgeben.

Jahrhunderte hindurch gepflegtes jüdisches Leben ist aus dieser Stadt gewichen. Die Erinnerung daran bewahrt nur noch die Stätte, die man nach dem Ausdruck alter jüdischer religiöser Vorstellung Beth ha' Chaim (Haus des Lebens) oder Beth'almin (Haus der Ewigkeit) nennt.

Besitz
der
Gemeinde
Zülz.

Langsam entwickelte sich die Judengemeinde in Zülz. Die wenigen Juden, die in der Vorstadt wohnten, haben wohl keine eigene Synagoge errichten können. Auf alle Fälle ist eine Eintragung darüber oder irgend eine sonstige Notiz nirgends erhalten. Wie oben ausgeführt, ist auch über das Schicksal des dort früher gelegenen Friedhofs nichts bekannt. Der erste Besitz der Judengemeinde in Zülz ist der „Friedhof am Kopiec“. Über die Erweiterung desselben am Ausgang des 17. Jahrhunderts und dann wieder zum 2. Mal im Jahre 1744 sind bereits oben Angaben gemacht worden. Die Gemeinde errichtete auf dem Friedhof ein kleines Leichenhaus, das um das Jahr 1747 oder 1749 restauriert wurde. Der jüdische Wärter des Friedhofs wohnte damals in einer kleinen Kammer, die am Leichenhaus angebaut wurde. Ein neues Wärterhaus wurde genau vor 100 Jahren erbaut. Eine Tafel, die an dem kleinen Häuschen angebracht ist, trägt das Datum TKPW (1826). Das Häusel wurde wohl später restauriert.

Über den Zeitpunkt, an dem die hölzerne Synagoge errichtet wurde, ist uns nichts bekannt. Es steht nur fest, daß diese Besitz der Gemeinde war. Die kleinen Betstuben befanden sich in Privathäusern. Zwei solcher Betstuben wurden durch Erklärungen bei dem jüdischen Gericht Wohltätigkeitsvereinen übertragen. Ein kleines Bethaus gehörte, wie aus der erwähnten Eingabe des Vorstandes vom Jahre 1661 zu ersehen, der Synagogengemeinde.

Das „Judenlazarett“ gehörte ursprünglich dem Verein „Bikkur-Cholim“. Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden Zweifel darüber, wer zur äußeren Instandhaltung des Hauses beizutragen habe. Klare Besitztitel waren nicht zu ermitteln. Das Haus wurde Ende des 18. Jahrhunderts in ein „Hefdesch“ (Siechenhaus) umgewandelt. Als solches existierte es nach Angaben alter Zülzer noch bis vor ca. 40 Jahren. Es befand sich im völligen Verfall und wurde abgetragen.

Ein Krankenhaus, von dem Verein B. Ch. von neuem eingerichtet, befand sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Mieträumen in einem christlichen Hause. Über das Schicksal dieses Krankenhauses war nichts festzustellen.

Von dem Erwerb eines Hauses für die „Judenschule“ ist allemäßig nichts bekannt. Weitere Nachforschungen im Katasteramt werden vielleicht noch irgend einen Anhaltspunkt geben. In den Grundbüchern der Stadt Zülz vom Jahre 1742 ff. ist darüber nichts enthalten.

Es erscheint jedoch kaum zweifelhaft, daß die Schule entweder der Gemeinde oder einem Verein als Eigentum gehörte. Lehrer und Schüler hatten an dem Todestage eines Stifters Gebete zu verrichten. Die neue öffentliche Schule wurde im Jahre 1845 zuerst in jenem Hause untergebracht. Sie wurde dann aus dem baufälligen Hause nach einem anderen in der Nähe der Synagoge befindlichen Bau verlegt. Diese Schule befand sich seit 1846 in einem der drei Häuser, die in großzügiger Weise von einem „Freunde der Armen“, Mendel Friedländer, den „jüdischen Armenanstalten“ geschenkt wurden.¹⁾

Das eine dieser Häuser, das „im Judengassebezirk“ gelegene zwei Stock hohe massive Haus Nr. 117 diente als Gemeindehaus.²⁾

Von dem Bestehen eines jüdischen Badehauses (mit „Tauche“) ist schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts die Rede. Zweifellos bestand ein solches, oder wenigstens eine rituelle Einrichtung — eine „Tauche“, schon seit der ersten Zeit der Niederlassungen der Juden in der Vorstadt. Die Angaben alter Zülzer über den Ort des jüdischen Badehauses widersprechen einander. Aus einer Schenkungsurkunde³⁾ vom 28. Oktober 1840 geht hervor, daß der jüdische Kaufmann, Louis Krämer,⁴⁾ den Zülzer „jüdischen Armenanstalten“ das in der Meißner Vorstadt gelegene Badehaus (Tauche) — sub Nr. 196 a — geschenkt hat. Es ist nicht zu ermitteln, ob es sich um das von den Zülzer Juden von altersher benutzte Badehaus handelt. Ebensovienig ist festzustellen, was mit diesem Hause geworden ist.

¹⁾ Urkunde v. 6. August 1840 G. A. d. d. J. (Häuf. Nr. 117, 134 u. 136.)

²⁾ ib. Protokoll, unterschrieben von a) Aron Schnell, b) Abraham Hirsch Leipziger, c) Jacob Fraenkel, d) Alexander Forell.

³⁾ ib. Fasc. 18 und 19.

⁴⁾ Löw Krämer ist auf dem Protokoll (Anhang) unterschrieben.

Von den drei Häusern, die an die Synagogengemeinde im Jahre 1840 durch Schenkung gekommen sind, befand sich im Jahre 1914, am Tage der Auflösung der Judengemeinde Zülz, kein einziges mehr im Besitze der Gemeinde. Das letzte dieser drei Häuser, das Gemeindehaus, wurde im Jahre 1912 für 4000 Mk. verkauft.¹⁾

Mit dem Wegzug vieler jüdischen Familien aus Zülz ist auch das Interesse der Zurückgebliebenen an dem Fortbestand der Gemeinde immer schwächer geworden.

In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts lagen eigentlich keine materiellen Gründe mehr vor, die das Veräußern von Gemeindebesitz gerechtfertigt hätten. Die schwere Lage der Synagogengemeinde, die in den Jahren 1860—1880 sich in besonderen Nöten befand²⁾, war Dank der Mildtätigkeit ehemaliger Zülzer in den 90. Jahren des vorigen Jahrhunderts überwunden. Aus Anhänglichkeit an die Stätte ihrer Jugend überwiesen mehrere Zülzer der kleinen Synagogengemeinde verschiedene Legate.³⁾ Diese haben jedoch der dem Untergang anheimgefallenen Gemeinde kaum noch Nutzen gebracht. Von den Mitgliedern des Vorstandes wurden diese Summen nicht mehr zur Hebung und Stärkung des Gemeindelebens verwendet. Wohl wurden diese Legate mit Umsicht angelegt, sie sind aber der allgemeinen Geldentwertung verfallen.

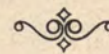
Am 15. August 1914 wurde die Synagogengemeinde Zülz durch Verordnung der Regierung aufgelöst. Die dort wohnenden Juden wurden der Synagogengemeinde Neustadt zugewiesen. In dem Besitze dieser Gemeinde ist auch das Eigentum der Gemeinde Zülz (Synagoge nebst Silberschatz, Friedhof usw.) übergegangen.

¹⁾ Der jetzige christliche Besitzer (Nachkomme einer jüdischen Familie) hat mir die Räume der früheren rituellen Fleischbank gezeigt, die sich im Hinterhaus befand; dort sind an der Wand in hebräischer Schrift noch die Aufzeichnungen des Fleischers zu lesen; interessante Schlüsse auf den Konsum und die Preise von Fleisch sind aus diesen Aufzeichnungen zu ziehen. Im gleichen Gebäude befand sich der Gemeindeofen zum Baden von Mazzo. Eine Gemeinde-Sukkah lag ebenfalls in diesem Hause.

²⁾ Nach den Angaben von Schinke in der oben erwähnten Chronik, S. 57, sind der Synagogengemeinde im Jahre 1870 1380 fl. aus dem Schulvermögen überwiesen worden. Die Schule soll nach Angaben Schinkes im Jahre 1870 aus Mangel an Schülern aufgelöst worden sein. Diese Angabe beruht auf einem Irrtum. Es soll hier noch nachgetragen werden, daß die Angabe von Chrzaszcz über die Zahl der jüdischen Einwohner von Zülz im Jahre 1810 (1168 Juden und 1223 Katholiken) mit der Angabe dieser Chronik übereinstimmt. ³⁾ Über ein Leg. von M. S. Freihan (zu Beginn des 19. Jahrh.) in spät. Darstellung.

Die kleine Synagogen-Gemeinde in Neustadt ist mit lobenswertem Eifer bemüht, die Reste ehemaliger Größe dieser verschwundenen jüdischen Gemeinde zu erhalten. Mit großer Liebe wird besonders all das gepflegt und gehütet, was Heiligtum einer jüdischen Gemeinschaft ausmacht.

Die Erinnerung an das Leben und Wirken der Gemeinde Zülz — der „Judenstadt“ — deren Bestand fast ein halbes Jahrtausend andauerte, soll nicht aus der Geschichte schwinden.



Die „Hintergasse“, von der Nordseite der Synagoge abgeschlossen.



Denket doch an die Tage der Vorzeit
Betrachtet die Geschichte
der früheren Geschlechter!

(V. B. Mose 32,7.)



Die weiteren Abbildungen mußten aus technischen Gründen wegb bleiben.

Nachtrag.

Der Verfasser der Hauptdarstellung dieser Festschrift, Geschichte der Stadt Zülz, Herr Dr. Johannes Chrzaszcz, gibt auf Seite 33 als Zeitpunkt für Neubau der Synagoge das Jahr 1727 an; auf Seite 38 weicht der Verfasser allerdings davon ab und meint: „Die Synagoge wurde wohl um 1730 oder bald nachher erbaut.“ Da ich in meiner Abhandlung auf Seite 143 in Abweichung davon das Jahr 1774 als den Zeitpunkt der Vollendung des Baues angebe, so sehe ich mich veranlaßt, diese Datierung nochmals zu begründen.

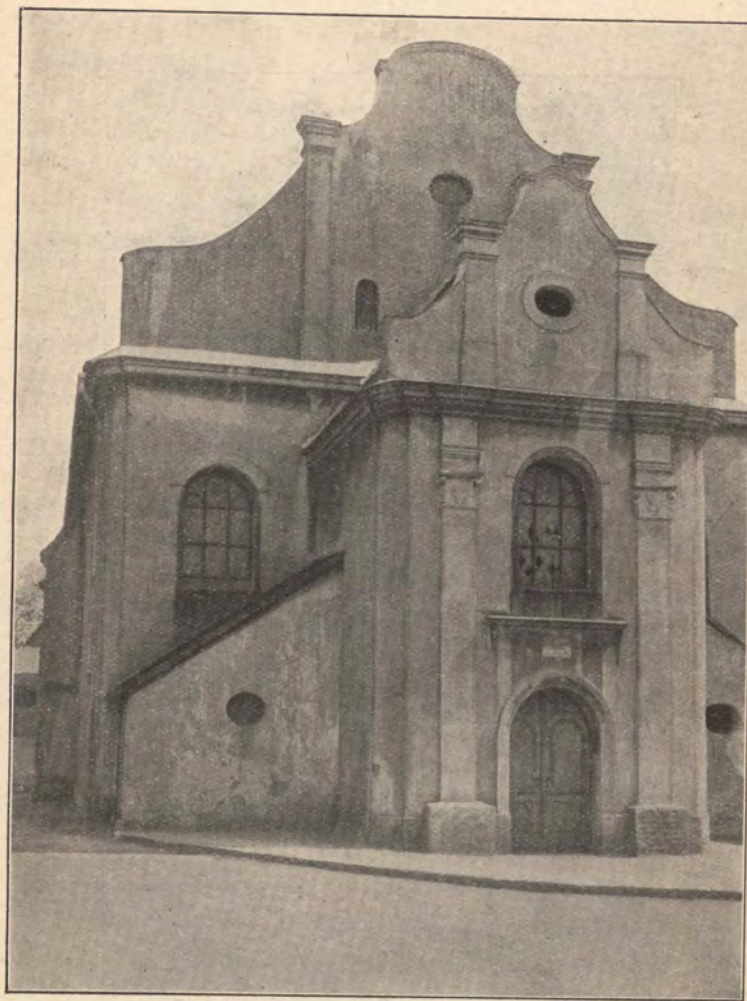
Herr Dr. Chrzaszcz, der in seinen früheren Arbeiten (D. S. XIII S. 148) das Jahr des Neubaus der Synagoge nicht feststellen konnte, hat in der Fortsetzung seiner Arbeit (D. S. Bd. XVI Heft 1 S. 13) die Angabe Zimmermanns (Beiträge usw. Bd. III S. 135) wiedergegeben, wonach die Synagoge am 22. September 1769 ein Raub der Flammen wurde. Es handelt sich dabei, wie Herr Dr. Chrzaszcz selbst zu berichten weiß, um die alte hölzerne Synagoge. Die neue massive Synagoge konnte also nur nach dem Jahre 1769 entstanden sein. In der Tat stimmt die von mir im Bild wiedergegebene hebräische Inschrift mit diesen Tatsachen überein.



Zwischen dem großen Brand der Stadt Zülz und dem Neubau der Synagoge liegen fünf Jahre. Zur Klärung der Jahreszahl will ich an dieser Stelle für diejenigen Leser, die mit den hebräischen chronologischen Angaben nicht vertraut sind, die Berechnung begründen.

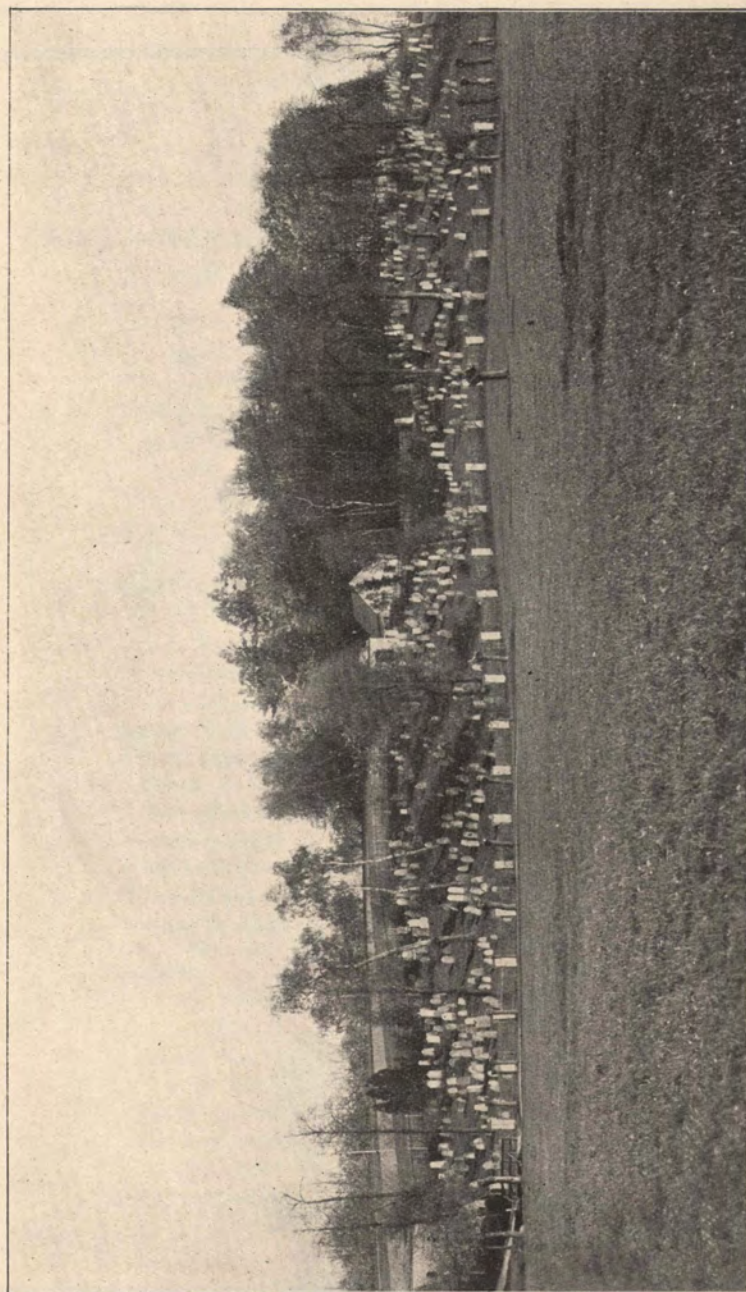
Der angeführte Vers enthält durch ihre Größe gekennzeichnete Buchstaben, deren Zahlenwert folgender ist: $3 + 4 + 6 + 30 = 43$; $10 + 5 + 10 = 25$. (Das Wort ist abgekürzt — ohne „he“ — geschrieben, damit die Zahl 25 herauskommt); $20 + 2 + 6 + 4 = 32$; $5 + 2 + 10 + 400 = 417$; $5 + 7 + 5 = 17$. Es ergibt sich die Summe 534, d. i. die Zahl der Jahre des 6. Jahrtausend nach jüdischer Zeitrechnung. Da wir nach dieser Zeitrechnung jetzt das Jahr 5686 zählen, so ist das Alter der Synagoge mit 152 Jahren anzugeben. Es läßt sich noch einfacher feststellen, indem man $534 + 1240 = 1774$ berechnet. Wihin ergibt sich aus der hebräischen Inschrift das Jahr 1774 als Vollendungsjahr des Baues.

Der Text der ursprünglichen Inschrift wurde vor ca. 30 Jahren auch über dem Portal der Synagoge angebracht. Dabei wurde das Jahr nochmals mit den Buchstaben TKLD (also 1774) wiederholt. J. R.



Gesamtansicht der Synagoge zu Zülz.





Jüdischer Friedhof am Kopiec.



Verzeichnis der im Weltkriege 1914—1918 Gefallenen der Stadt Zülz.

1914:

Czech Ladislaus.
Dröge Paul.
Fiekel Alois.
Gibas Josef.
Grziwa Thomas.
Hering Hans.
Hoffrichter Ernst.
Pach Thomas.
Peschel Emanuel.
Rzepka Leopold.
Ullrich Jakob.

1915:

Botta Marzian.
Dobroszke Hermann.
Gerbert Karl.
Gerbert Albert.
Gorekka Franz.
Gruchmann Konstantin.
Heißig Max.
Kubatsch Johann.
Osiwacz Emanuel.
Plachetta Albert.
Schinke Franz.
Schmidt Julius.
Scholtyssek Karl.
Scholtyssek Franz.
Sobotta Johann.
Staisch Michael.
Witaschek Karl.
Witaschek Paul.

1916:

Bartelt Wilhelm.
Battel Josef.
Botta Johann.
Bönisch Robert.
Czaja Eduard.
Danziger Simon.
Fleischer Johannes.
Globisch Franz.
Gundrum Emanuel.
Kottusch Johann.
Pietsch Emil.
Potorny Karl.
Poser Leo.
Pospiech Heinrich.
Reimann August.
Schinke August.
Smarsky Karl.
Stannek Karl.
Teichmann Paul.
Ulrich Georg.
Walczyk Peter.

1917:

Apostel Julius.
Biela Josef.
Brzant Franz.
Gutsch Max.
Magosch Albert.
Menzler Georg.
Menzler Paul.
Pierskalla Thomas.

Plachetta Paul.
Schendzielarz Josef.
Seltmann Paul.
Sobel Leopold.
Sobotta Paul.
Spiller Theodor.
Wioska Franz.

1918:

Bonczek Franz.
Brinza Walter.
Cibis Lorenz.

Czaja Johann.
Fuchs Franz.
Kroll Andreas.
Kurzweil Georg.
Mega Josef.
Rintschke Max.
Sacha Otto.
Schendzielarz Albert.
Seltmann August.
Seidel Wilhelm.
Sowart Walter.
Wistuba Alfons.

Seminar.

1914:

Haase Johannes.
Kötting Bernhard.
Pospiech Karl.
Starker Karl.

1915:

Bullik Wilhelm.
Klennert Franz.
Rzitty Franz.

1916:

Amenda Eduard.
Groeger Oswald.
Gronde Kurt.
Kelbel Georg.
Kleineidam Max.
Korde Wilhelm.
Kowalsky Georg.

1917:

Czaja Stanislaus.
Grühner Paul.
Schneider Paul.
Scholz Bruno.

1918:

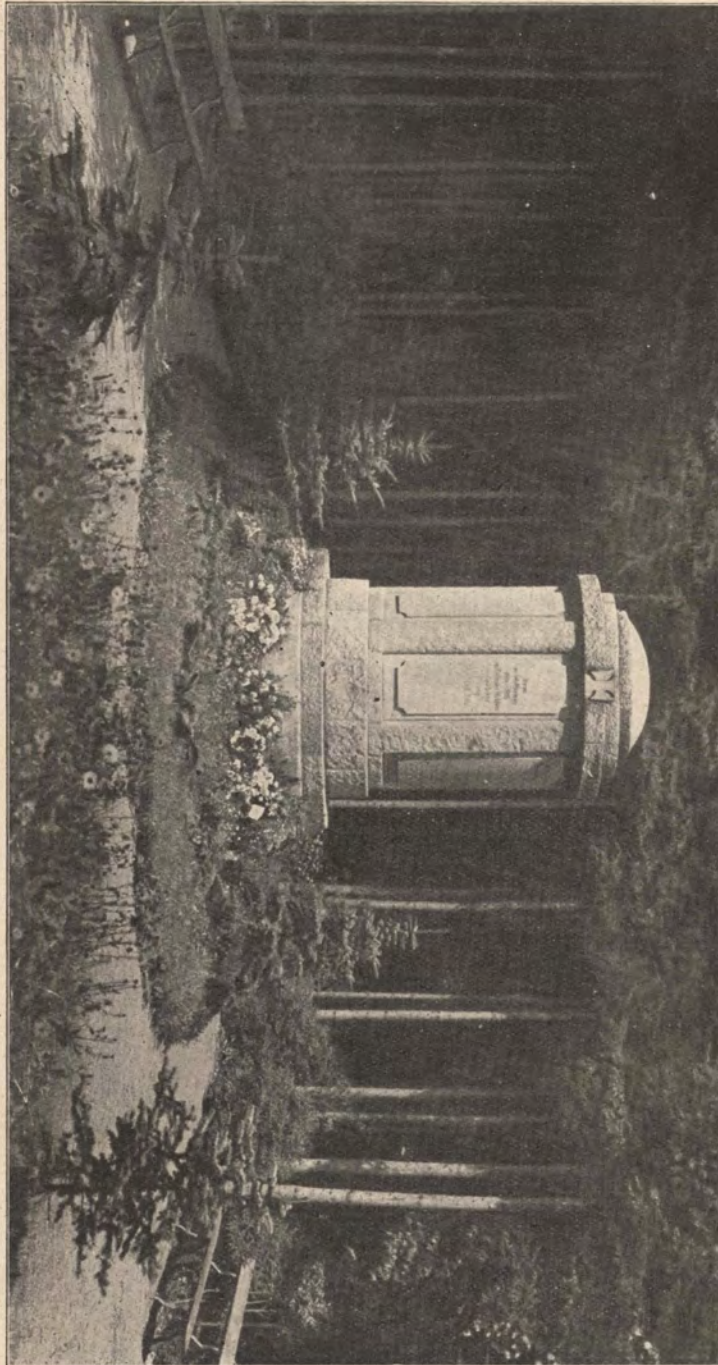
Gasch Herbert.
Hischer Alois.
Hofferek Josef.
Kittel Herbert.
Pietsch Karl.
Plizko Ludwig.
Wemmer Leo.



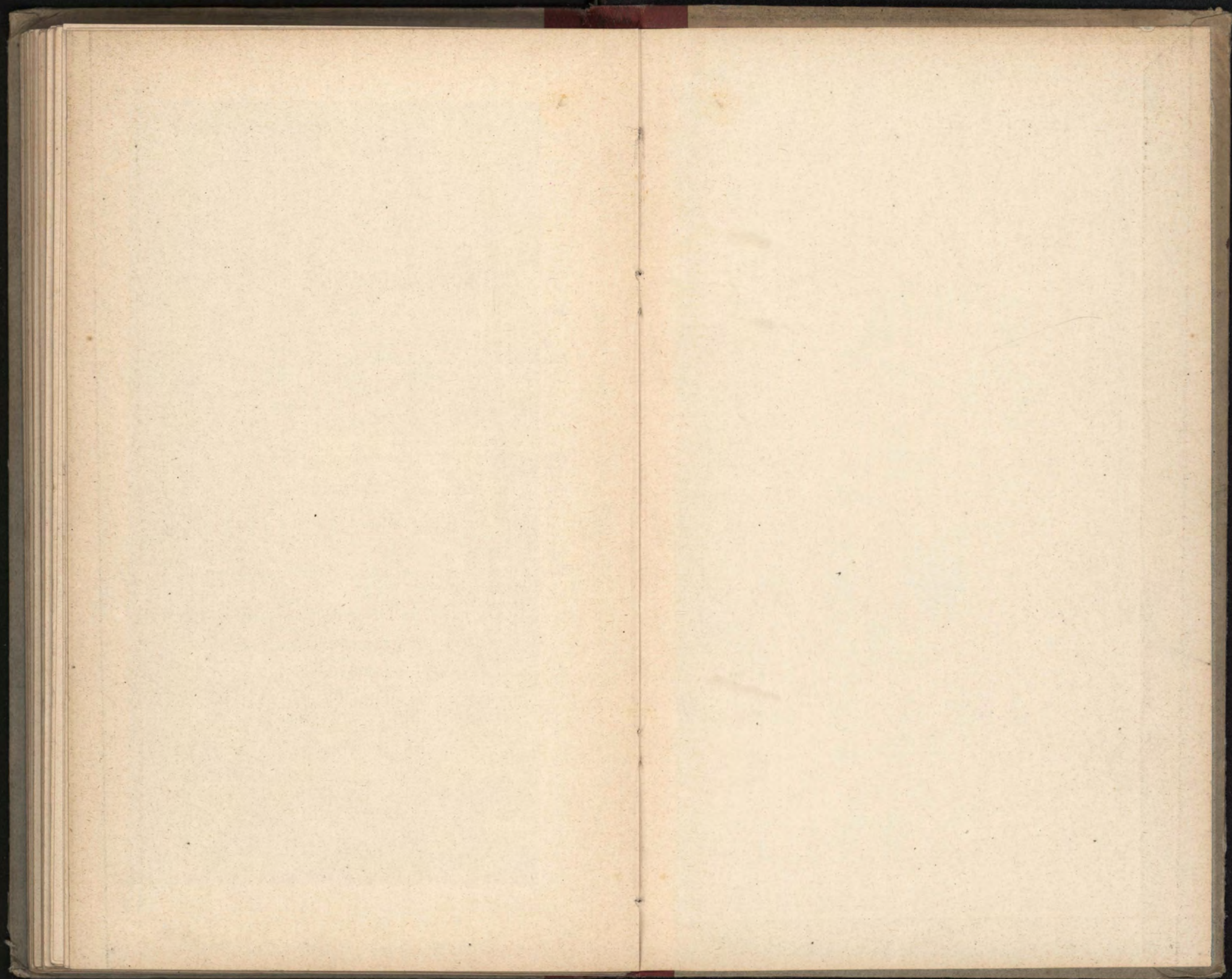
Inhalts=Verzeichnis.

Geschichte der Stadt Zülz.

	Seite
Zülz unter den Herzögen von Oppeln bis 1532.	
I. Von den ältesten bis zur Gründung der Stadt Zülz	1
II. Geschichte von Zülz bis zum Aussterben der Piasten 1532	6
Zülz unter dem Hause Habsburg 1532 - 1742.	
III. Zülz kommt an die Familie Proskowski. Die Juden	12
IV. Zülz wird Mediatstadt. Georg Freiherr von Proskowski, sein Sohn Hans Christoph. Erbkauf der Herrschaft. Die Juden	15
V. Der 30 jährige Krieg 1618—1648	21
VI. Zeit der Ruhe bis 1742	26
Zülz unter dem Hause der Hohenzollern 1742 - 1918.	
VII. Streitigkeiten mit der Herrschaft	36
VIII. Kriege, Städteordnung, neuere Zeit	46
IX. Neueste Zeit	58
X. Zehn Jahre der Geschichte von Zülz vor Schluß des Kaiserreichs	59
XI. Der Weltkrieg	73
XII. Zeit der Republik	80
Verzeichnis der Bürgermeister, Pfarrer, Pastoren, Lehrer und Stadtverordneten-Vorsteher	96
Geschichte des Lehrerseminars in Zülz.	99
Geschichte der Präparandenanstalt in Zülz	113
Die Juden in Zülz	117
Verzeichnis der im Weltkriege 1914—1918 Gefallenen von Zülz und des Seminars	162

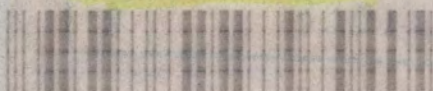


Zentrum für die im Weltkriege Gefallenen.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 3301



013-003301-00-0